Brittisches Museum für die Deutschen.

Zweyten Bandes Erstes Stück.

I. NEWTON.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Brittische Literatur.

Herrn Thomas Warton's
Abhandlung über die Einführung der Literatur in England.

Zweyte Fortsetzung.

England erhielt endlich zu Anfange des eilften Jahrhunderts von den Normännern den ersten Anfang jener Verfeinerung, welche es bis auf die gegenwärtigen Zeiten beybehalten hat. Die Normänner waren ein Volk, welches durch seinen Aufenthalt in Frankreich Begriffe von glänzender und feiner Lebensart erhalten hatte; und die Galanterien ihres Feudalsystems brachten neue Pracht und Anständigkeit unter unsre rauhen, ungesitteten Vorfahren. Die Armee des Eroberers bestand aus dem besten Theil des Normännischen Adels; diese theilten die Ländereyen in den verschiednen Theilen des neuen Gebiets unter einander, und verbreiteten eine allgemeine Kenntniß verschiedner Verbesserungen, welche bisher in den blühendsten Zeitpunkten der Sächsischen Regierung völlig unbekannt gewesen waren; auch gaben sie selbst den Sitten der Einwohner in der Provinz eine freyere Wendung. Daß sie die Künste mit sich hergebracht haben, kann man noch izt an den Schlössern und Kirchen sehen, welche sie nach einem ausgebreitetern und

ansehnlichern Entwurfe bauten. *a*) Die Literatur besonders, der Hauptgegenstand unsrer gegenwärtigen Untersuchung, die lange schon in dem elendesten Zustand gewesen war, erschien nach dieser wichtigen Veränderung im neuen Glanze.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts trug sich eine Begebenheit zu, welche dem Zustande der Wissenschaften in Frankreich und Italien eine neue und sehr glückliche Wendung gab. Nicht lange vorher waren noch gar keine Schulen in Europa, ausser denen, welche zu den Klöstern oder bischöflichen Kirchen gehörten; und die Mönche waren beynahe die einzigen Lehrmeister, welche man brauchte, um die Jugend in den Grundsätzen der geistlichen und weltlichen Gelehrsamkeit zu unterrichten. Allein zu Anfange des eilften Jahrhunderts übernahmen viele gelehrte Männer, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, in den vornehmsten Städten Frankreichs und Italiens dieses wichtige Geschäffte. Die Lateinischen Uebersetzungen der Griechischen Weltweisen aus dem Arabischen waren itzt so häufig und bekannt geworden, daß sie auch dem gemeinen Manne in die Hände geriethen; und da viele von

a) Dieser Umstand wird in einem Werke näher erläutert werden, welches nächstens unter folgendem Titel im Druck erscheinen wird: Observations Critical and Historical, on Castles, Churches, Monasteries, and other Monuments of Antiquity in various parts of England, und bey welchem die Geschichte der Baukunst in England als eine Einleitung wird vorausgeschickt werden.

diesen neuen Lehrern in der Absicht nach Spanien gereiset waren, um in den Arabischen Schulen zu studiren, *b*) und in den Umfang ihres Unterrichts zahlreichere und nützlichere Arten von Wissenschaften befaßten, als den klösterlichen Lehrmeistern bekannt waren; so trugen sie auch ihre Kenntnisse in einer bessern Methode vor, und lehrten auf eine vollständigere, und deutlichere, gründlichere, und vernünftigere Art. Diese, und andre wohlthätige Wirkungen, welche daraus entstanden, daß man auch andre ausser den Geistlichen zum Unterricht und zur Erziehung der Jugend brauchte, wurden durch die Normännische Eroberung in England hervorgebracht.

Der Eroberer selbst beschützte und liebte die Gelehrsamkeit. Er besetzte die Bisthümer und die Abteyen in England mit den gelehrtesten seiner Landsleute, die auf der Universität zu Paris erzogen waren, welche damals die blühendste Schule in ganz Europa war. Er bestellte den Lanfrankus, Abt des Stephanklosters zu Caen, zum Erzbischofe von Canterbury; einen vorzüglichen Lehrer der Logik, deren Spitzfindigkeiten er mit grosser Geschicklichkeit in einer berühmten Streitigkeit brauchte, welche die wirkliche Gegen-

b) Diese Gewohnheit währte lange Zeit fort. Unter vielen, die hier erwähnt werden könnten, war auch Daniel Merlac, ein Engländer, der im J. 1185. nach Toledo gieng, um die Mathematik zu studiren, und verschiedne Bücher der Arabischen Philosophie mit sich nach England brachte. *Wood* Antiqq. Univ. Oxon. I. p. 56. col. I.

wart im Abendmahl betraf. Anselm, ein scharfsinniger Metaphysiker und Theolog, sein unmittelbarer Nachfolger in dem nämlichen Bisthum, wurde von der Regierung der Abtey zu Bec in der Normandie herberufen. Herman, ein Normännischer Bischof zu Salisbury, stiftete eine ansehnliche Büchersammlung in der alten Kathedralkirche dieses Bisthums. c) Viele von den Normännischen Prälaten, welche in England von dem Eroberer befördert wurden, waren mit den schönen Wissenschaften vertraut. Gottfried, Prior von St. Swithin zu Winchester, aus Cambray gebürtig, war ein sehr guter Lateinischer Epigrammatist, und schrieb mit der beissenden und leichten Laune Martials. d) Ein Umstand, welcher auch beyläufig beweist, daß die Gelehrsamkeit der damaligen Mönche von besserer Art war, als man gemeiniglich von ihrem Stande und

c) „Nobilem bibliothecam, comparatis in hoc optimis iuxta ac antiquissimis illustrium autorum monumentis, Severiæ posuit." *Leland*, Script. Brit. p. 174. Er starb im J. 1099, und liebte die Wissenschaften so sehr, daß er sich keine Schande daraus machte, Bücher zu binden und zu illuminiren. Mon. Angl. III. p. 375.

d) Camden hat verschiedne seiner Epigrammen angeführt; *Remains*, p. 421. edit. 1674. Ich habe alle seine noch vorhandnen Stücke gelesen. Die vornehmsten darunter sind: Proverbia et Epigrammata Satyrica — Carmina historica, de Rege Canuto, Regina Emma, *etc.* Unter diesen letztern, wovon nie welche gedruckt sind, ist eine Lobschrift auf Walkelin, Bischof von Winchester, und ein

und Amte zu erwarten pflegt. Geoffrey, ein gelehrter Normann, wurde von der Universität zu Paris her eingeladen, um die Aufsicht der Schule bey der Abtey zu Dunstable zu übernehmen, wo er ein Schauspiel verfertigte, welches das Schauspiel der heil. Katharina hieß, *e*) und von seinen Schülern aufgeführt wurde. Dieß war

ein Normann, der einen grossen Theil seiner stattlichen Kathedralkirche baute wie sie itzt noch ist, und dort während Gottfrieds Priorat Bischof war:

Consilium, virtutis amor, facundia comis,
Walcheline pater, fixa fuere *tibi*.
Corrector juvenum, senibus documenta ministrans;
Exemplo vitæ pastor utrosque regis.
Pes fueras claudis, cæcis imitabile lumen,
Portans invalidos, qui cecidere levans.
Divitiis dominus, facilis largitor earum,
Dum reficis multos, deficis ipse tibi, *etc.*

Unter den Epigrammen hat Camden folgendes nicht angeführt:

Pauca Titus pretiosa dabat, sed vilia plura;
Ut meliora habeam, pauca det, oro, Titus.

Diese Stücke befinden sich in der Bodlejanischen Bibliothek, MSS. Digb. 65. ut. 112. Die ganze Sammlung verdiente unstreitig gedruckt zu werden; und das nicht bloß als eine literarische Merkwürdigkeit. Leland erwähnt seine Briefe: „familiari illo et *dulci* stylo editæ." Script. Brit. p. 159. Gottfried starb 1107. Er wurde Prior zu Winchester im J. 1082. *Wharton*, Angl. Sacr. I. 324. Er wurde in dem alten Kapitalhause begraben, dessen Grundplatz gegenwärtig ein Theil von dem Garten des Dechants ist.

e) S. *Warton's* Hist. of Engl. poetry, Sect. VI. p. 236.

vielleicht das erste Schauspiel dieser Art, welches jemals in England verfertigt, und die erste theatralische Vorstellung, die je daselbst gegeben wurde. Matthäus Paris, der zuerst diese Anekdote erwähnt, sagt zugleich, Geoffrey habe von dem Sakristirer der benachbarten Abtey zu St. Alban's Priesterröcke geborgt, um die spielenden Personen damit zu kleiden. Er wurde nachgehens zum Abte dieses reichen Klosters erwählt. *f*)

Der König selbst gab der Geistlichkeit kein geringes Ansehen dadurch, daß er seinen Sohn, Heinrich Beauclerc, nach der Abtey zu Abingdon sandte, wo er in den Wissenschaften unter der Aufsicht des Abts Grymbald, und Farice, eines Arztes zu Oxford, unterrichtet wurde. Robert d'Oilly, Konstable des Schlosses zu Oxford, erhielt Befehl, für die Erziehung des jungen Prinzen in dem Kloster zu bezahlen, welches der König selbst zum öftern besuchte. *g*) Auch ließ es Wilhelm nicht daran fehlen, den Gelehrten ansehnliche Einkünfte auszusetzen; er stiftete die prächtigen Abteyen zu Battel und Selby, nebst andern kleinern Klöstern. Seine Edelleute und ihre Nachfolger bewiesen eine gleiche Freygebigkeit in Errichtung verschiedener Klöster. Herbert von Losinga, ein Mönch aus der Normandie, Bischof zu Thetford in Norfolk, errichtete eine Benediktinerabtey zu Norwich, die aus sechzig

f) Vit. Abbat. ad calc. Hist. p. 56. edit. 1639. S. auch *Buleng*. Hist. Acad. Paris. II. 225.

g) Hist. Antiqq. Univ. Oxon. I. 46.

sechzig Mönchen bestand, und bereicherte sie mit ansehnlichen Einkünften. Um nicht noch mehr Beyspiele anzuführen, mußten dergleichen Einrichtungen von Personen, die alle ihre Zeit auf Gelehrsamkeit und Religion wandten, eine gewisse Feinheit verbreiten, und die Sitten der Leute in ihren besondern Zirkeln gefälliger machen; zugleich aber auch eine wirksame Aufmunterung zu gelehrten Bemühungen werden, und folglich den Vortheilen der Gelehrsamkeit keinen geringen Grad von Dauer und Sicherheit verschaffen.

Durch diese und andere Anmerkungen, welche in dem Lauf unsrer Untersuchungen in Ansehung des Nutzens der Klöster vorkommen, bin ich indeß gar nicht Willens, das Klosterleben zu vertheidigen. Wir pflegen gemeiniglich die Mönche überhaupt, und ohne Unterschied, zu tadeln, und zu glauben, daß ihre Stiftungen eine Zuflucht der gelehrten Unthätigkeit zu allen Zeiten gewesen sind. Man sollte aber billig bedenken, daß unsre Akademien um die Zeit der Normannischen Eroberung in einem schlechten Zustande waren; da hingegen die Klöster ansehnliche Ausstattungen und Vortheile genossen, und die einzigen würdigen Pflanzschulen der Gelehrsamkeit waren. Einige wenige Jahrhunderte nachher, als unsre Universitäten anfiengen zu blühen, wegen der Vorzüge und Ehrenstellen, die sie den Gelehrten ertheilten, wegen der Errichtung der Kollegien, der Einführung neuer wissenschaftlicher Systeme, des allgemeinen herrschenden Ei-

fers, fast aus allen Leuten Gelehrte zu machen, und wegen der Abschaffung jenes ausschliessenden Rechts zu lehren, welches sich die Geistlichen so lange angemaßt hatten; wurden die Klöster natürlicherweise minder aufmerksam auf das Studiren, welches an andern Orten stärker ermuntert, vortheilhafter getrieben, und glücklicher befördert ward; sie wurden nach und nach verächtlich und blieben nicht mehr Ernährerinnen der Gelehrsamkeit; ihre Brüderschaften arteten daher in Müssiggang und Unwissenheit aus. Die berühmtesten Gelehrten, welche England, beydes in der Weltweisheit und in den schönen Wissenschaften, vor und selbst nach dem zwölften Jahrhundert hervorbrachte, wurden in unsern Klostergebäuden erzogen. Die Aufmunterung, welche in den Englischen Klöstern zum Abschreiben der Bücher gegeben wurden, deren Seltenheit in dem mittlern Zeitalter wir schon vorhin erwähnt haben, war sehr beträchtlich. In jeder grossen Abtey war ein Zimmer, welches *Scriptorium* hieß, worin beständig viele Schreiber beschäftigt waren, nicht nur die gottesdienstlichen Bücher für das Chor, sondern auch Bücher für die Bibliothek, abzuschreiben. *h*)

Das

h) Dieß war auch in auswärtigen Klöstern gebräuchlich, worin die Knaben, und die Neulinge vornehmlich zum Abschreiben gebraucht wurden. Die Missalen und Bibeln hingegen ließ man durch Mönche von reifem Alter und Verstande abschreiben. *Du Fresne*, Gloss. Lat. Med. v. *Scriptorium*, und Præf. p. VI. edit. prim. S. auch Monast. Anglic. II. 726.— Bey der Stiftung des Kollegii

Das Scriptorium der Abtey zu St. Albans wurde von dem Abt Paulin, einem Normann, erbauet, der daselbst um das Jahr 1080 viele Bände abschreiben ließ. Der Erzbischof Lanfrank gab die Abschriften dazu her. *i*) Oft wurden zur Unterstützung des Scriptorium liegende Gründe hervorgegeben. Das zu Saintedmonsbury wurde mit zwey Mühlen beschenkt. *k*) Die Zehnten eines Rektorats wurden dem Kathedralconvent von St. Swithin zu Winchester verliehen, *ad libros transscribendos*, im J. 1171. *l*) Nach dem zehnten Jahrhundert kommen viele Beyspiele von dergleichen milden Stiftungen vor. Nigel gab im Jahr 1160 den Mönchen zu Ely zwey Kirchen, *ad libros faciendos*. *m*) Dieses Geschäffte scheint zu

legii zu Winchester wurden ein, oder mehrere, Abschreiber, von dem Stifter verdungen, und gebraucht, Bücher für die Bibliothek abzuschreiben. Sie thaten dieß, und bekamen ihren Unterhalt in dem Kollegium selbst, wie man aus den noch übrigen Rechnungen der für sie verwandten Ausgaben sieht.

i) *Matth. Paris*, p. 1003. *Leland* Script. Brit. p. 166.

k) Registr. Nigr. S. Edmund. Abbat. fol. 228.

l) Registr. Joh. Pontissar. episcop. Wint. f. 164. MS. — S. Mon. Angl. I. 131. *Heming*. Chartul. per *Hearne*, p. 265. Vergl. *Godwin* de Præsul. p. 121. edit. 1616.

m) *Wharton*, Angl. Sacr. I. p. 619. S. auch p. 634 und 278. Herne hat einen Schenkungsbrief des R. de Paston an die Bromholm-Abtey in Norfolk, von 12 d. jährlich, abdrucken lassen, eine Aufla-

zu Croyland fleissig getrieben zu seyn; denn Ingulphus berichtet, daß im Jahr 1091, als die Bibliothek dieses Klosters abbrannte, sieben hundert Bände in Feuer aufgiengen. *n*) Acht und funfzig Bücher wurden zu Glastonbury abgeschrieben, während der Regierung Eines Abts, um das Jahr 1300. *o*) Und in der Büchersammlung dieses Klosters, des reichsten in ganz England, waren im J. 1248 ungefähr vier hundert Bände. *p*) Mehr als achtzig Bücher wurden auf diese Art für die Abtey zu St. Albans abgeschrieben, durch den Abt Wethamstede, der um das Jahr 1440 starb. *q*) Einige von diesen Beyspielen sind freylich später, als dieser Zeitpunkt; aber sie dienen zur Erläuterung dieses Umstandes, und stehen mit ähnlichen ältern Vorfällen in genauem Zusammenhange. Ich finde einige sehr frühzeitige Abschriften aus den Englischen Klöstern von den alten klassischen Schriftstellern. Heinrich, ein Benediktinermönch der Hyde-Abtey nahe bey Winchester, schrieb im J. 1178 den Terenz, Boe-

Auflage seiner Ländereyen, zur Ausbesserung ihrer Bücher, *ad emendacionem librorum*. Ad. Domerham. Num. III.

n) Hist. Croyland. Dec. Script. p. 98.

o) *Tanner*, Not. Mon. edit. 8vo. Præf.

p) S. *Joann. Glaston.* ut infr. und *Leland*, Script. Brit. p. 131.

q) *Weaver*, Fun. Mon. p. 566.

Boethius, r) Sueton, s) und Klaudian ab. Diese brachte er in Einen Band, illuminirte die Anfangsbuchstaben, und machte den eisernen Beschlag der Bände mit seiner eignen Hand. t) Aber dieser Abt hatte doch mehr Frömmigkeit, als Geschmack; denn er vertauschte diese Handschrift wenig

r) Es ist augenscheinlich, daß Boethius in seinen *metris* beständig den Trauerspielen des Seneka folgt. Ich glaube, es ist keine einzige Versart im Boethius, die nicht aus dem Seneka genommen ist.

s) Sueton wird von den Schriftstellern des mittlern Zeitalters zum öftern angeführt, besonders vom Vincentius Bellovacensis. Specul. Hist. L. X. c. 67. und vom Rabanus Maurus, Art. Gram. Opp. T. I. p. 46. Lupus, Abt zu Ferrieres, um das Jahr 838, ein gelehrter philosophischer Schriftsteller, der unter dem Rabanus Maurus erzogen war, ersucht den Abt Marquard, ihm den Sueton, von den Kaisern, zu senden, „in duos, nec magnos codices divisum.“ Epistol. *Lupi* Ferrariens. XCIX. Apud *Andr. Du Chesne*, Script. rer. Franc. Tom. II. p. 726. Isidorus Hispalensis, ein Bischof des siebenten Jahrhunderts, erzählt den Ursprung der Poesie aus dem Sueton, Origin. VIII, 7. Chaucer's Erzählung vom Nero in der *Monke's Tale*, ist aus dem Sueton genommen: „as tellith us Suetonius.“ v. 491. p. 164. edit. *Urry*.

t) „Suis manibus apices literarum artificiose pinxit et illuminavit, nec non æreos umbones in tegminibus appinxit.“ MS. Registr. Priorat. S. Swithin. Winton. *etc.* Viele unter den Mönchen waren im Illuminiren sehr geschickt. Auch lernten sie das Einbinden der Bücher. Im J. 1277. wurden den Benediktinerklöstern der Provinz Canterbury

nig Jahre hernach gegen viele Missalen, die Legende vom heiligen Christopher, und des Heil. Gregors *Cura pastoralis*, an den Prior des benachbarten Kathedralklosters. *u*) Benedikt, Abt zu Peterborough, Verfasser der Lateinischen Chronik vom König Heinrich *II*, schrieb unter einer grossen Menge scholastischer und theologischer Abhandlungen auch Seneka's Briefe und Trauerspiele ab, *w*) ferner den Terenz, Martial, *x*) und

terbury folgende Verordnungen ertheilt: „Abbates monachos suos claustrales, loco operis manualis, secundum suam habilitatem ceteris occupationibus deputent: in studendo, libros scribendo, corrigendo, illuminando, ligando.“ *Capit. Gen. Ord. Benedictin. Provinc. Cant.* 1277. apud MSS. *Br. Twyne*, 8. p. 372. archiv. Oxon.

u) *Ibid.*

w) Nikol. Antonius sagt, Nikol. Franeth, ein Dominikaner, habe Seneka's Trauerspiele, bald nach dem J. 1300, mit einer Randglosse erläutert. Bibl. vet. Hispan. ap. *Fabric.* Bibl. Lat. L. II. c. 9. Er meynt den Nik. Trivet, einen Englischen Dominikaner, Verfasser der von Hearne zum Druck beförderten Annalen.

x) Johann von Salisbury nennt den Martial *Cocus*, Policrat. VI. 3. wie verschiedne andre Schriftsteller des mittlern Zeitalters. Martial wird vom Hieronymus von Padua, einem Lateinischen Dichter und Arzt, angeführt, der um das Jahr 1300 lebte. S. *Christian. Daumii* Not. ad *Catonis* Distich. p. 140. Eine von den beyden berühmten Handschriften des Terenz im Vatikan soll zur Zeit, vielleicht auch auf Veranlassung Karls des Grossen, geschrieben, und mit den ältern Abschriften vom Calliopius Scholastikus verglichen seyn. *Fonta-*

und Klaudian, und die *Gesta Alexandri*, *y*) um das Jahr 1180. *z*) In einem Bücherverzeichnisse *a*) der Bibliothek zu Glastonbury finden wir den Livius, *b*) Sallu-

Fontanini Vindic. Antiq. Diplom. p. 37. Scholastikus bedeutet einen Lehrer in den kirchlichen Schulen. Engelbert, Abt zu Treveux, ein Schriftsteller des zehnten Jahrhundert, erwähnt den *Terentius Poeta*, aber so, daß man wohl sieht, er habe ihn wenig, oder gar nicht, gekannt. Er vermengt diesen Dichter mit dem Römischen Rathsherrn Terenz, den Scipio aus dem Gefängniß zu Karthago befreyte, und nach Rom brachte. Bibl. Patr. T. XXV. edit. Lugd. p. 370.

y) S. die Geschichte der Engl. Poesie, Sect. III. p. 128.

z) *Swaffham*, Hist. Coenob. Burg. II. p. 97. per *Joh. Sparke*. „Epistolæ Senecæ cum aliis Seneceis in uno volumine, Martialis totus et Terentius in uno volumine" *etc.* Sub Tit. *De libris eius*. Er starb im J. 1193. In der Bibliothek der Abtey zu Peterborough waren bey der Aufhebung derselben tausend und siebenhundert geschriebne Bände. *Gunton's* Peterb. p. 173.

a) S. Chron. *Joh. Glaston.* edit. *Hearne*, Oxon. 1726. „*Numerus Librorum Glastoniensis ecclesiæ qui fuerunt de* Libraria, *anno graciæ*, M. CC. XL. VII. p. 423. Leland, der alle die Klöster kurz vor ihrer Aufhebung besuchte, scheint von dem ehrwürdigen Ansehen und der Geräumigkeit dieses Zimmers ganz betroffen gewesen zu seyn. Script. Brit. p. 196. Man sehe, was oben von den Klosterbibliotheken gesagt ist.

b) Man glaubt, Gregor der Grosse habe im J. 580 befohlen, daß alle Handschriften des Livius, die man auftreiben könnte, verbrannt werden sollten, weil er ein Schriftsteller wäre, der die Lehre von Wunder-

Sallustius, c) Seneka, Tullius vom Alter und der Freundschaft, d) Virgil, Persius, und Klaudian, im J. 1248. Unter den königlichen Handschriften des Brittischen Museum ist eine

Wunderzeichen einschärfte. Beyläufig zu erinnern, giebt Livius selbst sehr oft seinen Unglauben an diese abergläubischen Dinge zu verstehen. Er sucht immer die lächerlichsten Wunder auf; und er hatte bloß die Absicht, gelegentlich die Leichtgläubigkeit des gemeinen Volks zu zeigen, und nicht, den Glauben an dergleichen Ungereimtheiten weiter zu verbreiten. Es war der Aberglaube des Volks; nicht des Geschichtschreibers. Antonio Beccatelli soll vom Poggius eine schöne Handschrift des Livius gekauft haben, wofür er dem letztern ein ansehnliches Stück Feldes gab, im J. 1455. *Gallæs.* de Bibliothecis, p. 186. S. auch *Liron*, Singularités Hist. et Litt. T. I. p. 166.

c) Fabricius erwähnt zwey Handschriften des Sallust, wovon die eine im J. 1178, und die zweyte im J. 900 geschrieben ist. Biblioth. Lat. L. I. c. 9. Sallust wird von einem Byzantinischen Schriftsteller, Johannes Antiochenus, der schon frühzeitig gelebt haben muß, angeführt. Excerpt. Peiresc. p. 393. Hume sagt, Sallusts ausführlichere Geschichte werde vom Fitz Stephens, in seiner Beschreibung von London, erwähnt. Hist. of Engl. II. 440. ed. 4to.

d) Paulus Jovius sagt, daß Poggius, um das Jahr 1420, zuerst die Bücher des Tullius *De Finibus* und *De Legibus*, die von ihm selbst aus andern Manuscripten abgeschrieben waren, nach Italien gebracht habe. *Voss.* Hist. Lat. p. 550. Um eben die Zeit wurden *Brutus*, *de Claris Oratoribus*, und einige rhetorische Stücke, nebst einer vollständigen

eine von den zwölf Büchern der Thebaide des Statius, von der man glaubt, daß sie in dem zehnten Jahrhunderte geschrieben sey, und die ehedem dem Kathedralkloster zu Rochester gehörte. *e*) Und eine andere von Virgils Aeneide, im dreyzehnten Jahrhunderte geschrieben, die aus der Augustiner-Bibliothek zu Canterbury gekommen ist. *f*) Wallingford, Abt von St. Alban's, schenkte, oder kaufte aus der Bibliothek dieses Klosters, an Richard von Bury, Bischof zu Durham, Verfasser des Philobiblon, und einen grossen Büchersammler, den Terenz, Virgil, Quintilian, und Hieronymus gegen den Rufin, nebst zwey und dreyßig andern Büchern, die auf funfzig Pfund Silbers geschätzt wurden. *g*) Die Selten-

digen Abschrift des Werks *De Oratore* vom Flavius Blondus, und seinen Freunden, entdeckt, und in Umlauf gebracht, *Flav. Blond.* Ital. illustr. p. 346. Leland sagt, Wilhelm Selling, ein Mönch zu Canterbury, habe um das Jahr 1480 Cicero's Buch *De Republica* mit sich aus Italien gebracht; es sey aber mit andern Handschriften verbrannt. Script. Brit. CELLINGUS.

e) 15. C. X. 1.

f) 15. E. VI.

g) Vit. Abbat. S. Albani. Brit. Muſ. MSS. Cotton. Claud. E. IV. —— Richard von Bury, sonst auch Richard Aungervylle genannt, soll allein mehr Bücher gehabt haben, als alle Bischöfe in England zusammen genommen. Ausser den Bibliotheken, die er auf seinen verschiednen Gütern angelegt hatte, war auch der Fußboden seines gewöhn-

Seltenheit des Pergaments verhinderte ohne Zweifel das Abschreiben vieler andern Bücher in diesen Gesellschaften. Um das Jahr 1120, wurde ein gewisser Hugh von dem Kloster zu Saintedmondsbury in Suffolk dazu bestellt, eine grosse Abschrift der Bibel für die Bibliothek dieses Klosters abzu-

wöhnlichen Zimmers dergestalt mit Büchern bedeckt, daß diejenigen, die zu ihm kamen, sich ihm nicht mit der gehörigen Bezeugung der Ehrfurcht nähern konnten. *Gul. Chambre*, Contin. Hist. Dunhelm. ap. *Wharton*, Angl. Sacr. I. 765. Er hielt Buchbinder, Illuminirer, und Schreiber, auf seinen Schlössern. Philobibl. C. VIII. p. 34. edit. 1599. Petrarch sagt, er habe einstmals eine Unterredung mit Aungervylle über die Insel gehabt, welche bey den Alten Thule hieß, und nennt ihn: „virum ardentis ingenii." *Petrarch*. Epist. I, 3. Sein Philobiblon oder De Amore librorum et institutione bibliothecae, welches eigentlich den Robert Holcott, einen Dominikanermönch, zum Verfasser haben soll, wurde auf seinem Landgute zu Aulkland, im J. 1343. vollendet. Er stiftete eine Bibliothek zu Oxford; und es ist merkwürdig, daß er in dem oben erwähnten Buche sich darüber rechtfertigt, daß er die Dichter mit in seine Sammlung aufgenommen hat: „Quare non negleximus *fabulas poetarum*" Cap. XIII. p. 43. XVIII. p. 57. XIX. 58. Hingegen ist er gegen die Vorurtheile seiner Zeit zu nachgebend, wenn er sagt, daß die Layen nicht verdienten, Bücher in die Hände zu bekommen. „Laici omnium librorum communione sunt indigni." C. XVII. p. 55. Er zieht Bücher von den freyen Künsten den juristischen Abhandlungen vor. C. XI. p. 41. Er klagt darüber, daß sich die wahre Literatur auf der Universität zu Paris

abzuschreiben und zu illuminiren; er konnte aber dazu kein Pergament in England erhalten. *h*)

Nachdem der Geschmack an Wissenschaften und freyen Künsten durch die Normänner einmal eingeführt war; wurden viele von den Mönchen fast eben so gute Kritiker, als Katholiken; und nicht bloß in Frankreich, sondern auch in England fanden sich bald nach der Normännischen Eroberung sehr viele Lateinische Schriftsteller, welche die Schönheiten der Schreibart, und die Regeln klassischer Werke studirten. Eine Uebersicht

Paris ganz verloren hat. Cap. IX. p. 38. Er nimt auch Panfletos exiguos in seine Bibliothek auf. Cap. VIII. 30. u. s. f. — Als er Kanzler und Schatzmeister von England war, pflegte er, anstatt der gewöhnlichen Gaben und Neujahrsgeschenke, die er Amts halber einzunehmen hatte, sich diese Einkünfte lieber in Büchern abtragen zu lassen. Auf Erlaubniß Edwards *III.* erhielt er einen Zugang zu den Bibliotheken der vornehmsten Klöster, wo er den Staub von den in Kasten und Schränken verwahrten Büchern wegräumte, die in vielen Jahrhunderten nicht eröffnet waren. *Ibid.* 29. 30.

h) Monast. Angl. I. p 200. In dem grossen Verzeichnisse der Einkünfte von Einem Jahre für Johann Gervey, Bischof von Winchester, finde ich fünf Schillinge verwendet: „in parcheamento empto ad rotulos." Dieß war im J. 1266 für solch einen Artikel schon eine beträchtliche Summe. Da aber die Menge oder Anzahl der Rollen nicht angegeben ist, so läßt sich daraus keine bestimmte Folgerung ziehen. Comp. MS. membran. in archiv. Wulvef. Winton. Vergl. *Anderson*, Comm. I. 153. sub ann. 1313.

sicht der Schriftsteller dieser Art, welche in den beyden folgenden Jahrhunderten in England lebten, bis der rastlose Trieb der Neuheit dir Gemüther auf andre Beschäfftigungen aufmerksam machte, folgt nothwendig aus dem, was bisher gesagt ist, und macht natürlicherweise den Schluß unsrer gegenwärtigen Untersuchung.

Bald nach der Thronbesteigung Wilhelms des Eroberers, wurde Johann, der gemeiniglich Johannes Grammatikus heißt, und die schöne Literatur zu Paris studirt hatte, welches nicht nur wegen der Verbindung mit den Normännern, sondern auch wegen des Ansehens seiner Lehrer, die Modeuniversität der Engländer wurde, zur Erziehung der Söhne des Normännischen und Englischen Adels gebraucht. *i*) Er schrieb eine Erklärung über Ovid's Metamorphosen, k) und eine Abhandlung über die Kunst des Sylbenmasses

i) S. *Bale*, IV, 40.

k) *Integumenta super Ovidii Metamorphoses.* MSS. Bibl. Bodl. sup. A. 1. Art. 86. wo sie dem Johannes Guallensis, einem Franziskanermönch zu Oxford, und nachmaligem Studirenden zu Paris, zugeschrieben werden. Es ist auch MSS. Digb. 104. fol. 123. Eben dieß Werk hat man auch unter dem Namen dieses letztern Johannes gedruckt, zu Paris, 1599, unter der Aufschrift: Expositiones sive Moralitates in Lib. I. Metamorphoseos sive Fabularum, *etc.* Allein dieser Johannes Guallensis scheint vornehmlich ein Philosoph und Theolog gewesen zu seyn. Er lebte um das Jahr 1250. Alexander Necham schrieb in Metamorphosin Ovidii. *Tann.* Bibl. p. 540.

masses oder Versbaues. *l*) Unter den Handschriften der Bibliothek des Neuen Kollegii zu Oxford, habe ich ein Buch mit lateinischen Versen, und viele Griechische Aufsätze gesehen, die man diesem Schriftsteller beylegt. *m*) Er lebte um das Jahr 1070. Unter der Regierung Heinrichs des Ersten schrieb Laurenee, Prior der Kirche zu Durham, neun Bücher Lateinischer Elegien. Allein Leland, der alle seine Werke gelesen hatte, giebt doch seinen oratorischen Arbeiten den Vorzug; und setzt hinzu, daß er, zur Uebung in der Rhetorik und Beredsamkeit, sehr oft lateinische Vertheidigungsschriften zweifelhafter Fälle aufgesetzt habe, die unter seinen Freunden vorfielen. Auch schrieb er, unter einer Menge andrer ausgearbeiteter Stücke auf Heilige, Märtyrer, und heilige Jungfrauen, worin er Anspielungen auf die damaligen Zeiten und auf seine Geschäffte anbrachte, eine kritische Abhandlung über die Schreibart der Briefe, welches damals eine Lieblingsmaterie scheint gewesen zu seyn. *n*) Er starb im Jahre

 1154.

l) Ein andrer Titel dieser Schrift ist: Poetria magna Johannis Anglici, *etc.* Cantabr. MSS. More, 121. Es ist beydes in Prose und in Versen. Er fängt mit folgendem Lobspruch auf die Pariser Universität an: „Parisiana iubar diffundit gloria clerus." Auch schrieb er ein *Compendium Grammatices.*

m) MSS. Bibl. Coll. Nov. Oxon. 236. 237. Von diesen wird indeß gesagt, daß sie vom Johannes Philoponus sind. *Photii* Bibl. Cod. LXXV. *Cave,* p. 441. ed. 1.

n) Man sehe das, was unten von Johann Hanvill gesagt ist.

1154. *o*) Um eben die Zeit schrieb Robert Dunstable, ein Mönch zu St. Alban's, ein zierliches Lateinisches Gedicht in elegischen Versen, welches aus zwey Büchern besteht, *p*) über das Leben des heil. Alban. *q*) Das erste Buch fängt so an:

Albani celebrem coelo terrisque triumphum
Ruminat inculto carmine Clio rudis.

Wir dürfen keine leoninische Verse in diesen Schriftstellern erwarten; sie kamen erst einige Jahre nachher auf. *r*) Ihre Verse haben einen höhern Schwung, und eine klassische Wendung. Die folgen-

o) *Leland*, Scriptt. Brit. p. 204. 205.

p) Es ist ein langes Gedicht, und enthält dreyzehnhundert und sechzig Verse.

q) In dem Brittischen Museum, MSS. Cott. Jul. D. III. 2. Claud. E. 4. Es finden sich noch mehr Lateinische Gedichte geistlichen Inhalts von ihm in dem Brittischen Museum. Die meisten darunter sind aber von geringerm Werth, und vermuthlich auch von einem andern Verfasser.

r) Die leoninischen Verse sollen zuerst von einem Französischen Mönch von St. Viktor in Marseille erfunden und gebraucht seyn, der Leoninus oder Leonin hieß, um das Jahr 1135. *Pasquier*, Recherch. de la France, VII, 2. p. 596. 3. p. 600. Es ist indeß gewiß, daß gereimte Lateinische Verse schon früher gebräuchlich waren. Ich habe schon angemerkt, daß die *Schola Salernitana* im J. 1100 bekannt gemacht wurde. S. *Massieu*, Hist. de la Poesie Fr. p. 77. *Fauchet*, Rec. p. 52. 76 f. Und ich habe ein Lateinisches Gedicht von vierhundert Zeilen gesehen: „*Moysis Mutii* Bergomatis de rebus Bergomensibus, Justiniani, huius nominis secundi, Byzantii Imperatoris, iussu conscriptum,

folgende Zeile, womit das zweyte Buch anfängt, ist vorzüglich fliessend und wohlklingend, und sehr in Claudian's Manier:

Pieridum studiis claustri laxare rigorem.

Die Armuth der Versifikation war eine Schönheit, welche sie, gleich ihren Sächsischen Vorgängern bis zum Fehler zu erreichen strebten.

scriptum, anno a salute nostra 707." Der Verfasser war des Kaisers Schreiber oder Sekretär. Es fängt so an:

Alme Deus, rector qui mundi regna gubernas,
Nec finis absque modo sedes fluitare supernas.

Es steht am Schlusse von „*Achillis Mutii* Theatrum Bergomi, typis Comini Venturac, 1596." Pelloutier hat eine sehr frühzeitige Probe von Lateinischen Reimen gegeben. Mem. sur la langue des Celtes, P. I. Vol. I. Ch. XII. p. 20. Er führt den Verfasser der Lebensbeschreibung des H. Faron an, welcher erzählt, daß Klothar der Zweyte, nach Besiegung der Sachsen zu Anfange des siebenten Jahrhunderts einen Lateinischen Lobgesang auf diesen Vorfall verfertigen ließ, der in ganz Frankreich gesungen wurde. Er ist einigermassen in dem Sylbenmaasse ihrer Landespoesie, die damals zur Harfe abgesungen wurde, und fängt mit folgender Strophe an:

De Clotario est canere rege Francorum,
Qui ivit pugnare cum gente Saxonum,
Quam graviter provenisset missis Saxonum,
Si non fuisset inclitus Faro de gente Burgundiorum.

Die lateinischen Reime scheinen zuerst in den Kirchenliedern gebraucht zu seyn. Allein Leoninische Verse sind eigentlich die gereimten Römischen Hexameter

Heinrich von Huntingdon, der gemeiniglich als Geschichtschreiber bekannt und berühmt ist, war gleichfalls ein korrekter und zierlicher Lateinischer Dichter dieser Zeit. Er war unter dem Alkuin von Anjou, einem Kanonikus der Domkirche zu Lincoln, erzogen. Seine vornehmste Gönner waren Aldwin und Reginald, beyde Normänner, und Aebte zu Ramsey. Seine Neigung zur Poesie hinderte ihn nicht, zur Würde eines Archidiakonus zu

meter oder Pentameter. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie ihren Namen von dem oben gedachten Mönch bekommen haben, welcher der bekannteste und beynahe der einzige Lateinische Dichter seiner Zeit in Frankreich war. Er schrieb verschiedene Lateinische Stücke ohne Reime, und in einer guten poetischen Schreibart; vornehmlich ein Lateinisches Heldengedicht in zwölf Büchern, welches die Geschichte der Bibel von der Schöpfung an bis auf die Geschichte der Ruth enthält; auch einige Elegien, die einen ziemlichen Grad von klassischer Reinigkeit haben. Einige glauben, daß Pabst Leo der Zweyte, ein grosser Verbesserer der Kirchenlieder, um das Jahr 680, diese Art von Versen erfunden habe.

Es ist merkwürdig, daß Beda, der im achten Jahrhundert lebte, in seinem Buche *De arte metrica*, nicht gewußt zu haben scheint, daß der Reim ein gewöhnlicher Zierrath der Kirchengesänge seiner Zeit war, von denen er verschiedne anführt. S. Opp. T. I. 34. Cap. penult. Doch ich glaube, daß dieß ganze Kapitel aus dem Marius Victorinus, einem weit ältern Schriftsteller, genommen ist. Die Lieder, welche Beda anführt, sind ausnehmend barbarisch, und bestehen aus einem blos modulirten Versbau, oder einer gewissen Anzahl

Füsse

zu gelangen. Leland erwähnt acht Bücher von seinen Epigrammen, verliebten Gedichten, *f*) und Gedichten von philosophischem Inhalt. *t*) Die Einleitung zu seinem Buche *De Herbis*, hat folgende schöne Anrufung:

Vatum magne parens, herbarum Phoebe repertor,
Vosque, quibus resonant Tempe iocosa, deae!
Si mihi serta prius hedera florente parastis,
Ecce meos flores, serta parate, fero.

Aber Leland scheint das meiste Wohlgefallen an Heinrichs poetischem Briefe an Elfleda, die Tochter Alfred's, gefunden zu haben. *u*) In der Bodlejanischen Bibliothek ist ein handschriftliches Lateinisches Gedicht von diesem Verfasser, auf den Tod des Königs Stephan, und die Ankunft

Füsse ohne Quantität, gleich den Oden der Minstrels oder Skalden der damaligen Zeit. „Ut sunt, sagt er, carmina *vulgarium poetarum.*" Wir müssen indeß nicht vergessen, daß die ersten Französischen Troubadours eine Art von Reimen in der Poesie ihrer Muttersprache erwähnen, die zum Theil von der gewöhnlichen Art verschieden ist, und die sie *Leonine* oder *Leonime* nennen. So sagt Gualtier Arbalestrier zu Anfang seines Romans vom Judas Makkabäus, der vor dem Jahre 1280 geschrieben ist:

Je ne di pas k'aucun biau dit
Ni mette par faire la ryme
Ou *consonante* ou *leonime*

Aber genug von einer so wenig erheblichen Sache!

f) S. *Wharton*, Angl. Sacr. II. 29.

t) *Leland*, Scriptt. Britt. p. 197.

u) *Ut supra.*

Heinrichs des zweyten in England, welches im geringsten nicht verwerflich ist. *w*) Er kömmt als ein Zeuge zu dem Freyheitsbriefe des Klosters zu Sautree im J. 1147 vor. *x*) Gottfried von Monmouth war Bischof zu St. Asaph im J. 1152. *y*) Er war unermüdet in seinen Untersuchungen der Brittischen Alterthümer, und wurde in diesen Bemühungen von Walter begünstigt und unterstützt, einem Archidiakonus zu Oxford, fleissigen Alterthumsforscher, und vom Alexander, Bischof von Lincoln. *z*) Man hat seine Leichtgläubigkeit, als Geschichtschreiber, nach Verdienst getadelt; allein die fabelhaften Erzählungen waren damals Mode; und er wußte wohl, wie sehr sich sein Werk dadurch empfehlen würde, wenn er alle Traditionen des Volks darin zusammen begriffe. *a*) Sein Latein erhebt sich weit über das Mittelmässige; und sein Lateinisches Gedicht auf den Merlin wird von Leland sehr gerühmt. *b*)

Wir

w) MSS. Digb. 65. fol. 27. Seine Schriften sind zahlreich, und von verschiedner Art. In der Bibliothek des Dreyeinigkeitskollegium zu Oxford ist eine schöne Abschrift seines Buchs *De imagine mundi*, MSS. cod. 64. pergamen. Dieß ist ein sehr gewöhnliches Manuskript.

x) *Wharton*, Angl. Sacr. II. 872.

y) *Wharton*, Eccleſ. Aſſav. p. 306.

z) *Leland*, Script. Brit. p. 190.

a) S. des Verf. Hiſt. of Engl. Poetry. Sect. III. p. 124.

b) Es ist im Brittischen Museum, MSS. Cott. Tit. A. XIX. Vespas. E. IV.

Wir müssen von dem allgemeinen Zustande der ganzen Gesellschaft nicht nach den verständigern und angesehenern Geistlichen der damaligen Zeit urtheilen, welche durch die ungleichste Grade der Kenntnisse alle andre Mitglieder des Staats scheinen übertroffen zu haben. Thomas von Becket, der ins zwölfte Jahrhundert gehört, und seine Freunde, unterscheiden sich einander in ihren Briefen durch den Namen der Philosophen. *c*) Bey der gegenwärtigen Verbreitung der Literatur haben selbst die Ungelehrten doch so viel Einsichten, daß sie mit Männern von eigentlicher Wissenschaft und Gelehrsamkeit doch nicht so gar weit nachstehn dürfen; allein die damaligen gelehrten Geistlichen, wie man aus vielen Stellen ihrer Schriften sieht, scheinen, und nicht ohne Grund, die übrigen Leute in der Welt als völlig in Unwissenheit und Barbarey versunken angesehen zu haben. Eine sehr vorzügliche Zierde dieses Zeitalters war Johann von Salisbury. *d*) Seine Schreibart hat besonders viel Zierlichkeit und Nachdruck. Sein Polikratikon ist ein ungemein belustigendes Mancherley, voll von Gelehrsamkeit und einer richtigen Beurtheilung der Menschen und

c) S. Quadrilog. Vit. *T. Becket*, Bruxell. 1682. 4to. Und Concil. Magn. Brit. et Hibern. Tom. I. p. 441. Viele von diesen Briefen liegen noch im Manuskript.

d) „Studuit in Italia, omnium bonarum artium facile post Græciam parente.“ *Leland*, Script. Brit. p. 207. Er brachte aber auch gleichfalls einige Zeit in Oxford zu. Policrat. VIII. 22.

und Sachen, die eigentlich für ein vernünftigers und denkenders Zeitalter gehört. Seine vertraute Bekanntschaft mit den klassischen Schriftstellern leuchtet nicht bloß aus der glücklichen Leichtigkeit seiner Sprache hervor, sondern auch aus den vielen Anführungen der besten Römischen Schriftsteller, die in seine Werke beständig eingestreuet sind. Montfaucon versichert, daß einige Stücke des Supplements zum Petronius, die vor einigen Jahren als eine ächte und schätzbare Entdeckung bekannt gemacht, hernach aber für unächt gehalten wurden, in dem Polikratikon angeführt sind. *e*) Er war ein berühmter Nebenbuhler des Peter von Blois, und der Freund vieler gelehrter Ausländer. *f*) Ich habe keine Proben seiner Lateinischen Poesie gesehen; *g*) allein ein gültiger Richter hat den Ausspruch gethan, daß nichts leichter, vollendeter, und fliessender seyn kann, als seine Verse. *h*) Er wurde zu hohen Kirchenämtern von Heinrich dem Zweyten befördert, an dessen Hofe sich eine Menge von Gelehrten aufhielt, und beynahe dem Hofe seines Zeitgenossen, Königs Wilhelm von Sicilien, an dem Glanze glich, welchen derselbe durch Aufmunterung der Gelehr-

e) Bibl. MSS. — Es ist eine Anspielung auf das Polikratikon in dem *Roman de la Rose*, v. 7056.
Et verras en *Policratique*.

f) *Leland*, ibid.

g) Ausgenommen, die Fabel von dem Bauch und den Gliedern, in langen und kurzen Versen. *Fabric.* Biblioth. med. ævi, IV. p. 877.

h) *Leland*, ut supr. p. 207.

Gelehrsamkeit, und durch Herbeyziehung der Gelehrten aus verschiednen Ländern erhielt. *i*) Eadmer war ein Mönch zu Canterbury, der wegen seines hervorstechenden Genies, und der Mannichfaltigkeit seiner Literatur, beym Anselm, dem dortigen Erzbischofe, sehr beliebt war. *k*) Er war

i) S. *Leland*, Script. Brit. p. 210. Heinrich *II.* sandte den Gualterus, genannt *Anglicus*, seinen Kaplan, nach Sicilien, um Wilhelm, König von Sicilien, in der Gelehrsamkeit zu unterrichten. Wilhelm war mit seinem Lehrer so zufrieden, daß er ihn zum Erzbischofe von Palermo machte. *Bale*, XIII. 73. Er starb im J. 1177. Peter von Blois war Gualter's Gehülfe; und er sagt uns, er habe Wilhelmen die Anfangsgründe „versificatoriæ artis et literoriæ" gelehrt. Epist. Petr. Blesens. ad Gualt. Pitts erwähnt einer Schrift vom Gualterus De linguæ Latinæ rudimentis, p. 141. Es giebt auch einen Wilhelm von Blois, einen Zeitgenossen Peters und seines Bruders, den ich hier anführe, weil er damals so genannte *Comoediæ et Tragoediæ* geschrieben, und eine Abtey in Sicilien erhalten hat. (S. Hist. of Engl. Poetry, Sect. VI. p. 234.) Peter erwähnt diesen Wilhelm in seinen Briefen: „Illud nobile ingenium fratris mei magistri Gulielmi, quandoque in scribendis Comoediis et Tragoediis quadam occupatione servili degenerans, *etc.*" Epist. LXXVI. Und ein andermal an den gedachten Wilhelm: „Nomen vestrum diuturniore memoria, quam quatuor abbatiæ, commendabile reddent Tragoedia vestra de *Flaura* et *Marco*, versus de *Pulice et Musca*, Comoedia vestra *de Alda*, etc." Epist. XCIII.

k) *Leland*, Script. Brit. p. 178. Man hat ein Gedicht *De laudibus Anselmi*, und ein Epicedion auf diesen

war ein zierlicher Geschichtschreiber; ihn übertraf aber an Geschicklichkeit in der Schreibart, und in der Wahl der Materie, sein Zeitgenoß Wilhelm von Malmesbury. Der letztere war ein Mönch zu Malmesbury; und es macht seinem Kloster nicht wenig Ehre, daß es ihn zum Bibliothekar erwählte. *l*) Seine Verdienste als Geschichtschreiber sind richtig aus einander gesetzt und empfohlen vom Lord Lyttelton. *m*) Aber seine Geschicklichkeit schränkte sich nicht bloß auf die Prose ein. Er schrieb verschiedene Lateinische Gedichte; und es ist merkwürdig, daß fast alle vorzüglichen prosaischen Schriftsteller dieser Zeit auch Versuche in Versen machten. Sein Beschützer war Robert Graf von Gloucester, der unter den heftigsten bürgerlichen Unruhen, welche die Regierung des Königs Stephan trafen, Musse und Gelegenheit fand, das gelehrte Verdienst zu schützen und zu befördern. *n*) Ehe Malmesbury's Werke erschienen, war Beda der vornehmste und beste Schriftsteller der Englischen Geschichte gewesen. Aber ein allgemeiner Hang zur Geschichtbeschrei-

diesen Prälaten, welches gemeiniglich dem Eadmer beygelegt wird. S. *Fabricii* Bibl. Med. Lat. II. p. 210 seq. Leland zweifelt, ob diese Stücke ihm gehören, oder Wilhelm von Chester, einem gelehrten Mönch, dessen Gönner Anselm war. Script. Brit. p. 185.

l) *Leland*, p. 195. Man sehe aber *Wharton*, Angl. Sacr. II. Præf. p. XII.

m) In seiner Geschichte Heinrichs des Zweyten.

n) S. *Cave*, Hist. Lit. p. 661.

beschreibung, welcher von der Neugier herrührte, die durch verfeinerte Sitten entsteht, von der Bekanntschaft mit den alten Geschichtschreibern, und von der vollkommnern Kenntniß einer Sprache, worin sich die Begebenheiten mit Anmuth und Würde erzählen liessen, herrschte nun überall. Ausser den schon erwähnten, sind auch Simeon von Durham, Roger Hoveden, und Benedikt Abt von Peterborough, Geschichtschreiber, deren Erzählungen von besserer Art sind, und deren einzelne Nachrichten sich weit über die einfältige, uninteressante Genauigkeit geduldiger Annalisten und regelmässiger Chronologen erheben. Johann Hanvill, ein Mönch zu St. Alban's, um das Jahr 1190, studirte die Rhetorik zu Paris, und unterschied sich durch seinen Geschmack selbst unter den zahlreichen und feinen Gelehrten dieser blühenden Pflanzschule. o) Sein *Architrenius* ist ein gelehrtes, sinnreiches, und sehr unterhaltendes Werk. Es ist ein langes Lateinisches Gedicht in neun Büchern, dem Bischof Walter von Rouen gewidmet. Die Absicht des Werks läßt sich zum Theil aus seiner affektirten Griechischen Aufschrift errathen; es ist aber überhaupt eine Mischung von Satire und Lobsprüchen auf die öffentlichen Laster und Tugenden, mit einigen historischen Abschweifungen. In dem Eingang ist folgende starke und lebhafte Anrede:

Tu Cyrrhæ latices nostræ, deus, implue menti;
Eloquii rorem siccis infunde labellis;
Distillaque favos, quos nondum pallidus auro
Scit Tagus, aut sitiens admotis Tantalus undis:

Dirige

o) *Leland*, p. 259.

Dirige quæ timide suscepit dextera, dextram
Audacem pavidamque iuva; Tu mentis habenas
Fervoremque rege, *etc.*

In dem fünften Buche hat der Dichter folgende Anspielungen auf die Fabeln vom Corineus, Brutus, König Arthur, und die Bevölkerung Britanniens von Troja aus. Er scheint diese Traditionen aus dem Gottfried von Monmouth genommen zu haben: *p*)

— — — Tamen Architrenius instat,
Et genus et gentem quærit studiosius; illi
Tros genus, et gentem tribuit Lodonesia, nutrix
Præbuit irriguam morum Cornubia mammam,
Post odium fati, Phrygiis inventa: Smaraudus
Hunc domitor mundi Tyrinthius, alter Achilles,
Atridæque timor Carinæus, ferta gigantum,
Clavaque monstrifera, sociæ delegit alumnam
Omnigenam Trojæ, pluvioque fluviflua lacte
Filius exilio fessæ dedit ubera matri.
A quo dicta prius Corincia, dicitur aucto
Tempore corrupte Cornubia nominis hæres.
Ille giganteos attritis ossibus artus
Implicuit letho, Tyrrheni litoris hospes,
Indomita virtute gigas; non corpore mole
Ad medium pressa, nec membris densior æquo,
Sarcina terrifica tumuit Titania mente.
Ad Ligeris ripas Aquitanos fudit, et amnes
Francorum potuit lacrimis, et cæde vadoque
Sanguinis ense ruens, satiavit rura, togaque
Punicea vestivit agros, populique verendi
Grandiloquos fregit animosa cuspide fastus.

Integra,

p) S. Hist. Galfrid Mon. I. XI. XVI. XVII. *etc.*

Integra, nec dubio bellorum naufraga fluctu,
Nec vice suspecta titubanti saucia fato,
Indilata dedit subitam victoria laurum.
Inde dato cursu, Bruto comitatus Achate,
Gallorum spolio cumulatus, navibus æquor
Exarat, ut superis auraque faventibus utens,
Litora felices intrat Tolonesia portus:
Promissumque soli gremium monstrante Diana.
Incolumi census loculum ferit Albion alno.
Hæc eadem Bruto regnante Britannia nomen
Traxit in hoc tempus; solis Titanibus illa,
Sed paucis, habitata domus; quibus uda ferarum
Terga dabant vestes, cruor haustus pocula, trunci
Antra lares, dumeta toros, cœnacula rupes,
Præda cibos, raptus venerem, spectacula cædes,
Imperium vires, animum furor, impetus armæ,
Mortem pugna, sepulchra rubus; monstrisque gemebat
Monticolis tellus; sed eorum plurima tractus
Pars erat occidui terror; maiorque premebat
Te furor extremum Zephyri, Cornubia, limen.
Hos avidum belli Corinæi robur Averno
Præcipites misit; cubitis ter quatuor altum
Gogmagog Herculea suspendit in aere lucta,
Anthæumque suum scopulo demisit in æquor:
Potavitque dato Thetis ebria sanguine fluctus,
Divisumque tulit mare corpus, Cerberus umbram.
Nobilis a Phrygiæ tanto Cornubia gentem
Sanguine derivat, successio cuius Iulus
In generis partem recipit complexa Pelasgam
Anchisæque domum; ramos hinc Pandrasus, inde
Sylvius extendit, socioque a sidere sidus
Plenius effundit triplicatæ lampadis ignes.
Hoc trifido sola Corinæi postera mundum
Præradiat pubes, quartique puerpera Phœbi
Pullulat Arthurum, facie dum falsus adulter
Tintagel irrumpit, nec amoris Pendragon æstu
Vincit, et omnificas Merlini consulit artes,

Mentiturque ducis habitus, et rege latente
Induit absentis præsentia Gorlois ora. q)

Es ist ein falscher Schimmer des Ausdrucks, und keine sonderliche Richtigkeit der Gedanken in diesen Versen; sie sind aber doch lebhaft, und haben einen gewissen poetischen Schwung. Sie sind prächtig und volltönend; allein diese Fehler hat man selbst in verfeinerten Zeiten für Schönheiten gehalten. In eben dem Buche charakterisirt unser Verfasser die verschiednen Verdienste der Satiren des Horaz und Persius auf folgende Art:

Persius in Flacci pelago decurrit, et audet
Mendicasse stylum satyræ, serraque cruentus
Rodit, et ignorat polientem pectora limam. r)

Im

q) Für Milton scheint dieses Stück der alten Brittischen Geschichte besonders auffallend gewesen zu seyn, und er scheint es daher zum Inhalt eines epischen Gedichts bestimmt zu haben. *Epitaph. Damonis*, v. 162.

Ipse ego Dardanias Rutupina per æquora puppes
Dicam, et Pandrasidos regnum vetus Inogeniæ,
Brennumque Arviragumque duces, priscumque Belinum,
Et tandem Armoricos Britonum sub lege colonos;
Tum gravidam Arturo, fatali fraude, Jogernen,
Mendaces vultus, assumtaque Gorlois arma,
Merlini dolus. — —

S. auch Milton's Mansus, v. 80.

r) Juvenal wird auch vom Johann von Salisbury, Peter von Blois, Vincenz von Beauvais, Gott-

Im dritten Buche beschreibt er die glückliche Sparsamkeit der Cistercienser Mönche:

O ſancta, o felix, albis galeata cucullis,
Libera paupertas! Nudo ieiunia paſtu
Tracta diu ſolvens, nec corruptura palatum
Mollitie menſæ. Bacchus convivia nullo
Murmure conturbat, nec ſacra cubilia mentis
Inquinat adventu. Stomacho languente miniſtrat
Solennes epulas ventris gravis hoſpita Thetis,
Et paleis armata Ceres. Si tertia menſæ
Copia ſuccedat, truncantur oluſcula, quorum
Offendit macies oculos, pacemque meretur,
Deterretque famem pallenti ſobria cultu. *f*)

C 2 Unter

Gottfried von Monmouth, und andern Schriftstellern des mittlern Zeitalters angeführt. Sie nennen ihn öftmals *Ethicus*. S. insonderheit *Petr. Bles.* Epiſt. LXXVII. — — Man hat eine alte Italiänische Metaphrase des Juvenals, die im J. 1475. vom Georgio Summaripa, von Verona verfertigt, und bald hernach gedruckt ist. Giorn. de Letterati d'Italia, Tom. VIII. p. 41. Juvenal wurde schon 1474 zu Rom gedruckt.

f) Es giebt zwey Handschriften dieses Gedichts in der Bodlejanischen Bibliothek, die ich beyde vor mir habe. MSS. Digb. 64 und 157. Eine derselben hat eine Randglosse; nicht aber die vom Hugo Legatus, deren Baillet gedenkt, Jugem. des Sav. IV. p. 257. ed. 4to. Dieß Gedicht soll zu Paris, 1517, 4to, gedruckt seyn. Bibl. Thuan. Tom. II. p. 286. Ich habe diese Ausgabe nie gesehen, und halte es für ein äusserst seltenes Buch.

Unter Digby's Handschriften in der Bodlejanischen Bibliothek sind Hanvill's Lateinische Sinngedichte, Briefe, und kleinere Gedichte, wovon viele ein beträchtliches Verdienst haben. *t*) Hinten an steht eine metrische Abhandlung: *De Epistolarum Compositione.* Dieß Stück ist aber in Reimen geschrieben, und scheint aus späterer Zeit zu seyn; wenigstens ist es unter Hanvill's Genie. Er ward in der Abteykirche zu St. Alban's, bald nach dem Jahre 1200 begraben. *u*)

(Künftig der Beschluß.)

t) Cod. Digb. 64. ut supr.

u) *Bale*, III. 49.

I.

A Delineation of the Parables of our blessed Saviour. To which is prefixed a Dissertation on Parables and allegorical Writings in general. By Andrew Gray, D. D. Minister of Abernethy. 8. 6 Sh. Murray. 1777.

Erläuterung der Gleichnißreden JEsu; nebst einer vorläufigen Abhandlung über die Gleichnißreden und allegorischen Schriften überhaupt; von Andreas Gray.

Wer den Charakter JEsu nur blos von der Seiten eines moralischen Lehrers des menschlichen Geschlechts mit Aufmerksamkeit betrachtet, der wird sogleich deutlich erkennen, daß derselbe über die größten und berühmtesten Lehrer des Alterthums himmelweit erhaben sey. JEsus zeigt in seinem ganzen Evangelio die tiefste und vollkommenste Kenntniß der menschlichen Natur; er weiß alle verborgenen Schlupfwinkel und Spalten, alle feinsten Bosheiten und geheimen Verdorbenheiten des menschlichen Herzens aufs genaueste; er kennt alle Verfeinerungen der unlautern Eigenliebe, und alle Schleifwege und Labyrinthe des Selbstbetrugs.

Die Art und Weise, wie er seinen Unterricht ertheilte, war dem Zwecke und der Absicht desselben vortreflich angemessen. In den frühern Zeitaltern der Welt war die Kunst, durch Vernunftschlüsse

schlüsse zu überzeugen, wenig bekannt, und die Gemüther der Menschen waren an pünktliche und tiefsinnige Speculationen nicht gewöhnt. Man findet daher, daß die alleraltefte Art des Unterrichts in Gleichnißreden und Fabeln eingekleidet gewesen; und die Vortheile, die mit dieser Lehrart verbunden sind, sind in der That so groß, daß sie einem jedweden in die Augen fallen. Ein Unterricht durch Gleichnißreden ist seiner Natur nach zur Erweckung und Unterhaltung der Aufmerksamkeit geschickt; ist leicht zu verstehen, und den niedrigsten Fähigkeiten angemessen; bringt unsre Vorurtheile und Leidenschaften nicht auf; theilt unwillkommne Wahrheiten auf eine am wenigsten mißfällige Art mit; zeigt Irrthümer und Fehler, und giebt Erinnerungen zur Besserung, mit weit weniger Beleidigung und grössrer Wirksamkeit, als platter Widerspruch und ausdrückliche Verweise; kurz, diese Art zu unterrichten bemächtigt sich unsrer Seele mit geschwinder Ueberraschung, und führt eine Stärke, und eine Kraft zu überzeugen bey sich, der man nicht widerstehen kann. Kein Wunder also, daß sich unser Erlöser bey seinem Unterrichte der Gleichnißreden so oft bediente. Zudem war der Gebrauch derselben bey dem Vortrage moralischer Wahrheiten selbst unter den Juden seiner Zeiten sehr gewöhnlich. Und wir sind überzeugt, daß ein jedweder, der Geschmack und richtige Beurtheilungskraft besitzt, bey der Vergleichung seiner Gleichnißreden mit den berühmtesten Fabeln des Alterthums gewiß finden wird, daß sie die letztern in

der Würde der Grundsätze, in der Erhabenheit der Gedanken, in der Schönheit, Einfalt, Deutlichkeit und Stärke des Ausdrucks weit übertreffen.

Die Erläuterung, die wir vor uns haben, wird den Lesern der Gleichnißreden JEsu sehr nützlich seyn, und sie in den Stand setzen, den Sinn und Nachdruck derselben völlig einzusehen. Der Verfasser hat dieselben nicht nur deutlich erklärt und erläutert; sondern auch verschiedene wichtige Lehren, die darin liegen oder daraus gefolgert werden können, hinzugefügt. Man wird den Plan dieses Werks am besten beurtheilen können, wenn wir ihn aus seiner Vorrede selbst hersetzen.

„Ich habe mich, sagt er, bey den folgenden Abhandlungen um die Ordnung, in welche die Gleichnißreden Christi eigentlich gesetzt werden müssen, nicht bekümmert. Inzwischen habe ich aber doch diesen Umstand nicht ganz aus der Acht gelassen, und ich habe sie wenigstens nicht auf eine verworrene Art unter einander geworfen, und in einer unregelmäßigen Folge abgehandelt, welches der Schönheit und dem Nutzen derselben auf gewisse Weise hätte nachtheilig seyn können; sondern ich habe sie nach der Natur der Sachen und Lehren, die dadurch eingeschärft oder erläutert werden, zu classificiren gesucht: Und in diesem Betracht können die Gleichnißreden unsers Erlösers ganz natürlich unter folgende allgemeine Abtheilungen gebracht werden.

„Zu der ersten Klasse rechne ich diejenigen, die sich auf die Natur, die Ausbreitung und den

Wachsthum der evangelischen Religionseinrichtung, und zugleich auf die Hindernisse, die ihr von der Bosheit, der Thorheit und Widersetzlichkeit der Menschen in den Weg gelegt werden würden, beziehen. Dahin gehören die Gleichnißreden vom Säemann, vom Unkraut und Weizen, und viele andre kleinere Gleichnisse.

„Zu der zweyten Klasse kommen diejenigen, die die Verwerfung der Juden, und die Berufung der Heiden, — Begebenheiten, die mit dem Inhalte der erstern in genauer Verbindung stehen, zum Gegenstande haben. Dahin gehören die Gleichnißreden von den unzufriedenen Arbeitern im Weinberge, von dem grausamen und ungerechten Hausvater, dem unfruchtbaren Feigenbaume, und dem Hochzeitsmahle.

„Zu der dritten Klasse nehme ich diejenigen Gleichnißreden, die einen ausdrücklichen Unterricht von sittlichen Pflichten der Religion, oder eine Anweisung zur regelmäßigen Einrichtung unsrer Gesinnungen und Wandels, enthalten, und die größte Anzahl ausmachen. Diese können wieder in zweyerley Arten abgetheilt werden; in diejenigen, die zur Erläuterung einer gewissen Wahrheit, oder zur Einschärfung einer nothwendigen Pflicht der Religion, vorgetragen sind. Zu der ersten Art gehören die Gleichnißreden vom barmherzigen Samariter, von dem großmüthigen Könige und dem unversöhnlichen Knechte, vom ungerechten Haushalter, dem reichen Manne und Lazarus. Diejenigen, hingegen, die von einem

einem weitern Umfange sind, und gewisse allgemeine Lehren der Weisheit und Frömmigkeit enthalten, ohne auf ein gewisses besondres Ziel eingeschränkt zu seyn; die Gleichnißreden von den zehen Jungfrauen, von den Pfunden, von dem verlohrnen Sohne, dem verlohrnen Schaafe und verlohrnen Groschen, dem ungerechten Richter und der unglücklichen Wittwe, dem Pharisäer und Zöllner — alle diese können füglich zu der zweyten Art gerechnet werden.

„Man kann natürlich von mir erwarten, fährt der Verfasser fort, daß ich die Ursachen anführe, warum ich die kürzern, und insonderheit die schönen Gleichnisse, die im 13ten Kap. Matthäi auf die Gleichnißreden vom Säemann und vom Unkraut unter dem Weizen unmittelbar folgen, in diesen Abhandlungen nicht besonders betrachtet, sondern sie nur beyläuftig berührt habe. Die allgemeine Ursache, die mich dazu bewogen, ist diese, weil sie mir nicht so eigentlich in meinen ersten Plan zu fallen, noch eben der Art der Erläuterung, als die weitläuftigern Gleichnißreden, zu bedürfen geschienen haben. Das Wort Gleichnißrede oder Parabel wird in der heiligen Schrift oft in einem allgemeinen Verstande genommen, und auch von kurzen sinnreichen Sprüchen oder Aphorismen, die auf eine figürliche und sprichwörtliche Art ausgedruckt werden, gebraucht. Wir finden in den Reden unsers Erlösers sehr häufig kurze und lebhafte Vergleichungen, die eine von ihm vorgetragene Lehre oder Beweisgrund vortreflich erläutern, und in ein

weit bequemers und helleres Licht setzen. Allein diese Vergleichungen kann man nicht in eben dem Verstande Gleichnißreden oder Parabeln nennen, als die längern und weitläuftigern Erzählungen von der figürlichen Art, denen dieser Name eigentlicher zukommt. Eine eigentlich sogenannte Gleichnißrede ist eine fortgesetzte Vergleichung, oder ein erweitertes und in einem gewissen Umfange vorgetragenes Gleichniß, worin moralische und geistliche Sachen unter Bildern oder Exempeln, die von sinnlichen Dingen oder von Umständen aus dem gegenwärtigen Leben hergenommen sind, vorgestellt werden. Bey den erstern betrift die Aehnlichkeit, wie bey einer simpeln Metaphor, nur einen einzigen Punct oder Umstand; und wird die Vergleichung über denselben hinaus gedehnt, so geht die Schönheit und Schicklichkeit des Ganzen verloren, und es wird alsdenn nur ein geschmackloser und kindischer Mißbrauch der Metaphor. In einer Gleichnißrede hingegen kann die Vergleichung durch alle Umstände fortgesetzt werden, diejenigen allein ausgenommen, die nur bloß hinzu gesetzt sind, die Erzählung aneinanderhängend und vollständig zu machen. Selbst diese kleinern Umstände sind nicht einmahl bloß zufällig, sondern stehen auch in sofern mit der Moral der Parabel in Verbindung, daß sie das Colorit und den Ausdruck bey den grössern und wesentlichern Umständen, bey welchen die Aehnlichkeit insonderheit ins Auge fallen muß, noch mehr erhöhen. Hieraus wird man die Ursache sehen, warum ich die folgenden

genden Abhandlungen lieber eine Erläuterung, als eine allgemeine Erklärung der Gleichnißreden unsers Erlösers genannt habe. Denn wenn gleich die simple Metaphor in den kürzern Gleichnissen erklärt, und der besondre Punct der Aehnlichkeit gehörig gezeigt werden kann; so sind sie doch einer besondern Zeichnung oder Erläuterung nicht so fähig, oder vielmehr gar nicht fähig, weil der Umstände, die dazu gehören, nur so wenige sind.

„Sollte übrigens mein Versuch, die in den Evangelisten enthaltenen Gleichnißreden auf diese Art zu erläutern, bey andern den Geist der Untersuchung der heiligen Schrift erwecken, oder ihnen auch zum richtigen Verstande derselben Gelegenheit und Veranlassung geben; so würde ich mich glücklich schätzen; wenigstens habe ich dabey diese Genugthuung, daß die Arbeit, womit ich mich auf diese Art beschäftigt, meinem Amte gemäß ist, und ich dadurch an meinen eignen Erkentnissen gewonnen habe."

In der vorangeschickten Abhandlung über die Gleichnißreden und allegorischen Schriften überhaupt, setzt Hr. Gray zuerst die Natur und den Nutzen der Methode, moralische Pflichten und Religionsunterricht durch Parabeln vorzutragen, kurz aus einander; und zeigt darauf in einigen schönen Anmerkungen über die Gleichnißreden unsers Erlösers, daß dieselben vor den berühmtesten Fabeln des Alterthums, wenn man sie mit diesen in Vergleichung setze, einen großen Vorzug haben.

„1. Die Gleichnißreden unsers Erlösers, sagt er, unterscheiden sich eben so sehr durch die

Würde

Würde der Gedanken, als durch die Einfalt des Ausdrucks, die beide der Heiligkeit und Vortreflichkeit derjenigen Religion, die er der Welt verkündigen wollte, vollkommen angemessen sind. Das ganze System der heidnischen Mythologie war eine Erfindung der Dichter; ein dürftiges Gemisch kindischer und romanhafter Geschichten, die hauptsächlich zur Belustigung des Pöbels ersonnen waren. Da der größte Theil ihrer Fabeln und Allegorien sich bloß auf die erdichtete Götterhistorie gründet; so dienten sie auch nur bloß zur Unterstützung desjenigen Systems des Götzendienstes und der Vielgötterey, das das Evangelium aufheben und zernichten sollte. Lag ja unter diesen allegorischen Vorstellungen noch ein geheimer Sinn verborgen, den man dadurch den Gemüthern beyzubringen suchte, welches inzwischen noch sehr zweifelhaft zu seyn scheint; so war doch derselbe viel zu versteckt, viel zu fein und philosophisch, als daß ihn der gemeine Mann hätte verstehen können, dessen Erkenntniß und Glaube in Religionssachen sich nicht weiter, als auf den buchstäblichen Verstand der Worte erstreckte. Der moralische Unterricht, wenn man dergleichen noch dabey zur Absicht hatte, hätte erst unter dem Schutte der poetischen Bilder und abergläubischen Meynungen hervor gesucht werden müssen. Und da diese auf ein falsches System von dem Ursprunge der Welt, und auf unwürdige Begriffe von Gott und seiner moralischen Regierung gegründet waren; so hätten sie doch zu der Besserung des menschlichen Geschlechts, we-

der in Ansehung des Erkenntnisses noch des Lebens, etwas beytragen können. Wer nur einigermaaßen wahren Geschmack und richtige Urtheilskraft besitzt, und die dunkeln Allegorien des Plato, oder die abentheurlichen Fabeln des Talmud mit den Gleichnißreden unsers Erlösers vergleicht, der wird gewiß nicht lange zweifelhaft seyn können, welchen von beyden er den Vorzug geben müsse. Die erstern werden ihn mit Ekel und Ueberdruß einnehmen, anstatt daß ihn die letztern durch ihre Schönheit, Annehmlichkeit und Schicklichkeit zur Bewundrung hinreissen müssen.

„2. Die Gleichnißreden Jesu übertreffen auch die Fabeln des Alterthums durch ihre Deutlichkeit und Faßlichkeit, wodurch sie insonderheit dem Unterrichte unwissender und mit Vorurtheilen eingenommener Leute, als wozu sie eigentlich bestimmt waren, vorzüglich angemessen wurden. Die Bilder und Anspielungen unsers Erlösers sind nicht nur aus der Natur selbst, sondern auch insonderheit von solchen Sachen und Umständen hergenommen, die im gemeinen Leben und in der Erfahrung am meisten gewöhnlich sind. Man hat nicht erst eine mühsame Untersuchung, oder eine beschwerliche Anstrengung der Einbildungskraft nöthig, seine Meynung zu errathen; sondern in allen Fällen, wo er unterrichten und bessern wollte, fiel der Verstand seiner Reden einem jedweden sogleich in die Augen; wie man dies aus den starken Eindrücken sieht, den dieselben unmittelbar auf die Gemüther seiner damahligen

ligen Zuhörer, nach Beschaffenheit ihrer Gesinnungen und Denkungsart, machten. Was diejenigen unter seinen Gleichnißreden betrift, worin er zukünftige Dinge vorhersagte oder auf künftige Begebenheiten anspielte; so waren diese mit Fleiß so eingerichtet, daß sie erst durch die Begebenheiten, worauf sie sich bezogen, aufgeklärt werden sollten; und mit diesen treffen sie auch so genau zusammen, daß der Sinn derselben allen und jeden bald nachher deutlich und kenntbar werden mußte.

„3. Die moralischen Lebensregeln, die durch die Gleichnißreden in den Evangelien vorgetragen werden, sind von der größten Wichtigkeit, machen einen wesentlichen Theil unsrer Pflichten aus, und zielen unmittelbar auf unsern eignen Vortheil ab. Sie dienen nicht, bloß die Einbildungskraft zu beschäftigen, sondern den Verstand zu erleuchten und das Herz zu bessern. Ihr Zweck ist nichts geringers, als die Glückseligkeit des Menschen in dem zukünftigen und ewigen Zustande. Die Lehren von der Unsterblichkeit der Seele und einem zukünftigen Gerichte sind die Hauptsache und die Grundlage bey allen Gleichnißreden unsers Erlösers; und die vornehmste Absicht, in welcher sie gesagt und vorgetragen sind, ist jedesmahl, diese Grundwahrheiten zu erläutern, zu bestätigen, und in den Gemüthern zu befestigen. Sie treffen alle in diesem grossen Vereinigungspuncte zusammen, und beschreiben die ehrfurchtsvollen Scenen der Ewigkeit, und die wichtigen Folgen des letzten alles entscheidenden Gerichts, in

in einer Sprache, die zwar simpel, und ungeschmückt, aber bis zum Erstaunen stark, nachdrücklich und einnehmend ist. Allein die fabelhaften Vorstellungen, die die heidnischen Dichter von dieser Sache machten, waren mehr geschickt zu vergnügen, als zu unterrichten. Sie dienten mehr, die ächten Empfindungen der Natur völlig auszulöschen, als sie von neuem zu beleben, und folglich den Einfluß, den diese Lehre auf das moralische Verhalten der Menschen hätte haben sollen, und den daher zunehmenden Bewegungsgrund zum tugendhaften Wandel desto mehr zu schwächen und zu entkräften.

„Endlich ist es auch noch ein vortreflicher Vorzug der evangelischen Gleichnißreden, daß, ob sie gleich größtentheils nur bey Gelegenheit gesagt, und von unserm Erlöser nach den Characteren und Umständen derjenigen Personen, zu welchen sie eigentlich gesagt wurden, mit der größten Weisheit eingerichtet sind, sie dennoch für alle Zeitalter der Welt, und für alle künftigen Zeiten seiner Kirche, die heilsamsten und besten Lehren und Ermahnungen enthalten. Sie sind nicht nur den Begriffen des gemeinen Mannes vortreflich angemessen; sondern auch zugleich vermögend, die gelehrtesten und scharfsinnigsten Köpfe zu unterrichten und zu ergetzen.

„Ob es gleich nicht unmittelbar zu dem Plane dieser Abhandlung gehört; so will ich doch hier noch anmerken, daß es zum richtigen Verstande der Gleichnißreden Jesu nothwendig sey, gegen

diejenigen Mißbräuche, wozu diese figürliche Art des Vortrages Gelegenheit gegeben hat, auf der Hut zu stehen. Diese Mißbräuche sind aus einer übertriebenen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft entstanden, die sich heraus genommen hat, ihre ausschweifenden Einfälle und Vorstellungen allen Dingen einzuätzen. So hat es Leute gegeben, die die ganze heilige Schrift, die den ganzen Homer in eine Allegorie verwandelt haben. Selbst die Wunder des Evangelii, die doch völlig in der Einfalt der historischen Wahrheit erzählt sind, haben sowohl bey den Freunden als Feinden der Religion eben dies Schicksal erfahren, wodurch die Gewißheit und Zuverlässigkeit der Religion in der That sehr verdächtig gemacht, und ihr Zweck gänzlich gehindert und zu Grunde gerichtet wird. Allein der beste Schlüssel zu allen geheimnißvollen Sachen ist überhaupt mehr ein richtiger und gründlich denkender Verstand, als eine lebhafte Einbildungskraft. Diese letzte Kraft der Seele ist, wenn sie nicht gehörig geleitet wird, am meisten vermögend, uns bey der Untersuchung der Wahrheit auf die entferntesten Abwege zu führen, und uns in alle Stufen der Thorheit und Enthusiasterey zu verirren: Wird sie aber gehörig gelenkt, beherrscht und im Zaume gehalten; so giebt sie oft dem Verstande ein Licht und eine Deutlichkeit, und den Empfindungen eine Wärme, die man ohne ihre Hülfe niemahls erreicht haben würde.

„Die Eigenschaften, die man haben muß, wenn man den Sinn und die Schicklichkeit der

Gleich=

Gleichnißreden JEsu recht verstehen und einsehen will, sind beynahe eben die, die zur richtigen Erkenntniß und Beurtheilung der Bedeutung und der Schönheiten andrer figürlicher Werke, die auf das Leben und die Sitten eine Beziehung haben, erforderlich sind. Es ist dazu allerdings eine tiefe Kenntniß der menschlichen Natur, und der Handlungen und Bewegungen der menschlichen Leidenschaften; eine genaue Kenntniß der Moral und Geschichte, insonderheit des jüdischen Volks, worauf viele von diesen Gleichnißreden sich besonders beziehen; wie auch eine genaue Kenntniß der alten Gebräuche und Sitten, auf welche sie häufig anspielen, unumgänglich nöthig. Seine hinlängliche Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern und Criticis ist nicht weniger erforderlich, um bey der Untersuchung eine richtige Gränzlinie zu haben, und sich nicht in die unangebaueten Felder der bloßen Einbildungskraft und Muthmassung zu verirren. Insonderheit aber ist ein gutes redliches Herz, „ein Herz worin kein „Falsch ist,“ wie es unser Erlöser nennt, die beste Gemüthsfassung mit, in welcher man die Wahrheit entdecken, und sich wider schädliche Irrthümer verwahren kann. Wer mit diesen Hülfsmitteln und mit einer solchen Vorbereitung die Gleichnißreden unsers Erlösers erwägt, der wird in denselben eine reizende Mannigfaltigkeit, eine edle Einfalt, eine Lauterkeit moralischer Gesinnungen, eine Erhabenheit der Gedanken, und eine Stärke des Ausdrucks wahrnehmen, die man in einem jedweden andern Buche höchstens bewun-

dern würde. Und wenn nicht alle diejenigen, die die Gelegenheit haben sich mit der Bibel bekannt zu machen, oder den Geschmack besitzen, die wahren Schönheiten und Vorzüge derselben zu unterscheiden, wenn diese nicht die größte Hochachtung und Ehrerbietung gegen die heilige Schrift haben; so muß entweder ein Mangel an Aufrichtigkeit, oder an Aufmerksamkeit, entweder eine völlige Unwissenheit in derselben, oder frühzeitig gegen dieselbe eingesogne Vorurtheile, Schuld daran seyn.

II.

Dr. Robertson's History of America.

Dr. Robertson's Geschichte von Amerika.

(Beschluß. *)

Den zweyten Band seines Werkes fängt Dr. Robertson mit der Erzählung der Eroberung von Mexiko durch Fernando Cortés an. Bey der Beschreibung des Fortganges der Entdeckung von Amerika und der Unternehmungen der Reisenden in der neuen Welt hat ein neuer Geschichtschreiber mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Materie ist längst ein allgemeiner Gegenstand der Literatur gewesen; die Geschichte ist sehr bekannt und in vielen Büchern erzählt; einige Stücke derselben

*) Siehe Brittisches Museum B. I. St. 2. S. 59.

selben sind mit allem Schmucke der poetischen Schilderung gezieret; und die Thaten der Europäer in diesem neuen Lande sind als solche betrachtet, welche die Empfindung aller gutdenkenden Menschen beleidigen. Dieser Nachtheile ungeachtet hat unser Verfasser uns dennoch seine Erzählung interessant zu machen, und durch tieferes Untersuchen und bessere Anordnung der amerikanischen Geschichte den Reiz der Neuheit zu geben gewußt. Die Eroberung von Mexiko durch Cortés ist insonderheit auf die unterhaltendste und angenehmste Art erzählet. Eine Handvoll Abentheurer rüsten sich, ein Volk anzugreifen, welches ein weitläuftigeres Land bewohnte, als das Reich, aus welchem sie kamen; Klugheit, Tapferkeit und grosse Geschicklichkeit werden an beyden Seiten aufgewendet; der Geist der alten Welt wird dem Geiste der neuen entgegen gesetzt; Cortés und Guatimozin kontrastiren mit einander und treten auf den Schauplatz; jener, eine der vornehmsten Personen seiner Zeit, dieser, der grösseste Mann in der neuen Welt — alles dies vereiniget sich, über diesen Theil der Geschichte einen Glanz zu verbreiten, desgleichen man selten in den Jahrbüchern irgend eines Landes antrift.

Ehe wir den Fortgang des Cortés und seiner Truppen in der Unterwerfung des Königreichs Mexiko betrachten, wird es gut seyn, auf einige Umstände zurück zu sehen, welche den Zustand und Charakter von Europa vor dieser Periode ins Licht setzen.

Die europäischen Völker hatten sich seit langer Zeit durch Unternehmungsgeist und Religionseifer unterschieden. Die berüchtigten Kreuzzüge führeten denselben ein. Diese romantischen Züge gehören zu den ausserordentlichen Begebenheiten in der Geschichte. Nichts war jemals allgemeiner, als das Aufbrausen, fortreissender, als der Fortgang, und daurender als die Wirkungen des Triebes, welcher die Völker zu dem heiligen Kriege verleitete. Die Stimme vom Peter Eremita durchdrang auf einmal ganz Europa und setzte es in Bewegung. Kirchenversammlungen riefen einmüthig: „es ist der Wille des Himmels;“ Könige legten ihren Zepter bey seit, um das Schwerdt anzugürten, der Adel verließ seine väterlichen Güter, die Völker setzten sich in Waffen und sechs Millionen Menschen nahmen das Kreuz.

Die berühmten Unternehmungen der Kreuzfahrer ertheilten der menschlichen Seele einen Eindruck, der lange fühlbar war, und den Bestrebungen der Menschen eine Richtung, welche dieselbe blieb auch nachdem die Ursach aufhörte zu wirken. Vermittelst derselben wurden die Europäer mit entfernten Gegenden bekannt; es wurde eine Gemeinschaft eröfnet zwischen Europa und den westlichen Provinzen Asiens; der Geist der Neugier und Entdeckung erweiterte sich und die Menschen fiengen an, bis in die entferntesten und reichsten Gegenden des Morgenlandes zu dringen. Die Portugiesen, damals das erste Volk in Europa, waren die Anführer in diesen Entdeckungen; und Johann I. mit dem Zunamen der Ba-

stark rüstete einige wenige Fahrzeuge aus, welche längs der westlichen Küste von Afrika seegeln musten. Diese entdeckten unbekannte in der dasigen Gegend liegende Länder, und hiedurch wurden die Schranken geöfnet, welche eine lange Zeit die Menschen von der Kenntniß der einen Hälfte der Erdkugel ausgeschlossen hatten. Zu der Zeit, da Kolumbus erschien, war der Entdeckungsgeist in seiner Stärke, und das grosse Bestreben der Menschen gieng dahin, einen Weg zur See nach Ostindien ausfindig zu machen. Da der Enthusiasmus des Genies seine herrschende Triebfeder war, so fühlte er natürlicherweise die Leidenschaft der Zeiten in ihrer ganzen Stärke, und bestrebte sich mit Eifer dasjenige zu verfolgen, was den grossen Gegenstand seines Jahrhunderts ausmachte.

Die Philosophie hatte ihn die wahre Gestalt der Erde gelehret; neuere Entdeckungen hatten die Schlüsse der Philosophie bestätiget, und die Stärke dieser doppelten Ueberzeugung, welche aus theoretischen Grundsätzen und praktischen Bemerkungen entsprang, machte ihm Hofnung zur Entdeckung neuer Länder in dem westlichen Ozean.

Die nachherigen Befehlshaber, welche den Fußtapfen des Kolumbus folgten, und die Mannschaft die sie begleitete, wurden von eben der Liebe zu Abentheuern getrieben. Fast alles in Amerika wurde auf Kosten von Privatpersonen unternommen. Wurden sie geschlagen, so litten sie allein; machten sie Eroberungen, so erweiterten sie die Grenzen der spanischen Herrschaft. Zu den ersten Unternehmungen nach der neuen Welt

machte der Staat keine Vorkehrungen, wandte kein Geld auf, setzte keine Truppen auf die Beine. Der Geist der Kreuzzüge, die Begierde umher zu schweifen, und die Liebe zur Beute wirkte noch immer und setzte den Fleiß und die Thätigkeit der Menschen in Bewegung. Diese Antriebe zur Thätigkeit waren so kräftig, daß nicht allein der gemeine Mann, sondern viele Personen von hohem Stande sich um Ruhm und Reichthum unter den Barbaren eines unbekannten Landes und unter den Gefahren einer heissen Zone bewarben. Selbst unter dem Haufen des Pizarro, den verächtlichsten Banditen, welche Amerika verheereten, handelte kein einziger Mann als ein gedungener Soldat, der seiner Fahne um Sold folgte. Jeder Abentheurer in Peru betrachtete sich als einen Erobrer, den seine Dienste zu einem Eigenthum in dem Lande berechtigten, das durch seine Tapferkeit erworben wäre. In den Streitigkeiten zwischen den wetteifernden Anführern nahm ein jeder seine Parthey, wie ihn seine Ueberlegung und Leidenschaften lenkten. Er folgte seinem Befehlshaber als ein Gefehrte seines Glücks und hielt es seiner unwürdig, sich durch die Annahme des Lohns eines Miethlings herabzusetzen.

Religionseifer mischte sich in den Charakter der amerikanischen Abentheurer eben so stark, als die Liebe zu Unternehmungen. Dies rührte ebenfalls von den Kreuzzügen her. Der kriegerische und Religionsgeist waren damals mit einander verbunden, jedermann wurde der Verfechter des Kreuzes; es wurde Mode, der Fahne eines Anführers

führers in das heilige Land zu folgen, und Religion mischte sich in alle menschliche Angelegenheiten. Mehr der Eifer die katholische Religion fortzupflanzen, als die Ehrsucht die spanische Herrschaft zu erweitern, brachte Isabellen zu dem großmüthigen Erbieten, ihren Schmuck zu verpfänden, um die Reise des Kolumbus zu befördern, und zu dem Entschluß, alle Kosten dieser Unternehmung aus den Schätzen ihres eignen Königreichs Kastilien zu bestreiten. Als jeder zu der Reise fertig war, wollte Kolumbus, in eben dem Grade mit den Empfindungen der Religion angefüllet, als seine Zeitgenossen, die Expedition nicht eher antreten, als nachdem er öffentlich um die Leitung und den Schutz des Himmels geflehet hatte. In dieser Absicht gieng er mit allen Personen unter seinem Kommando in feyerlicher Procession nach dem Kloster Rabida, wo sie, nachdem sie gebeichtet und die Absolution erhalten hatten, das heilige Sakrament empfiengen. Als Cortés mit seinen Begleitern auf die Eroberung von Mexiko ausgieng, wurde ein großes Kreuz in ihre Fahnen gesetzt mit dieser Umschrift: „Lasset uns dem Kreuze folgen, denn unter diesem Zeichen werden wir überwinden."

Die Erobrer von Amerika äusserten ihren Religionseifer bisweilen auf eine sehr seltsame Weise; selbst Cortés ließ sich, ungeachtet seines Verstandes und seiner Klugheit, durch seinen Fanatismus zu Schritten verleiten, welche seinen Absichten hätten schädlich werden können. Zu Zempoalla befahl er seinen Soldaten, die Altäre um-

zureissen und die Götzenbilder in dem vornehmsten Tempel zu zerstören, und an deren Stelle ein Kruzifix und ein Marienbild aufzurichten. Das Volk sahe dies mit Erstaunen an, die Priester brachten es in Waffen, und es kostete Mühe, daß der Auflauf ohne Blutvergiessen gestillet wurde. Er stand auf dem Punkte, sein Ansehen bey den Tlaskalanen durch eben den unmässigen Eifer zu verlieren. Er drang darauf, daß sie seine Religion annehmen sollten, und brachte seine Foderung in einem gebietenden Tone vor, mischte Drohungen unter seine Vorstellungen, bis die Tlaskalanen es nicht länger ertragen konnten und ihn beschwuren, nie wieder etwas davon zu erwähnen, damit die Götter an ihnen nicht die Missethat, auf einen Vorschlag von der Art gehört zu haben, rächen möchten. Cortés, über ihre Hartnäckigkeit erstaunt und in Wuth gesetzt, machte Anstalten, das mit Gewalt zu vollziehen, was er durch Ueberredung nicht erhalten konnte, und war im Begriff, mit eben der gewaltsamen Hand wie zu Zempoalla, ihre Altäre umzustürzen und ihre Götzen niederzuwerfen, wenn nicht der P. Bartholomäus von Olmedo, Kaplan bey dieser Unternehmung, seiner unbedachtsamen Hitze Einhalt gethan hätte.

Die menschliche Natur hat sich in den beyden letzteren Jahrhunderten so sehr geändert, daß dergleichen Erzählungen den Erdichtungen eines Romans ähnlicher sehen, als den Thatsachen der Geschichte. Einige Aeusserungen dieser Gesinnungen erregen mehr unsern Abscheu, als Verwun-

wunderung. Als Pizarro, Almagro und Hernando Lucque in eine Verbindung traten, das Königreich Peru zu zerstören, so wurde dieser Bund, welchen Ehrsucht und Geiz geschlossen hatte, durch die feuerlichste Religionshandlung bestätiget. Lucque hielt die Messe, theilte eine geweihete Hostie in drey Theile, behielt einen für sich und gab die beyden andren seinen Verbundenen. So ratifizirten sie in dem Namen des Fürstens des Friedens einen Kontrakt, dessen Gegenstand Plündern und Blutvergiessen war, und hoben eben die Hände am Altar, die zur Ausrottung der Amerikaner gewafnet waren.

Der Belauf der Macht, welche Cortés anführte, um damit ein grosses Reich übern Haufen zu werfen, muß in unseren Zeiten einen Leser in Verwundrung setzen.

„Alles war nun zu ihrer Abreise fertig. Aber obgleich zu dieser Unternehmung die vereinten Kräfte der spanischen Macht in Kuba aufgeboten waren; obgleich jede Kolonie ihren Theil an Mannschaft und Lebensmitteln beygetragen; obgleich der Gouverneur ansehnliche Summen hergeschossen, und jeder Gefehrte dieser Unternehmung sein Kapital angegriffen oder seinen ganzen Kredit aufgeboten hatte, so waren doch die Zurüstungen so armselig, daß man in unseren Zeiten darüber erstaunen muß, und verriethen wahrhaftig nichts weniger als eine Kriegsflotte, die zur Eroberung eines grossen Reichs bestimmt war. Das Geschwader bestand aus eilf Schiffen, wovon das grössefte hundert Tonnen hielt und den

Namen des Admiralsschiffs führte; drey hielten 70 oder 80 Tonnen, und die übrigen waren kleine offene Fahrzeuge. Am Bord dieser Schiffe befanden sich 617 Mann, von welchen 508 Landsoldaten, und 109 Seeleute oder Handwerker waren. Die Soldaten waren nach der Zahl der Schiffe in eilf Kompagnien getheilet; jeder derselben setzte Cortés einen Hauptmann vor und trug ihm das Kommando des Schiffes, so lange es in See wäre, und der Leute, nachdem man gelandet hätte, auf. Da der Gebrauch des Feuergewehrs unter den europäischen Nationen bisher nur auf wenige Bataillonen einer regulären, geübten Infanterie eingeschränkt war, so waren nur dreyzehn Soldaten mit Flinten bewafnet, 32. waren Armbrustschützen, und die übrigen führeten Degen und Spiesse. Statt der gewöhnlichen Vertheidigungswaffen, welche in einem heissen Klima beschwerlich gewesen seyn würden, trugen sie mit Baumwolle gefütterte Jacken, welche, wie die Spanier aus Erfahrung wusten, gegen die Waffen der Amerikaner eine hinlängliche Bedeckung waren. Sie hatten nur sechszehn Pferde, zehen kleine Feldstücken und vier Falkonets.

Mit diesem geringen und schlecht versehenen Gefolge seegelte Cortés ab, um einen Monarchen zu bekriegen, dessen Herrschaften sich weiter erstreckten, als alle der Krone Spanien unterworfene Königreiche."

Der Zustand des mexikanischen Reichs war damals sehr achtungswerth. Es war zu einer

Stuffe

Stuffe der Grösse gestiegen, welche keine Gesellschaft jemals in einem so kurzen Zeitraum erreicht hat. Ob es gleich nur 130 Jahre gestanden hatte, so erstreckte sich sein Gebiet von der Nordsee zur Südsee über Landschaften, die mehr als 400 Meilen von Osten nach Westen und über 200 von Norden nach Süden ausmachten. Das Volk war kriegerisch und unternehmend; die Gewalt des Monarchen unumschränkt und seine Einkünfte ansehnlich. Der tapfre und unternehmende Geist der Mexikaner zeigt sich auf allen Seiten ihrer Geschichte. Der Eifer, welchen sie blicken liessen, als Montezuma auf des Cortés Ueberredung ihnen in einer förmlichen Anrede rieth, von den Feindseligkeiten abzulassen und als Unterthanen von Spanien zu leben, ist ein Beweis, daß sie die menschlichen und patriotischen Empfindungen in nicht geringem Grade besassen. So gewohnt sie waren, ihren Monarchen zu ehren und ihn fast als einen Gott anzubeten, so erhub sich doch, als er die Majestät auf eine ihn so erniedrigende und ihnen so schimpfliche Art verletzte, ein unwilliges Murren unter der Menge; Vorwürfe und Drohungen folgten; in einem Augenblick überstieg ihre Wuth alle Schranken; zwey Pfeile durchbohrten den unglücklichen Monarchen und der Wurf eines Steins an seine Schläfe stürzte ihn zu Boden.

Die Bemühungen zweyer edlen Mexikaner ihr Vaterland von dem Unterdrücker desselben zu befreyen, gehören zu den Thaten, welche der Geschichte einen Glanz ertheilen.

„Zwey

„Zwey junge Mexikaner von hohem Stande bemerkten, wie Cortés durch sein Zurufen und Beyspiel seine Soldaten aufmunterte, und entschlossen sich zur Aufopferung ihres Lebens in der Absicht, den Urheber alles des Unglücks, das ihr Vaterland drückte, zu vertilgen. Sie näherten sich ihm in einer bittenden Stellung, als wenn sie gesonnen wären, die Waffen niederzulegen, ergriffen ihn in dem Augenblick, schleppten ihn eiligst gegen die Spitze der Mauer, über welche sie sich selbst plötzlich hinabstürzten in der Hofnung, daß er, indem sie ihn mit sich zogen, durch eben den Fall zerquetscht werden sollte. Cortés aber machte sich durch seine Stärke und Behendigkeit von ihnen los, und die braven Jünglinge verloren in diesem großmüthigen, wiewohl unglücklichen Versuche ihr Vaterland zu retten, das Leben."

In der Geschichte der alten Republiken finden wir nichts Rühmlicheres, als die vergebene Unternehmung dieser beyden Helden und Patrioten. Thaten von der Art söhnen uns mit dem Charakter von Amerika aus, erhöhen unsere Begriffe von der menschlichen Natur und lehren uns, die schuldige Ehrerbietung der Tugend zu zollen. Dies ist ausserdem ein Beweis, daß, wenn gleich Montezuma Tyrann war, in der ursprünglichen Verfassung von Mexiko kein geringer Grad der Freyheit sich müsse befunden haben. Denn eine absolute Regierung flössete nie die Tugend Griechenlands und Roms ein; erzeugte niemals den Geist, welcher die Menschen treibt, sich für ihre

Mitbürger aufzuopfern und so gar für ihr Vaterland zu sterben.

Guatimozin's Charakter findet wenig seines Gleichen in der Geschichte. Seine Entwürfe, die Absichten des Cortés zu vereiteln und die Armee desselben zu Grunde zu richten, sind eines heutigen Staatsmanns würdig; seine berühmte Antwort unter den Schmerzen der Folter, als der Gefehrte seiner Leiden über sein Schicksaal sich beklagte und seine Erlaubniß verlangte, den Ort, wo seine Schätze vergraben waren, entdecken zu dürfen, „liege ich auf einem Bette von Rosen?" würde im Plutarch glänzen und erwirbt ihm eine Stelle unter den Helden der alten Welt.

Solche Männer hervorzubringen ist der Beweis eines grossen Volkes; denn Weisheit und Tugend sind nicht Eigenschaften einzelner Personen; sie charakterisiren eine Nation oder ein Jahrhundert.

Mexiko fiel jedoch geschwind in der Spanier Hände. Dr. Robertson zeigt die Ursache dieser merkwürdigen Begebenheit.

„Hätte Montezuma mit der Macht, welche in einem solchen Reiche geschwind zusammen gebracht werden konnte, die Spanier angefallen, als sie noch auf einer unfruchtbaren, ungesunden Küste gelagert waren, ohne von irgend einem Bundsgenossen unterstützt zu seyn, ohne einen Platz zu haben, wohin sie sich hätten zurückziehen können, und von Lebensmitteln entblößt, so hätten sie sich unmöglich, selbst bey allen den Vortheilen, welche ihre überlegne Kriegszucht und

Waffen

Waffen ihnen gaben, gegen den Angriff halten können, und sie hätten entweder in einem so ungleichen Streit umkommen, oder die Unternehmung aufgeben müssen.

Wie die Gewalt des Montezuma ihn in den Stand setzte diesen Weg, den klügsten von allen, zu ergreifen, so schien auch seine Neigung ihn natürlicherweise hiezu zu reizen. Von allen Fürsten, welche den mexikanischen Zepter geführet hatten, war er der stolzeste, der heftigste und derjenige, welcher am wenigsten Zwang vertragen konnte. Seine Unterthanen sahen mit Ehrfurcht zu ihm hinauf und seine Feinde mit Schrecken. Die ersteren beherrschte er mit unerhörter Strenge, aber ihre Meynung von seiner Fähigkeit war so groß, daß sie ihnen Ehrfurcht abnöthigte; und durch viele Siege über die letzteren hatte er das Schrecken seiner Waffen weit ausgebreitet und verschiedene ansehnliche Provinzen seinen Herrschaften hinzugefügt. Allein so angemessen seine Talente den Geschäften in einem so unvollkommen civilisirten Staate als das mexikanische Reich war, seyn mochten, und so hinreichend zur Leitung derselben so lange sie in ihrem gewöhnlichen Laufe blieben, so ganz unzulänglich waren sie bey einem so ausserordentlichen Vorfalle und sie machten ihn nicht geschickt, weder mit derjenigen Scharfsinnigkeit zu urtheilen, noch so entscheidend zu handeln, als bey einer so kritischen Ereigniß erfodert wurde.

Von dem Augenblick an da die Spanier auf seiner Küste erschienen, verrieth er Furcht und

Ver-

Verlegenheit. Statt Entschliessungen von der Art zu fassen, wie das Bewußtseyn seiner Macht oder die Erinnerung an seine vorigen Thaten ihm hätten einflössen können, berathschlagte er mit einer Aengstlichkeit und Unschlüssigkeit, welche auch den geringsten seiner Hofleute sichtbar wurde. Die Bestürzung und Verwirrung in Montezuma's Gemüthe bey dieser Gelegenheit rührte eben sowohl, als die allgemeine Verzagtheit seiner Unterthanen nicht ganz von dem Eindrucke her, welchen die Spanier durch die Neuheit ihrer Erscheinung und das Schrecken ihrer Waffen gemacht hatten. Der Ursprung davon läßt sich aus einer entfernteren Quelle herleiten. Unter den Amerikanern war, wenn wir den früheſten und zuverläßigsten spanischen Geschichtschreibern glauben dürfen, eine fast allgemeine Meynung, daß ein schreckliches Unglück über ihren Häuptern schwebte von einem Geschlechte fürchterlicher Krieger, welche von den Gegenden der aufgehenden Sonne kommen würden, ihr Land zu überfallen und zu verheeren. Ob diese beunruhigende Furcht von der Erinnerung irgend eines physikalischen Unglücksfalles, der diesen Theil der Erdkugel getroffen und den Gemüthern der Einwohner abergläubische Besorgnisse und Ahnungen eingeprägt hatte, herrührte, oder ob es eine durch das Erstaunen, welches der erste Anblick einer neuen Menschenart verursachte, zufälliger weise erzeugte Einbildung war, dies läßt sich unmöglich bestimmen. Allein da die Mexikaner einen stärkeren Hang zum Aberglauben hat-

ten, als irgend ein Volk in der neuen Welt, so machte die Erscheinung der Spanier auf sie einen tiefern Eindruck; sie sahen vermöge ihrer Leichtgläubigkeit die Spanier so gleich als diejenigen Werkzeuge an, die dazu bestimmt wären, die unglückliche Revolution hervorzubringen, welche sie fürchteten. Unter diesen Umständen höret es auf unglaublich zu seyn, daß eine Handvoll Abentheurer den Monarchen eines grossen Reichs und alle seine Unterthanen in Unruhe setzen konnte."

Andere Ursachen trugen ebenfalls zu dieser Begebenheit das ihrige bey. Der Mangel an Einigkeit unter den amerikanischen Mächten erleichterte den Fortgang des Cortés in Unterwerfung des Königreichs Mexiko. Bey seiner ersten Erscheinung boten ihm die Kaziken von Zempoalla und Quiabeslan ihre Freundschaft und Hülfe an; ihr Beyspiel wurde bald nachgeahmet von den Totonaken; die Tlaskalanen, diese berühmte Republik in Amerika, wurden aus seinen Feinden seine Freunde; alle die übrigen Staaten, welche mit Montezuma im Kriege begriffen waren, verbanden sich mit den Feinden von Mexiko.

Eben der Mangel einer Nationalverbindung zwischen den benachbarten Mächten beförderte den Fortgang der Römer und bahnte ihnen den Weg zu der Herrschaft der Welt. Der wahre Begriff von einem Gleichgewichte der Macht scheinet in der Geschichte des menschlichen Geschlechts nur dreymal aufgestiegen und angenommen zu seyn; von den Staaten des alten Griechenlandes, von

den

den Völkerschaften des neuern Europa, und von den Wilden in Nordamerika.

Der Mangel an Kriegszucht unter den amerikanischen Truppen gab den Europäern eine unendliche Ueberlegenheit. Ohne Kriegszucht ist eine Armee blos ein zusammengelaufenes Gesindel; und den Amerikanern, so kriegerisch sie waren, fehlte die militärische Ordnung. Die Jahrbücher des alten und und neuern Indiens, die Geschichte aller Völker beweiset hinlänglich, daß die Menge einem Heere bald weichet und daß der Streit ungleich ist, wenn auf der einen Seite die Anzahl, und auf der andern die Disciplin sich befindet. Ein andrer Umstand kam hinzu, den Widerstand der Amerikaner zu schwächen, nämlich eine beständige Sorgfalt die Todten und Verwundeten wegzubringen. Diese Ehrliebe, welche dem einigermaassen ähnlich ist, was wir bey den Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges finden, war allgemein unter den Einwohnern von Neuspanien. Wenn wir uns des Gebrauchs der Amerikaner, ihre Feinde zu essen, erinnern, so werden wir die Ursache davon leicht entdecken. Die Aufmerksamkeit auf diese Pflicht beschäftigte sie in der Hitze des Treffens, trennete ihre Reihen und verminderte die Stärke des Anfalles, welche sie durch vereintes Bestreben hätten hervorbringen können.

Ihr Mangel an Rüstung, welcher ihrer Unwissenheit in Ansehung der Metalle zuzuschreiben ist, war den Amerikanern eben so verderblich, als ihr Mangel an Kriegszucht. Die Wirkung

ihrer kriegerischen Waffen machte ihre Tapferkeit grossentheils unschädlich. Nach drey Schlachten und vielen Scharmützeln war nicht ein einziger Spanier im Felde geblieben. Pfeile und Spiesse vorn mit Kiesel oder Fischgräten versehen, Stecken in Feuer gehärtet und hölzerne Schwerdter, so schädliche Waffen solche unter den nackten Indianern waren, wurden durch die spanischen Schilde leicht abgehalten und konnten kaum durch die gefütterten Wämse dringen, welche die Soldaten trugen.

Zu dem Angeführten kommt noch die Vorstellung, welche die Amerikaner sich von den Spaniern als von einer höheren Art von Geschöpfen machten, und welche Cortés zu erregen und zu unterhalten beflissen war.

Eine Armee von höheren Wesen, welche in den Wolken flöge, den Zug des Ungewitters leitete und den Donner vom Himmel herabsendete, würde die Europäer in nicht grösseres Erstaunen und Schrecken setzen, als die Bewegungen eines spanischen Kriegsheeres und die Abfeurung ihres groben Geschützes die unwissenden Amerikaner. Mit allen diesen Nachtheilen auf der Seite des letztern wird es nicht befremden, wenn ein General wie Cortés mit 617 braven Begleitern ein zahlreiches, aber schlecht bewafnetes, undisciplinirtes und unordentliches Volk bezwingt.

Der Charakter des Cortés ist von unserm Verfasser in dem Verfolg seiner Geschichte gut gezeichnet und lebhaft geschildert. Wenn man seinen Fanatismus abrechnet, welchen der Geist der

Zei-

Zeiten mit sich brachte, und jene Grausamkeit, die allezeit den Charakter der Europäer in den anderen Theilen der Erde befleckt, so war sein ganzes Betragen eines tapfern Kriegers und geschickten Politikers würdig. Daß er seine Gefehrten beredete, ihre Flotte zu verbrennen und sich in ein feindliches Land hinein zu wagen, wo sie überwinden oder sterben musten, daß er sich der Person des Montezuma bemächtigte und unter dem Schatten der Gewalt desselben und der Heiligkeit seines Namens Mexiko beherrschte; daß er die Schlacht bey Otumba wieder gewann, indem er den kühnen Versuch machte, die grosse Reichsfahne zu ergreifen, von deren Schicksaal nach der Mexikaner Meynung der Ausgang des Treffens abhieng, sind Thaten, die zu den kühnen, eigenthümlichen und meisterhaften Zügen gehören, welche den grossen Mann auszeichnen, und geben dem Cortes eine Stelle unter den wenigen berühmten Befehlshabern, die in der Geschichte glänzen.

Der Raum verbietet uns, die Eroberung von Peru durch den Pizarro anzuführen; auch thaten dieser und seine Begleiter weiter nichts als daß sie den Plan des Cortes zu dem ihrigen machten und in seine Fußstapfen traten, so wenig sie übrigens diesem grossen Mann an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Aber eine Handlung des Pizarro ist so seltsam und giebt ein so treues Gemälde der damaligen Zeiten, daß wir solche unsern Lesern nicht vorenthalten können:

„Als der Inka sich dem spanischen Lager näherte, trat der P. Vincenz Valverde, Kaplan dieser Truppen, hervor mit einem Kruzifix in der einen Hand und dem Breviar in der andern, und erklärte dem Inka in einer langen Rede die Lehre von der Schöpfung, von dem Fall Adams, der Menschwerdung, dem Leiden und Auferstehen JEsu Christ, die Bestellung des heiligen Petrus zum Statthalter Gottes auf Erden, die Uebertragung seiner apostolischen Gewalt durch die Nachfolge an die Päpste, die Schenkung, welche Papst Alexander mit allen Ländern der neuen Welt dem Könige von Kastilien gemacht hätte. Diesem allen zufolge verlangte er vom Atahualpa, den christlichen Glauben anzunehmen, die höchste Gerichtbarkeit des Papstes zu erkennen und sich dem Könige von Kastilien als seinem gesetzmässigen Oberherrn zu unterwerfen, mit dem Versprechen, daß, wenn er dieser Auffoderung sich sogleich willfährig bezeigte, der kastilianische Monarch seine Herrschaften beschützen und ihm die fernere Ausübung seines königlichen Ansehens verstatten würde; würde er aber sich gottloserweise weigern, diesem Ansinnen zu gehorchen, so erklärete er im Namen seines Herrn Krieg wider ihn und drohete ihm mit den fürchterlichsten Wirkungen der Rache desselben.

Diese sonderbare Rede, welche tiefe Geheimnisse entdeckte und auf unbekannte Thaten anspielte, von denen alle Macht der Beredsamkeit den Amerikanern keinen deutlichen Begriff auf einmal könnte beygebracht haben, wurde durch einen ungeschick-

geschickten Dollmetscher, der mit der spanischen Sprache wenig bekannt und unfähig war, sich in der Sprache des Inka gehörig auszudrücken, so gebrochen übersetzt, daß der allgemeine Innhalt derselben dem Atahualpa ganz unbegreiflich war. Verschiedene gewöhnlichere Ausdrücke in derselben erfüllleten ihn mit Erstaunen und Unwillen. Seine Antwort war jedoch gemässiget. Er bemerkte zuerst, daß er Herr der Besitzungen wäre, welche er vermöge der Erbfolge beherrschte; und setzte hinzu, daß er nicht begreifen könnte, wie ein auswärtiger Priester sich anmaassen sollte, über Länder zu gebieten, die ihm nicht gehörten; wenn eine solche sehr voreilige Schenkung geschehen wäre, so schlüge er, da er der rechtmäßige Besitzer wäre, seine Bestätigung derselben ab; er hätte keine Neigung den gottesdienstlichen Einrichtungen zu entsagen, die von seinen Vorfahren gemacht wären; auch wollte er den Dienst der Sonne, der unsterblichen Gottheit, welche er und sein Volk anbeteten, nicht verlassen, um dem Gott der Spanier zu dienen, der dem Tod unterworfen wäre; was die übrigen in seiner Rede enthaltenen Dinge beträfe, so hätte er niemals vorher davon gehört, und verstände auch jetzt den Sinn derselben nicht, er wünschte daher zu wissen, wo er so ausserordentliche Sachen gelernet hätte. „In diesem Buche antwortete Valverde, indem er ihm sein Breviar darreichte. Der Inka schlug es begierig auf, blätterte darinn und hielt es vor sein Ohr. „Dies, sagte er, ist stumm; es sagt mir nichts," und warf es mit Verachtung an

die Erde. Der erboßte Mönch lief zu seinen Landsleuten und schriee „zu den Waffen, Christen, zu den Waffen; das Wort Gottes ist verspottet, rächet diese Entheiligung an jenen gottlosen Hunden."

Pizarro, der während dieser langen Unterredung mit Mühe seine Soldaten, die auf die reiche Beute, welche sie jetzt so nahe vor sich sahen, begierig waren, zurück gehalten hatte, gab unmittelbar das Zeichen zum Angriff. Plötzlich ertönete die kriegerische Musik, die Kanonen und Flinten fiengen an zu feuern, die Kavalerie sprengte hervor und die Infanterie rückte mit dem Säbel in der Faust an. Die Peruvianer, erstaunt über die Schnelligkeit eines Angriffs, welchen sie nicht erwarteten, und muthlos gemacht durch die zerstörende Wirkung des Feuergewehrs und den unwiderstehlichen Anfall der Reuterey, flohen mit allgemeiner Bestürzung von allen Seiten, ohne daß sie versucht hätten, weder dem Feinde zu schaden, noch sich zu vertheidigen."

So ausschweifend und lächerlich die angezogene Rede des Valverde war, so gründet sie sich doch auf die päpstliche Bulle, welche Ferdinanden und Isabellen Amerika vermachte, und ist weiter nichts als eine Paraphrase des Formulars, welches eine Versammlung spanischer Theologen und Rechtsgelehrten zur Erweisung des Rechts ihrer Könige auf die Oberherrschaft der neuen Welt aufgesetzt hatte, und welches der Leser in der 23sten Anmerkung des ersten Bandes dieser Geschichte findet.

Die

Die amerikanische Geschichte enthält einige sehr seltsame Begebenheiten, welche, wenn gleich die Erwähnung derselben vielleicht unter der Würde der historischen Muse ist, hier doch sehr am rechten Orte stehen können, da sie die menschliche Natur kenntlicher machen und die Sitten schildern. Alle Spanier gestehen, daß sie in den Kriegen mit den Indianern keinen so grossen Vortheil von ihrer Artillerie, die sie durch die Hölzungen und Moräste nicht fortbringen konnten, noch von ihrer Reuterey zogen, welche oft unberitten wurde, als von ihren Hunden, die die Indianer Tag und Nacht quäleten und sie in grosser Anzahl tödteten. Diejenigen, welche Vasko Nunnez bey sich hatte, zerrissen 2000. Amerikaner. In der Schlacht bey Karamalka bestand die ganze erste Linie von Pizarro's Armee blos aus Hunden, welche den Angriff auf die Peruvianer mit solchem Ungestümm und Tapferkeit anfiengen, daß der spanische Hof aus Freude über ihre Heldenthaten ihnen einen ordentlichen Sold, wie den anderen Truppen, aussetzte. Man findet in alten Geschichtserzählungen, daß ein abgerichteter Hund mit Namen Berecillo unter seinen Zeitgenossen sich sehr hervorthat und seitdem von den spanischen Geschichtschreibern verewigt und gepriesen ist.

Nach der Schlacht bey Karamalka ergaben sich die dreyhundert Weiber des Inka Atahualpa selbst der Willkühr des Eroberers auf dem Schlachtfelde. Den folgenden Tag kamen über 5000 amerikanische Frauen in einem Haufen und boten

sich dem spanischen Lager an. Amerikus Vespucius erzählt, daß er Zeuge gewesen von der unaufhaltsamen Leidenschaft der Indianerinnen für die Europäer; einer Leidenschaft, welche sie vermochte die Schranken der Ehrbarkeit und Natur zu überschreiten, und über die Körper ihrer Männer und Kinder herzutreten, um sich diesen verführerischen Fremdlingen in die Arme zu werfen. Unter den Ursachen, welche die Eroberung der neuen Welt beförderten, war die ausschweifende Neigung der Amerikanerinnen zu den Europäern keine der geringsten.

Eine Amerikanerinn verschafte dem Kolumbus und seiner Gesellschaft Lebensmittel, als sie zuerst auf den Antillen landeten. Die bekannte Marina, die Maitresse und Dollmetscherinn des Fernando Cortes, war eine Amerikanerinn und war kein unbeträchtliches Werkzeug zu der Zerstörung von Mexiko. Allezeit findet man die Frauen dem Interesse der Europäer ergeben. Aehnliche Beyspiele von der Leichtsinnigkeit der Frauen und ihrer Leidenschaft für die Erobrer ihres Landes trift man im Homer an; und die sind einem gewissen Zustande der Sitten zuzuschreiben und lehren das menschliche Geschlecht eine nützliche Moral. Wenn die Frauen wie Sklavinnen gehalten werden, so haben sie, wie Sklaven, keinen Widerwillen ihren Herrn zu verändern.

Wir schliessen hier unsere Anzeige dieses wichtigen Werkes. Das Angeführte, verbunden mit dem, was wir von dem ersten Bande bemerkt haben,

ben, ist hinreichend unsre Leser zu überzeugen, daß Dr. Robertson durch seine Geschichte von Amerika die Erwartungen des Publikums völlig befriediget und seinen literarischen Ruhm nicht nur behauptet, sondern vergrössert habe.

III.

Miscellaneous Works of the late PHILIP DORMER STANHOPE, CARL of CHESTERFIELD; consisting of Letters to his Friends, never before printed, and various other Articles. To which are prefixed Memoirs of his Life, tending to illustrate the civil, literary, and political History of his Time. By *M. Maty*, M. D. late principal Librarian of the British Museum, and Secretary to the Royal Society. 4to. 2 Vols. 2 L. 2 S. Dilly. 1777.

Vermischte Werke des verstorbnen Philipp Dormer Stanhope, Grafen von Chesterfield; bestehend in bisher noch ungedruckten Briefen an seine Freunde, und verschiednen andern Aufsätzen; nebst einer umständlichen Lebensbeschreibung des Grafen vom Dr. Maty. Zwey Quartbände.

Die vorausgeschickte weitläuftige Erzählung von den Lebensumständen des auch in Deutschland berühmten Grafen von Chesterfield, welche größtentheils den Dr. Maty zum Verfasser hat, und nach dessen Tode von Hrn. Justamond vollendet

ist, verdient, ihres wichtigen, und mit der bürgerlichen und gelehrten Geschichte verwandten Inhalts wegen, einen Auszug; in dem Buche selbst füllt sie 225 Seiten. Der Ordnung wegen ist sie in sechs Abschnitte getheilt. Der erste enthält die Jugendgeschichte des Grafen bis in sein zwanzigstes Jahr, oder bis auf den Tod der Königinn Anna. Der zweyte erzählt sein Betragen bey Hofe, im Parlament, und im Umgange, während der Regierung Georgs I, bis auf das Jahr 1727. Der dritte begreift Nachrichten von seiner ersten Gesandschaft nach Holland, und von seiner Zurückkunft nach England, bis auf die Zeit seiner Entlassung, im J. 1733. Die Zeit seiner Widersetzung, während der zwölf folgenden Jahre, ist der Inhalt des vierten Abschnitts. Der fünfte erzählt des Grafen zweyte Gesandschaft nach Holland; seine Regierungsgeschäfte in Irland, und seinen Antheil an öffentlichen Angelegenheiten als Staatssekretär, bis zu Anfange des J. 1748, da er seinen Abschied nahm; und der sechste und letzte Abschnitt schildert den Grafen in seinem Privatleben, in welchem er zuletzt die Früchte seiner Erfahrungen und Arbeiten genoß, sich gegen die Schwachheiten des Alters aufrecht hielt, und bis ans Ende ein Liebling der Musen, ein Freund seines Vaterlandes und des menschlichen Geschlechts blieb.

Philipp Dormer Stanhope, Graf von Chesterfield, wurde zu London im J. 1694, den 22. September, geboren. Das Alterthum und die Verdienste seines Geschlechts sind in der Englischen

schen Geschichte berühmt genug. Seine Erziehung wurde von seinem Vater einigermassen vernachlässigt; daher nahm seine Großmutter, Lady Halifax, die Sorge für dieselbe über sich, und wählte zu seinem Unterricht die besten Lehrer. Von Kindheit an bezeigte er einen brennenden Eifer, in allem, was er unternahm, sich besonders hervorzuthun, und alle Schwierigkeiten, die ihm in den Weg kamen, zu überwinden; dabey hatte er ungemein viel Lebhaftigkeit und Feuer in seinem ganzen Betragen; indeß wurde er doch nach und nach Meister über die ihm natürliche Heftigkeit, die ihm sonst in manchen Fällen gar leicht nachtheilig geworden wäre. In der französischen Sprache, und den Anfangsgründen der Philosophie und Geschichte, gab ihm ein Französischer Prediger, Jouneau Unterricht, dem er seine Erkenntlichkeit überall, auch in seinen Briefen, bezeugte. Als er achtzehn Jahr alt war, wurde er nach Kambridge geschickt, wo er sich in dem Kollegium, Trinity-Hall, aufhielt. Hier widmete er sich den Wissenschaften mit vielem Eifer, und gieng nach Verlauf zweyer Jahre auf Reisen, ohne sich jedoch, nach der gewöhnlichen Art, von einem Hofmeister begleiten zu lassen. Den Sommer des Jahrs 1714 brachte er in Holland, und größtentheils im Haag, zu. Hier wurde er zuerst mit den Sitten und dem Umgange der grossen Welt vertraut; und gieng von da nach Paris.

Itzt folgt eine wichtigere Periode seines Lebens, indem er, gleich nach der Thronbesteigung K. Georgs I, als Staatsmann und Sprecher im

Parlament erschien. In den damaligen unruhvollen Zeiten wurde eine Stelle im Parlament nicht bloß als eine Ehre angesehen, sondern Eifer und thätige Theilnehmung wurden zugleich von solch einem Manne, als Pflicht, erwartet. Das Interesse seines Königs und Vaterlandes war zwar dabey immer der vornehmste Gegenstand des Grafen; indeß war doch unstreitig auch sein Durst nach Ehre eine Triebfeder seines Verhaltens in dieser Lage. Er wollte keine stumme Person spielen, sondern sich durch freymüthige Beredsamkeit unterscheiden; und er unterschied sich dadurch auch gar bald. Der erste Anlaß dazu war sehr bedenklich, und gewissermassen entscheidend. Die vornehmsten Räthe der vorigen Königinn waren entweder Landes verwiesen, oder in den Tower geschickt. Eine niedergesetzte Untersuchungskommission, die aus ein und zwanzig Personen bestand, hatte Strafartikel gegen die vornehmsten Anstifter des Uetrechter Friedens aufgesetzt. Einer von diesen war der Herzog von Ormond, der eben so, wie Lord Bolingbroke, klug genug war, dem Ungewitter auszuweichen, und das Königreich zu verlassen. Viele thaten den Vorschlag, diesen Herzog nicht so strenge, als den gedachten Lord zu behandeln, weil man ihn minder schuldig hielt. Die meisten waren indeß andrer Meynung; und der Graf, der bey dieser Gelegenheit zum erstenmal im Parlament auftrat, klagte den Herzog mit vieler Heftigkeit als höchst strafbar an. Er entgieng zwar einem öffentlichen Tadel; indeß zog ihn, gleich nach

seiner

seiner Rede, einer von der Gegenparthey auf die Seite, und sagte ihm, er könne beweisen, daß er bey seiner Wahl zum Parlamentsgliede noch nicht das erforderliche Alter erreicht habe, und auch itzt noch so alt nicht wäre; er wolle indeß davon nichts verrathen, wenn er auf seine Seite stimmen wollte; sonst aber würde er es sogleich dem Parlament entdecken. Lord Stanhope, dem die Folgen dieser Entdeckung bekannt waren, *) antwortete nichts, sondern machte eine tiefe Verbeugung, verließ sogleich das Parlament, und gieng nach Paris.

Unterdeß war die Empörung, in einigen Gegenden sowohl von England als Schottland, ausgebrochen. Der Erfolg derselben ist bekannt genug. Sie wurde gar bald unterdrückt. Wahrscheinlich hatte des Grafen Reise nach Paris mehr als Eine Absicht. Vielleicht wollte er unvermerkt die Intriguen und heimlichen Vorkehrungen des Französischen Hofes entdecken, welcher erst offenbar, und hernach insgeheim, die Rebellen unterstützte. Der glückliche Erfolg, welchen die Waffen und Maaßregeln der Regierung gehabt hatten, wurde doch zur Sicherheit ihrer Fortdauer noch nicht für hinlänglich gehalten. Um unter andern im Parlament von der Ueberlegenheit der Whigs auch inskünftige gewiß zu seyn, wurde eine Verlänge-

*) Wenn einer noch nicht ein und zwanzig Jahr alt ist, so kann er nicht zum Parlamentsglied erwählt werden; die Wahl ist ungültig; und wenn er schon Sitz und Stimme gehabt hat, muß er 500 Pfund zur Geldstrafe erlegen.

längerung desselben, und aller folgenden, auf sieben Jahre in Vorschlag gebracht. Lord Stanhope sprach für diese Veränderung, und er sagt selbst in den Briefen an seinen Sohn, daß diese zweyte Rede freymüthiger gehalten, und besser aufgenommen sey, als die erste. Er fuhr fort, von Zeit zu Zeit im Unterhause öffentlich zu reden, und brachte es darin zur immer grössern Fertigkeit.

Bey den Intriguen der Höfe des Königs und des Prinzen Wallis konnte sich indeß unser Graf nicht ganz unpartheyisch verhalten, und mußte daher auch an dem Schicksale seiner Parthey Theil haben. Als er in das Oberhaus berufen wurde, öfnete sich ihm ein neuer Schauplatz, seine rednerischen sowohl, als politischen, Talente zu zeigen. Der Umgang mit den Lords Danby und Montagu war ihm zur Bereicherung seiner Staatskunde sehr vortheilhaft. Walpole und Pulteney waren ihm ermunternde Beyspiele der Freymüthigkeit und Beredsamkeit im Unterhause; und im Oberhause, Cowper, Harley, und vornehmlich Bolingbroke. Des Grafen von Chesterfield Beredsamkeit war nun zwar die Frucht seines Fleisses und seiner Nacheiferung; aber doch auch grossentheils ihm eigenthümlich. Besonders übertraf er alle seine Zeitgenossen in der Wahl der Bilder, an Geschmack, an Feinheit, und gefälliger Ironie. So beissende Züge er zuweilen anzubringen wußte, so blieb er doch dabey allemal in den Schranken der Klugheit und Sittsamkeit. Vielleicht war die Feinheit seines Witzes und seiner Ironie Schuld daran, daß man ihn mit geringerm

ringerm Beyfall im Unterhause, als im Oberhause, reden hörte. Der Witz des Grafen war durch den Umgang mit den besten Köpfen seiner Zeit immer mehr verfeinert, dessen er, seines jüngern Alters ungeachtet, beständig genoß. Addison, Vanbrugh, Dr. Garth, Dr. Arbuthnot, Gay, Pope, u. a. m. waren seine Freunde. Besonders war er mit dem letztern vertraut, und leistete ihm zu Twickenham gar oft Gesellschaft, wo die ausgesuchtesten und vornehmsten Männer, ein Cobham, Bathurst, Pulteney, Arrery, Lyttleton, u. s. f. sich öfters versammelten. Herz und Kopf wurden durch diesen Umgang gebildet und gebessert. Der junge Graf zeigte diesen ehrwürdigen Männern seine ersten schriftstellerischen Versuche; und erhielt von ihnen guten Rath und Ermunterung.

Unser Auszug würde zu weitläuftig werden, wenn wir alle die Geschäfte, welche der Graf als Staatsmann übernahm und größtentheils glücklich ausführte, die Geschichte seiner Gesandschaften, u. s. f. erzählen wollten, welche in den drey folgenden Abschnitten dieser Lebensbeschreibung enthalten sind; zumal, da diese Erzählung mit der Geschichte der Zeit in unzertrennlicher Verbindung steht. Wir kommen also sogleich auf die letzte Periode seines Lebens, nach seiner Abdankung im J. 1748, und wählen aus derselben nur einige merkwürdige Umstände.

Diese Abdankung wurde zwar hauptsächlich durch den Ueberdruß der öffentlichen Geschäfte veranlaßt; indeß scheint doch der Graf bey seinem

höfli-

höflichen Betragen, welches er bey dieser Gelegenheit gegen den König äusserte, vornehmlich auf das künftige Glück seines Sohns, der sein Liebling war, gesehen zu haben. Die ihm angebotne Herzogswürde schlug er aus. Er beschäftigte sich mit dem Bau und der geschmackvollen Einrichtung eines Hauses in London, und vornehmlich mit dem Gartenbau, und der Sammlung ausländischer Stauden und Pflanzen. Auch war er Kenner und Liebhaber von Gemälden.

Sein Sohn hatte es um diese Zeit (1749) zu Lausanne und Leipzig in den Wissenschaften schon ziemlich weit gebracht, und sollte nun auf Reisen gehen. Man wunderte sich über die Wahl des Hrn. Harte zu seinem Führer und Hofmeister, da dieser Mann so wenig Kenntniß der Welt besaß, Fehler der Sprache und des Gehörs, und mehrere Unvollkommenheiten an sich hatte. Der junge Graf besuchte indes, unter seiner Führung, die vornehmsten Europäischen Höfe; und die Empfehlungsbriefe seines Vaters verschaften ihm überall die beste Aufnahme. Der Verf. dieser Lebensbeschreibung rühmt übrigens die Vorzüge des jungen Lords, in Ansehung der Bildung und Lebensart, nicht sehr — An dem Prinzen von Wallis verlor der ältere Graf im J. 1751 einen angesehenen Freund. In eben diesem Jahre brachte er es, mit Hülfe des verstorbnen Grafen von Macclesfield, einem treflichen Meßkünstler und Sternkundigen, dahin, daß der Kalender verbessert, und der sogenannte alte Styl durch einen Parlamentsschluß abgeschaft wurde.

wurde. Aber eben dieses Jahr wurde ihm auch durch den Verlust seines besten Freundes, Lord's Bolingbroke, und durch den Anfang seiner Kränklichkeit, traurig. Sein Sohn hatte itzt anderthalb Jahre in Paris zugebracht; einige Bemühungen, ihm auswärtig eine Stelle zu verschaffen, mißlangen; und er kam im J. 1753 nach England zurück. Der Vater wünschte ihn vorzüglich im Parlament brauchbar zu machen; und verschafte ihm im folgenden Jahr einen Sitz in demselben; er machte aber nur einen einzigen Versuch, öffentlich zu reden, der ihm nicht nach Wunsche gelang.

Graf Chesterfield nahm zwar itzt keinen unmittelbaren Antheil mehr an den Geschäften der Regierung; indeß that er doch noch immer dem Hofe und dem Lande, bey verschiednen Anlässen, heilsame Dienste. Sein Sohn gieng im J. 1757 als Englischer Resident nach Hamburg, wo er bis zu Ende des J. 1759 blieb, und dann, seiner schlimmen Gesundheit wegen, nach England zurückgieng. Hier blieb er bis 1763; gieng hernach als Gesandter nach Regensburg; dann wieder, wegen der Parlamentssitzung, nach England zurück; hierauf im folgenden Jahr als ausserordentlicher Gesandter nach Dresden, bis 1766, da er, seiner Gesundheit wegen ins Bad, und hernach in die südlichen Provinzen von Frankreich reisete. Im Frühjahr 1767 glaubte er sich wiederhergestellt, und gieng nach seinem Gesandschaftsposten zurück; allein im folgenden Jahre befiel er aufs neue, und starb im J. 1768 auf dem

Lande in der Nähe von Avignon, wohin er wieder, seiner Genesung wegen, gegangen war. Erst nach seinem Tode entdeckte sich seine heimliche Verheyrathung, in welcher er schon verschiedne Jahre, mit zwey Kindern, beerbt, gelebt hatte, deren Erziehung der ältere Graf, nach dem Tode des jüngern, besorgen ließ. Nach dieser Zeit wandte er eben so viel Sorgfalt und Liebe auf seinen adoptirten Sohn, den rechtmässigen Erben des väterlichen Titels, aber nicht seiner liegenden Gründe. Er hat ihm indeß ein ansehnliches Vermögen ausgesetzt, jedoch unter gewissen Einschränkungen, die vorzüglich sein moralisches Verhalten, und seine Bewahrung vor der Spielsucht betreffen.

In den letzten Jahren scheint sich Graf Chesterfield am meisten mit Schreiben an seine Freunde und für die Welt beschäftigt zu haben. Er hatte während derselben viele unangenehme Vorfälle, worunter auch die öftern Nachrichten vom Absterben seiner Freunde gehörten. Er überlebte alle seine Brüder, und beynahe alle seine Zeitgenossen, wenigstens diejenigen, die er als seine Freunde ansah. Die Schwächlichkeit seines Körpers nahm immer mehr zu; und ein anhaltender Durchfall ward zuletzt die Ursache seines Todes, welcher den 24. März 1773 erfolgte.

In dem Charakter des Grafen, welchen sein Lebensbeschreiber entwirft, sind die Hauptzüge folgende: „Er war ein Mann, der an Mannichfaltigkeit der Talente, an glänzendem Witz, Feinheit und Anstand des Umganges, unter dem Adel seiner Zeit nicht seines Gleichen hatte. Zugleich

ein Mann des Vergnügens und der Geschäfte; wiewohl er nie das erstere die letztern verdrängen ließ. Seine Holländische Gesandschaft beweist seine Geschicklichkeit und Klugheit in öffentlichen Unterhandlungen. Seine Administration in Irland, wo sein Name noch itzt von Leuten jedes Standes verehrt wird, bezeugt seine Rechtschaffenheit, Wachsamkeit, und gesunde Politik, als Staatsmann. Seine Parlamentsreden zeichnen ihn als einen vorzüglich guten Redner aus, in einer schweren und ungewöhnlichen Art von Beredsamkeit. Sein Betragen in der grossen Welt war aufrichtig, zuversichtlich, und standhaft; im Privatumgange, freundschaftlich und liebreich; in beyden angenehm, freundlich, und einnehmend. Dieß waren seine Tugenden; wer ihn übertrift, mag von seinen Fehlern reden!“ —

Man hat seit einiger Zeit die Grundsätze und den moralischen Charakter des Grafen von Chesterfield zweifelhaft zu machen gesucht; seitdem nämlich seine, auch ins Deutsche übersetzte, Briefe an seinen Sohn geschrieben sind, von denen der Herausgeber dieser vermischten Werke mit Recht sagt, daß sie nie hätten gedruckt werden müssen. Zwar bringt er einiges zu seiner Entschuldigung vor; besonders die bisher fruchtlosen Bemühungen und Erwartungen des Vaters in Ansehung der Bildung und des Betragens seines Sohns, deren Vereitelung ihn vielleicht bewog, auch zu den mißlichsten Versuchen und Mitteln, ihn zu verfeinern, seine Zuflucht zu nehmen.

Diese ganze Lebensbeschreibung ist übrigens sehr gut und unterhaltend geschrieben; und es ist nur zu beklagen, daß Dr. Maty durch den Tod verhindert wurde, sie ganz zu vollenden. Der sechste Abschnitt, wozu nur ein roher Entwurf da war, ist, wie gesagt, von Hrn. Justamond hinzugesetzt. Viele, und zum Theil lange, erläuternde Anmerkungen sind, nicht gar zu bequem, am Schluß dieser Lebensbeschreibung beygefügt. Uebrigens enthält dieselbe auch in Ansehung der bürgerlichen, gelehrten und politischen Geschichte aus der Lebenszeit des Grafen sehr viel Unterricht, und Aufklärung einzelner Umstände, wodurch sie doppelt anziehend und lesenswürdig wird.

Der Inhalt dieser vermischten Werke ist folgender:

In dem ersten Bande findet man ausser der Lebensbeschreibung, den dazu gehörigen Anmerkungen, und einem Register, drey Aufsätze, welche ursprünglich in Fog's Journal, im J. 1736, gedruckt sind. Dieß Journal war eigentlich gegen Sir Robert Walpole gerichtet; und der Graf hatte vermuthlich noch mehr Antheil daran. Unter diesen Aufsätzen enthält der erste einen sehr launichten Vorschlag, die stehenden Kriegsvölker abzuschaffen, und eine Armee von Wachspuppen an ihre Stelle zu setzen — Siebzehn Aufsätze, die ursprünglich in einer andern Wochenschrift, unter dem Titel *Common sense*, gedruckt sind, die theils politisch, theils moralisch war. Sie kam im J. 1737 heraus; und Lord Lyttelton hatte gleichfals Antheil daran — Zwey Stücke aus

dem

dem politischen Wochenblat: *Old England*, welches im J. 1743 angefangen wurde — Vier und zwanzig Stücke in der bekannten Wochenschrift: Die Welt — Drey Parlamentsreden, worunter seine berühmte Rede für die Preßfreyheit befindlich ist. — Ein Brief an Ihre Hochmögenden, die Generalstaaten, an welche er als Gesandter geschickt war, bey seinem Abschiede im J. 1732. — Eine Anrede an eben dieselben, bey seinem Abschiede im J. 1745. — Zwey Reden an das Irländische Parlament, als er in den Jahren 1745 und 1746 Lord Lieutenant war. — Ein kurzer Charakter des Präsidenten Montesquieu. — Zwey Aufsätze, welche des Grafen Aufnahme zum Mitgliede der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris im J. 1755 betreffen. — Vorrede zu Hammond's *Love Elegies*, welche von ihm im J. 1742 herausgegeben wurden. — Charakter des würdigen, aber unglücklichen Richard Grafen von Scarborough; mit warmer, und völlig uneigennütziger Freundschaft entworfen.

Der zweyte Band besteht aus einer sehr ansehnlichen Sammlung von Briefen von dem Grafen an seine Freunde, und von diesen an ihn. Sie sind bey verschiednen Gelegenheiten geschrieben, und daher mannichfaltigen Inhalts; freylich aber nicht alle gleich wichtig, noch des Drucks würdig. Der Herausgeber glaubte indeß, daß alles, was von diesem berühmten Manne käme, dem Publikum angenehm und wichtig seyn würde.

de. Er hat sie in verschiedne Bücher abgetheilt. Das erste derselben enthält französisch geschriebene Briefe, ins Englische übersetzt, worunter sich auch zwey von dem jüngern Crebillon befinden. In dem zweyten Buche findet man Briefe an Salomon Dayrolles, Esq. und einige andre Freunde. Es sind darunter einige sehr unterhaltend, und reich an politischen Anekdoten. Das dritte Buch besteht aus Briefen an den Bischof von Waterford, und andre Freunde in Irland. Hiezu kommen noch zwey schon gedruckte Briefe, die um das Jahr 1730 zwischen dem Lord Chesterfield und dem Dechant Swift gewechselt wurden; und zwey politische Sendschreiben an den Grafen von Stair. Am Ende ist noch ein alphabetisches Verzeichniß der merkwürdigsten Dinge, die in diesen Briefen vorkommen, angehängt.

Es wäre zu wünschen, daß der Herausgeber auch die politischen Stücke des Grafen Ch. dieser Sammlung beygefügt hätte. Uebrigens sind diese beyden Bände mit einigen Bildnissen von berühmten Personen beyderley Geschlechts aus dem Umgangszirkel des Grafen geziert, die sehr sauber von Bartolozzi und Hall gestochen sind.

IV.

IV.

Essays on various Subjects, principally designed four young Ladies. 8vo. 3 S. 6 d. Wilkie. 1777.

Versuche über verschiedne Gegenstände; vorzüglich für junges Frauenzimmer vom Stande.

Die Verfasserinn dieser Versuche ist Hannah More, eine schon sonst bekannte und beliebte Schriftstellerinn; und sie hat dieselben der Mistreß Montagu zugeeignet. Wir erinnern uns die meisten derselben in dem *Universal-Magazine* einzeln gelesen zu haben. Sie verrathen durchgehends Einsicht, Geschmack, und Weltkenntniß, und verdienen sehr viel Empfehlung. Einige Stellen, die wir dem Leser zur Probe vorlegen wollen, werden dieß Urtheil bestätigen. Folgende ist aus der Einleitung genommen:

„Die Verfasserinn fürchtet, nach der Meynung vieler Frauenzimmer eine sehr dreiste Bemerkung zu wagen, wenn sie hinzusetzt, daß der weibliche Verstand überhaupt nicht fähig scheint, einen so hohen Grad der Vollkommenheit in den Wissenschaften zu erreichen, als der männliche. Indeß hoft sie doch Verzeihung zu erhalten, daß unser Verstand nicht das größte Maaß seiner Vortreflichkeit in ausserordentlichen Geschicklichkeiten dieser Art zu setzen pflegt, und daß er also durch die Anschuldigung nichts verliert, daß er dieselben nicht besitzt. Man wird es leicht zugeben,

daß das weibliche Geschlecht lebhafte Vorstellungen der Einbildungskraft, und jene feinen Empfindungen des Schönen und Fehlerhaften besitzt, welche man Geschmack zu nennen pflegt. Allein vermuthlich werden sie gar leicht ihre Ansprüche auf diejenige Stärke des Verstandes fahren lassen, welche dazu gehört, in die tiefern Geheimnisse der Literatur einzudringen. Es giebt grüne Weiden, und anmuthreiche Thäler, wo sie mit Sicherheit für sich, und mit Ergötzung für andre, umher wandeln können. Es ist ihnen vergönnt, die Rosen der Einbildungskraft, und die schätzbaren Früchte der Moral und Kritik zu pflanzen und zu warten; allein die Pfade zum Parnaß haben, vergleichungsweise, nur wenige mit glücklichem Erfolg zu besteigen versucht. Und wenn man bedenkt, daß vielerley Sprachen, und vielerley Wissenschaften zu der Vollkommenheit poetischer Werke das Ihrige beytragen müssen, so wird man sich hierüber weniger wundern. Die erhabne Epopee, die beissende Satire, und der kühnere und glückliche Schwung der tragischen Muse, scheinen für die dreisten Unternehmer des andern Geschlechts aufbehalten zu seyn."

„Diese Behauptung gereicht übrigens dem weiblichen Geschlecht im geringsten nicht zum Nachtheil; es hat andre Ansprüche, wodurch es einen Werth erhält, und andre Eigenschaften, die weit geschickter dazu sind, ihre besondern Absichten zu erreichen. Wir finden das höchste Wohlgefallen an der Muse eines Theokrit und Virgil, wenn sie, zu den sanften Tönen der Hirtenflöte,

den

den Wettstreit der Schäfer, das Glück der Liebe, und die unschuldigen Freuden des Landlebens singen. Hat man es ihnen jemals als einen Fehler vorgeworfen, daß ihre Eklogen nicht von geschäftigen Auftritten, von unruhvollen Städten, und von dem verderblichen Kriege handeln? Nein; ihre Simplicität ist eben ihre Schönheit; und man tadelt sie bloß dann, wenn sie nicht Simplicität genug haben.“

„Hingegen hat man die erhabnen Dichter, welche ihre kühnern Harfen zu höhern Tönen stimmten, und den Zorn Achills, und des Menschen ersten Ungehorsam sangen, nie deswegen getadelt, weil ihnen Anmuth und Feinheit fehlte. Das Erhabne, das Nervichte, das Männliche charakterisirt ihre Gedichte; so, wie das Schöne, das Sanfte, das Feine, die Werke der erstern. Grösse, Würde, und Stärke, unterscheiden die Eine Gattung; Leichtigkeit, Einfachheit und Reinigkeit, die andre. Beyde glänzen durch ihr angebornes, eigenthümliches, unerborgtes Verdienst; nicht durch fremde, angenommene und unnatürliche Vorzüge. Indeß haben sie doch beyde diejenigen Schönheiten gemein, welche die wesentlichen und nothwendigen Theile der Dichtkunst ausmachen.“

„Frauenzimmer haben gemeiniglich schnelleres Gefühl; Männer haben richtigere Empfindungen — Frauenzimmer denken darauf, wie sich Dinge artig sagen lassen; Männer, wie sie schicklich gesagt werden können — Beym Frauenzimmer, wenigstens bey den jüngern, beglei-

tet die Rede sogleich die Ueberlegung, und eilen ihnen oft noch zuvor; bey Männern geht die Ueberlegung voran — Frauenzimmer sprechen, um zu glänzen, und zu gefallen; Männer, um zu überzeugen oder zu widerlegen — Frauenzimmer bewundern, was in die Augen fällt; Männer das, was gründlich ist — Frauenzimmer ziehen einen witzigen Einfall aus dem Stegereif, oder irgend einen schimmernden Gedanken, dem gründlichsten Raisonnement, oder der mühsamsten Untersuchung einer Begebenheit vor. In gelehrten Werken gefällt dem Frauenzimmer eine Pointe, eine Wendung, oder Antithese; Männern hingegen Beobachtung, und richtige Herleitung der Wirkungen von ihren Ursachen — Frauenzimmer lieben Einfälle und Nebendinge; Männer verlangen Beweise — Jene bewundern mit Heftigkeit; diese geben ihren Beyfall mit Vorsicht — Jene glauben, es verrathe einen Mangel an Empfindsamkeit, wenn sie sich in ihrem Beyfall und Lobe mässigen; diese befürchten vielmehr, einen Mangel an Urtheilskraft zu zeigen, wenn sie über etwas ausser sich gerathen — Männer mögen nicht gern den Regungen, die sie wirklich fühlen, freyen Lauf lassen; da sich das Frauenzimmer hingegen oft entzückter stellt, als es die Umstände erfodern.“ — —

Einer der schönsten Versuche in dieser Sammlung enthält vermischte Anmerkungen über Genie, Geschmack, gesunden Verstand, u. s. f. Folgende Stelle daraus betrift den Geschmack:

„Die

„Die Natur bringt unzählige Gegenstände hervor; sie nachzuahmen, ist die Pflicht des Genies; diese Nachahmung zu lenken, ist das Geschäfte der Beurtheilung; ihre Wirkungen zu entscheiden, ist das Werk des Geschmacks. Denn der Geschmack, der als oberster Richter über die Produkte des Genies urtheilt, ist nicht damit zufrieden, wenn es bloß die Natur nachahmt; es muß auch die schöne Natur nachahmen. Es gehört eben so viel Beurtheilung dazu, etwas zu verwerfen, als es zu wählen; und das Genie könnte leicht das Gemeine nachahmen, unter dem Vorwand, es sey natürlich, wenn der Geschmack nicht diejenigen Gegenstände sorgfältig auszeichnete, die sich zur Nahahmung am besten schicken. Auch gehört eine sehr feine Unterscheidungskraft dazu, Wahrscheinlichkeit von Wahrheit zu unterscheiden; denn es giebt eine Wahrheit des Geschmack, die fast eben so bündig und unumstößlich ist, als ein mathematischer Beweis.“

„Wenn das Genie in der vollen Hitze seines Laufs ist, so berührt es oft die Gränze des Irrthums; und ist dem Rande des Abgrunds vielleicht nie so nahe, als wenn es sich die erhabensten Schwingungen erlaubt. Eben in diesen grossen, aber gefährlichen Augenblicken bedarf es der Zucht einer wachsamen Beurtheilung am meisten; da hingegen sichre und fühllose Einfalt beständig in Einem ekelhaften und abgeschmackten Kreise langweiliger Einförmigkeit bleibt, und sich von der Abweichung aus dem Gleise und von der Schönheit gleich weit entfernt hält. Sie hat

wenig

wenig Ueberfluß wegzuschaffen, wenig Auswüchse zu beschneiden, wenig Unregelmässigkeiten zu verbessern. Dieß sind freylich Fehler; aber Fehler des Genies; denn selten ist Ueberfluß ohne Fülle, oder Unregelmässigkeit ohne Grösse. Die Ausschweifungen des Genies können leicht wieder ins Gleis gebracht werden; aber die Mängel der Einfalt lassen sich nie ersetzen."

„Wer von andern kopirt, wird ohne Zweifel sich weniger hervorthun, als wer die Natur nachbildet. Nachahmer nachzuahmen, ist der Weg, sich von dem grossen Original selbst zu weit zu entfernen. Die letztern Abdrücke eines Kupferstiches behalten immer schwächere Spuren des Subjekts, mit welchem die frühern Abdrücke eine so starke Aehnlichkeit hatten."

„Es scheint sehr seltsam, daß es das schwerste Ding von der Welt ist, natürlich zu seyn; und daß es schwerer ist, die Sitten des gemeinen Lebens richtig zu treffen, und Charaktere zu zeichnen, mit denen wir täglich umgehen, als solche zu erdenken, die in der Natur nicht vorhanden sind. Aber, Karikatur ist weit leichter, als ein genauer Umriß; und das Kolorit der Einbildungskraft ist nicht so schwer, als das Kolorit der Wahrheit." — —

„Vollkommenheit des Geschmacks ist ein Punkt, welchen eine Nation nicht erreicht, ohne sogleich über das Ziel hinaus zu gehen; und es ist weit schwerer, zu demselben zurückzukehren, wenn man einmal vor ihm vorbey ist, als es war,

ihn zu erreichen, wenn man nicht bis ans Ziel traf. Wo die Künste anfangen in Verfall zu gerathen, nachdem sie einmal geblüht haben, da fallen sie freylich selten in ihre ursprüngliche Barbarey zurück; aber es tritt eine gewisse Schwäche der Wirksamkeit ein; und es ist weit schwerer, sie von dieser sterbenden Mattigkeit zu ihrer gehörigen Stärke zurückzubringen, als es war, sie aus ihrer ehemaligen Rauhigkeit zu verfeinern. Denn es ist ein minder furchtbares Unternehmen, die Barbarey zu mildern, als den Verfall zu hemmen; jene läßt sich bis zur Zierlichkeit bearbeiten; aber dieser läßt sich selten bis zur Stärke wieder beleben." — —

„Das Genie ist ein seltnes und kostbares Kleinod, dessen Werth wenige kennen; es schickt sich mehr für das Studierzimmer des Kenners, als für die Bekanntschaft der grossen Welt. Gesunder Verstand ist eine Banknote, welche sich immer auswechseln läßt, zu allen Zeiten verkäuflich, und überall gangbar ist. Er kennt den Werth kleiner Dinge, und bedenkt, daß ein Aggregat von ihnen, die Summe menschlicher Angelegenheiten ausmacht. Er macht gemeine Beschäftigungen zu Gegenständen von Wichtigkeit, indem er sie auf die beste Art, und zur bequemsten Zeit, verrichtet. Gesunder Verstand bringt die Idee von Gleichheit mit sich; da man dem Genie hingegen allemal die Absicht beymißt, sich einen Vorzug anzumassen; und deswegen ihm seine Achtung mit demjenigen Widerwillen bezeugt, womit man andre Auflagen abträgt."

„Wie

„Wie es der Charakter des Genies ist, mit Luchsaugen in unergründliche Abgründe und unerschaffne Welten zu dringen, und das zu sehen, was nicht ist; so ist es die Eigenschaft des gesunden Verstandes, dasjenige, was wirklich ist, vollkommen zu unterscheiden, und genau zu beurtheilen. Gesunder Verstand hat kein so durchdringendes Auge, aber ein eben so helles Gesicht; er dringt nicht so tief ein, aber, so weit er sieht, unterscheidet er alles ganz deutlich. Gesunder Verstand ist ein kluger Künstler, der Schönheit und Zuträglichkeit durch dienliche Mittel hervorzubringen weiß; aber das Genie — es sey mit aller Ehrerbietung vor dem unermeßlichen Abstande gesagt — hat eine entfernte Aehnlichkeit mit dem göttlichen Baumeister, der vollkommene Schönheit ohne sichtbare Materialien hervorbrachte; der sprach, so geschah's, der gebot, so stand es da."

V.

The History of Great Britain, from the first Invasion of it by the Romans under Julius Caesar. Written on a new Plan. By ROBERT HENRY, *D. D.* one of the Ministers of Edinburgh. Vol. III. 4to. London. Cadell. 1777. (1. l. 1. S.)

D. Robert Henry's — Geschichte von Großbritannien, von dem ersten Einfalle der Römer unter Julius

Julius Cäsar; nach einem neuen Plan geschrieben. Dritter Band. London 1777. in Quart.

Der gegenwärtige Band verdienet in allen Stücken eben den Beyfall, womit die beyden ersteren aufgenommen sind; und in Ansehung der Einkleidung hat er merkliche Vorzüge vor jenen. Hier ist ein kurzer und allgemeiner Abriß von dem Innhalte dieses dritten Bandes:

Das erste Kapitel enthält die bürgerliche und Kriegsgeschichte von Großbritannien, von der Landung Wilhelms, Herzogs von der Normandie im Jahr 1066 bis zum Tode des Königs Johann 1216. Das zweyte begreift die Religionsgeschichte in Großbritannien während eben dieser Periode; aber keines von diesen beyden Kapiteln enthält etwas, das einer besondern Erwähnung bedürfte, wenn man eine allgemeine Bekanntschaft mit der englischen Geschichte hat. Wir bemerken daher nur, daß die wichtigsten Thatsachen und Begebenheiten mit aller der Genauigkeit und Deutlichkeit, welche man in einer allgemeinen Geschichte fodern kann, erzählet sind.

Das dritte Kapitel enthält die Geschichte der Verfassung, der Regierungsform und Gesetzen Großbritanniens während des erwähnten Zeitraums, und ist in zwey Abschnitte getheilet. Der erste giebt uns eine kurze, aber genaue Nachricht von den vornehmsten Veränderungen, welche durch Wilhelm I. in der Verfassung und den Gesetzen von England eingeführet sind.

Die

Die Veränderungen in dem Rang und den Ständen der Leute im gesellschaftlichen Leben, welche seit der normannischen Eroberung in England eingeführet wurden, scheinen, wie unser Verfasser sagt, mehr in Namen, als in der Sache selbst vorgegangen zu seyn. Diejenigen, welche die niedrigste Klasse ausmachten, blieben immer in einem Zustande der Sklaverey; und man hat guten Grund zu glauben, daß ihre Anzahl durch diese Begebenheit eher vermehret, als vermindert wurde. Keiner von den angelsächsischen Knechten, welche als ein Pertinenzstück zu den Ländereyen gehöreten, die sie baueten, und mit ihnen von einem Eigenthümer auf den andern kamen, konnte sich die mindeste Hofnung zur Erlangung seiner Freyheit, oder nur zur Milderung seiner Knechtschaft machen in den Gegenden, wo diese Ländereyen den Feinden und Eroberern ihres Volks zugetheilet wurden. Im Gegentheil wurden viele vorher freye Engländer, nachdem sie in der Schlacht bey Hastings oder bey Gelegenheit der nachherigen Empörungen zu Gefangenen gemacht waren, in die Sklaverey versetzt, und hielten sich sehr glücklich, wenn sie ihr Leben retten konten, ob sie gleich ihre Freyheit einbüßten. Die normannischen Erobrer begegneten eine Zeitlang ihren englischen Sklaven mit so vieler Strenge, daß ein gleichzeitiger Schriftsteller *) es vermeidet, irgend eine Beschreibung davon zu geben, „weil ihre unmenschliche

*) Hist. Eliens. apud Gale T. I. p. 116.

liche Grausamkeit der Nachkommenschaft unglaublich scheinen würde."

Der Zustand aller dieser unglücklichen Leute in dieser Periode war, wie bemerkt wird, nicht in gleichem Grade niedrig und elend. Es gab verschiedene Stuffen der Knechtschaft und verschiedene Grade der Sklaven, welche verschiedene Benennungen hatten. Die vornehmsten derselben führt der Verfasser an, und aus dem, was er sagt, erhellet zur Gnüge, daß ein sehr grosser Theil der Einwohner Englands in dieser Periode in einem Stande der Sklaverey lebte.

Da alle Kinder der Knechte vermöge ihrer Geburt in gleichem Grade der Unterwürfigkeit unter einerley Herren mit ihren Aeltern sich befanden, so hätte diese Klasse von Leuten übermässig anwachsen müssen, wenn nicht von Zeit zu Zeit viele von ihnen ihre Freyheit erhalten hätten. Sie erlangten solche durch verschiedene Mittel, hauptsächlich aber durch ungewöhnliche Treue und Fleiß, welche ihre Herren zur Dankbarkeit reizten und sie bewogen, sie frey zu machen. Die Ertheilung der Freyheit an eine gewisse Anzahl von Sklaven wurde bisweilen von der Geistlichkeit auferlegt, bisweilen entschlossen sich die Bußfertigen freywillig dazu, um hiedurch Vergebung ihrer Sünden zu erhalten und zum Besten ihrer Seele. Die Zeremonie der Freylassung geschahe gewöhnlich in der Kirche oder bey dem Gerichtshofe des Distrikts. Der Herr nahm den Knecht bey der Hand und erklärte, daß er ihn frey machte, worauf er ihm ein Schwerdt oder

Bayerische Staatsbibliothek München

Spieß gab, als die Waffen freyer Leute; alsdenn befahl, alle Thüren zu öfnen, und ihm die Erlaubniß ertheilte zu gehen, wohin er wollte

Unser Verfasser bemerkt ferner, daß die Gelangung Wilhelms von der Normandie zum englischen Throne, ob sie gleich keine sehr merkliche Veränderung in den Klassen und Ständen der Einwohner verursachte, viele wichtige Abänderungen in ihren politischen Umständen hervorbrachte, in den Rechten, vermöge welcher sie ihre Ländereyen besassen — den Dienstleistungen, welchen sie unterworfen waren — den obrigkeitlichen Personen, durch welche sie beherrschet wurden — den Gerichtshöfen, vor welchen sie gerichtet wurden — und den Gesetzen, denen sie gehorchen musten. Diese Veränderungen rührten, wie Dr. Henry erinnert, hauptsächlich von der Einführung des Lehenssystems her, welches Wilhelm I. in eben dem vollkommnen Zustande in die Polizey und Regierungsform Englands brachte, wozu es um die damalige Zeit in seinen Herrschaften auf dem festen Lande gediehen war.

Am Schlusse dieses Abschnittes werden wir belehret, daß man, ungeachtet aller durch die Eroberung gemachten Veränderungen, in der alten Verfassung, Regierungsform und den Gesetzen Englands, sich nicht einbilden müsse, daß diese gänzlich über den Haufen geworfen wären. Das war bey weitem der Fall nicht; viele von ihnen wurden beybehalten und so gar von den Erobrern angenommen. — Die grosse Verehrung, welche Wilhelm I. für das Andenken Edwards

des

Bayerische Staatsbibliothek München

des Bekenners zu hegen vorgab, aus dessen Testamente er einen Anspruch auf die Krone herleiten wollte, trug etwas dazu bey, verschiedene von den alten Gesetzen und Gewohnheiten beyzubehalten. Vornämlich aber war ihre Erhaltung der unüberwindlichen Liebe der eingebornen Engländer zu ihren alten Gesetzen zuzuschreiben. Diese war so groß, daß sie sie gleichsam in ihre Herzen geschrieben zu haben schienen und nie aufhöreten, die Herstellung derselben zu fodern. Bey einigen Gelegenheiten, wenn man ihrer Hülfe nöthig hatte, hörete man auf ihr Geschrey; und von Zeit zu Zeit wurden viele dieser Freyheiten, die man ihnen gewaltsamer weise genommen hatte, hergestellet.

Der zweyte Abschnitt dieses Kapitels enthält die Geschichte der Veränderungen in der Verfassung, Regierungsform und den Gesetzen Englands während der Regierungen Wilhelms II. Heinrichs I. Stephans, Heinrich II. Richards I. und Johanns vom Jahr 1087 bis 1216. Hier findet der Leser den wesentlichen Begriff der berüchtigten Konstitution von Clarendon und eine kurze Analyse des grossen Freyheitsbriefes vom König Johann, in welcher mit wenig Worten die Beschwerden und Bedrückungen, welche man durch selbigen abstellen, und die Freyheiten und Vorrechte, die man zugestehen wollte, angeführet werden.

Das vierte Kapitel ist sehr unterhaltend und lehrreich. Es ist in drey Abschnitte getheilet. In dem ersten derselben erhalten wir eine kurze Nachricht von den verschiedenen Wissenschaften,

welche in Großbritannien vom Jahr 1066 an bis 1216 getrieben wurden, von den Verbesserungen, welche in denselben gemacht wurden — und von den Ursachen dieser Verbesserungen.

Es erhellet deutlich genug, sagt unser Verfasser, daß während dieser Periode folgende Theile der Wissenschaften in einigem Grade in Britannien getrieben wurden: Grammatik, Rhetorik, Logik, Methaphysik, Physik, Ethik, scholastische Theologie, das kanonische Recht, das bürgerliche, das gemeine Recht, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Astrologie und Medizin. D. Henry macht einen kurzen Abriß von dem Zustande dieser verschiedenen Zweige der Wissenschaften und zeigt, daß das Studium der Sprachen, besonders der französischen und lateinischen, von vielen Leuten mit grossem Eifer und beträchtlichem Fortgange getrieben wurde, da das Französische die Hofsprache, und das Lateinische die Sprache der Geistlichkeit war; daß alle, welche am Hofe erscheinen, mit den Grossen umgehen oder zu irgend einer Bedienung sich geschickt machen wollten, sich in der Nothwendigkeit befanden, das Französische zu erlernen; daß das Lateinische mit immer grösserer Sorgfalt studieret wurde von allen, welche zu irgend einer Klasse von Gelehrten gehörten oder nach einigem Ruf der Gelehrsamkeit strebten, weil es nicht nur die Sprache der kirchlichen Liturgien war, sondern diejenige, in welcher alle Wissenschaften gelehret, alle Bücher geschrieben, alle Rechnungen gemacht, alle sowohl Geschäfts- als Komplimentenbriefe abgefaßt

faßt wurden, diejenige, welche alle Gelehrte täglich redeten, in welcher viele Geistliche predigten, nicht blos in Synoden oder Kirchenversammlungen, sondern selbst an das gemeine Volk; daß verschiedene Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, besonders Johann von Salisbury und Peter von Blois, mit den römischen Klassikern vertraut waren, sie nicht allein sehr häufig und schicklich anführen, sondern auch ihren Styl und Manier glücklich nachahmen; daß, obgleich das Studium der Rhetorik verabsäumet, und so gar als unnöthig und unnütz von einigen Philosophen dieser Periode vorgestellet wurde, welche ihre ganze Zeit und alle Kräfte ihrer Seele auf die Spitzfindigkeiten der aristotelischen Logik verwendeten, die damals das beliebteste und gängigste Studium war, dennoch die Nothwendigkeit und Vortheile der Beredsamkeit sehr zierlich von verschiedenen Schriftstellern dieser Zeiten ins Licht gesetzt wurden, insonderheit von Johann von Salisbury und Alanus von Lisle; daß ungefehr um die Mitte des eilften Jahrhunderts die Logik des Aristoteles so sehr in Ansehen kam, sowohl in Frankreich als England, daß solche mit grossem Fleiß erlernet wurde nicht blos von allen, die sich einigermaassen zu den Gelehrten rechnen wollten, sondern selbst von einigen Damen vom höchsten Range; daß viele gelehrte Leute in dieser Periode dadurch daß sie zu viel Zeit und zu grosse Anstrengung auf logikalische Spitzfindigkeiten wendeten, auf die beyden Extreme des Spekulirens verfielen, bisweilen auf Dinge, die dem mensch-

 lichen

lichen Nachforschen zu hoch und zu schwer, und zu einer andern Zeit auf solche, die für dasselbe zu niedrig und verächtlich sind.

D. Henry führt folgendes Beyspiel an von den nichtswürdigen Fragen, welche mit vieler Hitze von den Logikern dieser Periode untersucht wurden: Wenn ein Schwein mit einem Stricke, das um seinen Hals gebunden ist und das ein Mensch an dem andern Ende hält, zu Markte geführet wird, ist denn das Schwein zu Markte gebracht durch das Strick, oder durch den Menschen? Dies kommt uns zu lächerlich vor, als daß man sich dabey aufhalten sollte; aber den Logikern dieser Periode schien es sehr ernsthaft, wie unser Verfasser meldet. Sie erklärten mit einer wichtigen Miene, daß dies zu den Problemen gehörte, die sich nicht auflösen liessen, weil die Gründe auf beyden Seiten so vollkommen gleich wären.

Der Verfasser zeigt ferner, daß die Metaphysik und Naturkunde in dieser Periode, ob sie gleich mit vieler Praleren gelehret und emsig studieret wurde, den Namen der Wissenschaften nicht verdienen und der Aufmerksamkeit der Nachkommen unwürdig sind; daß sie in einer ungeheuren Menge abstrakter und subtiler Spekulationen bestanden über die Entität und Nonentität, substantielle Formen, verborgene Eigenschaften u. s. w. welche nichts zu der wirklichen Kenntniß der Natur oder zum Nutzen des menschlichen Lebens beytragen — daß die Moral für einen wichti-

gen Theil einer gelehrten Erziehung gehalten und als ein solcher gelehret und studieret wurde, aber auf eine so unschickliche Weise, daß sie sehr wenig zur Aufklärung der Seele, Besserung des Herzens oder Ordnung der Sitten beytrug; daß die Philosophen dieser Zeit, indem sie hierinn sowohl, als in Logik und Physik den Aristoteles zu ihrem Führer nahmen, mit vieler Wärme und Spitzfindigkeit über Freyheit und Nothwendigkeit disputirten — über die Mittel, die Zwecke und Wirkungen der Moral — ob sie eine besondere spekulativische Wissenschaft wäre ꝛc. ꝛc. aber sich wenig Mühe gaben, die Gründe der moralischen Verbindlichkeit zu zeigen, oder die Natur, Grenzen und Bewegungsgründe von den verschiedenen Pflichten der Menschen und Bürger ins Licht zu setzen — daß die ausschweifende Liebe für die aristotelische Logik, welche der herrschende Geschmack dieser Periode und einiger folgenden Jahrhunderte war, alle Wissenschaften in einem gewissen Grad ansteckte, am meisten aber die Gottesgelahrtheit, und diejenige Gattung der Theologie hervorbrachte, welche unter dem Namen der scholastischen Theologie so lange bewundert wurde und so allgemein bekannt ist — daß Geometrie sehr wenig studiert wurde und daß, ob man gleich ziemlich viel Aufmerksamkeit auf die Bewegungen, Stellungen und Erscheinungen der himmlischen Körper wendete, dies doch wahrscheinlich mehr in Absicht auf astrologische Vorhersagungen geschahe, als, um das wahre System des Weltbaues zu entdecken — daß die Arzney-

wissenschaft als eine Kunst in den finstersten Zeiten in Britannien getrieben wurde; daß man in dieser Periode anfieng, sie als eine Wissenschaft zu studieren; und daß die Geistlichen fast die einzigen Personen waren, welche Medizin sowohl, als die übrigen Wissenschaften lehrten und ausübten.

Unser Verfasser theilet seinen Lesern folgende Beschreibung von den theoretischen und praktischen Aerzten des zwölften Jahrhunderts mit, welche von einem der gelehrtesten und witzigsten Männer, (Johann von Salisbury) die in diesem Jahrhundert lebten, verfasset ist, und welche uns einen hinreichendern Abriß von dem Zustande der Arzneywissenschaft in dieser Periode giebt, als alles was ein neuerer Schriftsteller davon sagen kann. Sie lautet so:

„Die Professoren der theoretischen Medizin sind sehr mittheilend, sie sagen uns alles was sie wissen, und vielleicht aus grosser Gefälligkeit noch etwas mehr. Mann kann von ihnen die Natur aller Dinge, die Ursachen der Krankheit und Gesundheit lernen, und, wie man jene vertreiben und diese erhalten müsse; denn sie können beydes nach Gefallen. Sie werden uns pünktlich den Ursprung, Anfang, Fortgang und die Kur aller Krankheiten beschreiben. Mit einem Worte: wenn ich ihre Reden höre, so bin ich bezaubert; sie scheinen mir alsdenn nicht geringer als Merkur oder Aeskulap, und ich überrede mich, daß sie Todte erwecken können. Nur ein Umstand erregt

regt mir Zweifel; ihre Theorien sind einander so schnurgerade entgegen gesetzt, als Licht und Finsterniß. Bedenke ich dies, so rede ich ein wenig wankend; zwey einander widersprechende Sätze können nicht beyde wahr seyn. Aber was soll ich von den praktischen Aerzten sagen? Ich darf nichts übels von ihnen sagen. Es gefiel Gott, zur Strafe meiner Sünden mich gar zu oft in ihre Hände fallen zu lassen. Man muß ihnen schmeicheln und sie nicht böse machen. Damit ich in meiner nächsten Krankheit nicht streng behandelt werde, darf ich mir kaum erlauben, das insgeheim zu denken, was andre laut sagen.“

In einer andern Stelle faßt dieser Schriftsteller mehr Herz und sagt seine Meynung von den praktischen Aerzten mit gleicher Freymüthigkeit. — „Sie kommen frühzeitig, sagt er, aus der Schule zurück, mit schwachen Theorien angefüllt, das auszuüben, was sie gelernet haben. Galen und Hippokrat führen sie beständig im Munde. Sie reden Aphorismen über jede Materie, und setzen ihre Zuhörer über ihre längst unbekannten und hochtönenden Reden in Erstaunen. Die guten Leute glauben, daß sie etwas vermöchten, weil sie Alles zu vermögen vorgeben. Sie haben nur zwey Grundsätze, die sie niemals übertreten; nie für den Armen zu sorgen — nie das Geld des Reichen auszuschlagen.“

Der Verfasser beschließt diesen Abschnitt damit, daß er die vornehmsten Ursachen von der

schleunigen und vortheilhaften Veränderung auszeichnet, welche nach der Eroberung in Ansehung des Zustandes der Gelehrsamkeit eintrat. Der zweyte Abschnitt enthält die Geschichte derjenigen, welche während dieser Periode die ersten Stellen in der Literatur behaupteten; und der dritte Abschnitt liefert die Geschichte der vornehmsten Pflanzschulen der Gelehrsamkeit. Wir müssen aber in Ansehung dieser Materien auf das Werk selbst verweisen, welches jedem Leser von philosophischem Geiste, der den menschlichen Verstand zu seinem Studium macht, und die Ursachen, welche in den Fortgang desselben in der Wissenschaft und Literatur in verschiedenen Zeiten und Ländern, und in eben dem Lande in verschiedenen Perioden, Einfluß haben, aufmerksam betrachtet, reichen Stoff zum Nachsinnen darbieten wird.

Nachdem der Verfasser im vierten Kapitel gezeigt hat, daß der Umfang der Wissenschaften erweitert worden, und daß verschiedene derselben mit mehr Sorgfalt und Glück in dieser Periode getrieben wurden, als in der vorhergehenden geschehen war, zeigt er im fünften Kapitel, daß zu derselben Zeit eine ähnliche Verbesserung auch in den Künsten Statt hatte, den nothwendigen sowol als den ergötzenden, im Ackerbau, in der Gärtnerey, Baukunst, Bildhauerkunst, Musik, Malerey, Dichtkunst ꝛc. ꝛc. — Dieses Kapitel enthält viele merkwürdige und lehrreiche Sachen; wir geben keinen Auszug davon in der Ueberzeugung, daß es wenig Leser von Geschmack gebe, die

die nicht den Verfasser selbst zu Rathe ziehen sollten, dessen Beurtheilung und Fleiß in diesem Theile seines Werks vorzüglich sichtbar sind.

Das sechste Kapitel enthält die Geschichte des Handels, der Münze und Schiffahrt in Großbritannien vom Jahr 1066 an bis 1216, und das siebende die Geschichte der Sitten, Tugenden, Laster, merkwürdigen Gewohnheiten, der Sprache, Kleidung, Lebensart und Vergnügungen der Einwohner Großbritanniens während eben der Periode — Auch aus diesem Kapitel können wir des Raums wegen keinen Auszug mittheilen; wir halten dieses auch in der That für unnöthig, da wir genug angeführet haben, unsern Lesern einen genauen Begriff und eine vortheilhafte Meynung von dem Werke zu machen.

Der Anhang zu diesem Bande liefert einen korrekten Abdruck von dem Grossen Freyheitsbriefe des Königs Johann — eine deutliche und fast wörtliche Uebersetzung desselben — Richards des Ersten Erlaubniß, Turniere in England zu halten — und einen merkwürdigen lateinischen Brief, welcher den arzneykundigen Lesern einige Unterhaltung geben wird, da er die Beschreibung und Behandlung einer sonderbaren Krankheit enthält von einem ihrer Vorfahren in der Heilungskunst in England vor ungefehr sechshundert Jahren.

VI.

A Course of Lectures on Oratory and Criticism. By JOSEPH PRIESTLEY. L. L. D. F. R. S. 4to. 12 Sh. 6 d. Johnson. 1777.

Joseph Priestley's Vorlesungen über Beredsamkeit und Kritik.

Die neuern Schriftsteller haben wiederholte Versuche gemacht, der Kritik einen Grad von Verfeinerung zu geben, den die Alten nicht kannten, indem sie in der Einrichtung und den Grundtrieben der menschlichen Seele nach den Ursachen der grossen Wirkungen geforscht haben, welche rednerische und poetische Aufsätze hervorbringen. Die alten Kritiker blieben dabey stehen, daß sie die verschiednen Formen des Ausdrucks und der Anordnung bemerkten, und mit verschiednen Namen bezeichneten, wodurch der Redner und der Dichter ihre besondern Zwecke erreichen, und daß sie solche allgemeine Bemerkungen und Regeln der guten Schreibart festsetzten, wie sie von denen Mustern, welche sie vor sich hatten, abzuziehen im Stande waren. Aristoteles, Cicero, und Quintilian versahen die Welt mit Anmerkungen und Vorschriften, welche die Grundlagen aller der Anweisungen zur Kritik geworden sind, die in neuern Zeiten geschrieben wurden; aber sie liessen sich nicht in die Untersuchung der mannichfaltigen Kräfte und Grundtriebe der menschlichen Natur, mit der besondern Absicht, ein, die Ursachen

sachen jener starken Eindrücke ausfündig zu machen, welche Beredsamkeit und Poesie hervorzubringen im Stande sind. Dieß war eine Bahn der Spekulation, welche neuere Kunstrichter fast gänzlich unbetreten vorfanden, und die verschiedne derselben mit vielem Ruhm betreten haben.

Lord Kaims war einer von den ersten und glücklichsten Unternehmern dieser Untersuchung. Er führte die Wirkungen der schönen Künste, und besonders der Beredsamkeit und Dichtkunst, auf verschiedne besondre Grundtriebe in der menschlichen Seele zurück; er wußte mit grossem Scharfsinn und vieler Beurtheilung die Verbindung zwischen beyden Künsten zu bemerken. Dr. Priestley glaubte, diese Materie werde dadurch ein neues Licht erhalten, wenn man die verschiednen Grundsätze, welche Lord Kaims abhandelt, zu Einer gemeinschaftlichen Quelle, der Ideenverbindung, zurückführte, und die vornehmsten Erfahrungen, welche den Einfluß der Beredsamkeit und Poesie betreffen, aus diesem Grundsatz herleitete. Er liefert also hier eine neue Theorie der Kritik, welche auf Dr. Hartley's allgemeine Theorie der menschlichen Natur gegründet ist. In diese neue Theorie ist eine ansehnliche Sammlung schätzbarer Materialien, die Redekunst und Kritik betreffend, eingewebt, welche der Verfasser, mit dem ihm eignen Fleisse und Geschmack zusammengetragen, und in die Form eines Kursus von Vorlesungen gebracht hat, die von ihm auf der Akademie zu Warrington im J. 1762. gehalten sind.

Da

Da der Verf. dieß Werk ausdrücklich zu einer kurzen und systematischen Uebersicht fremder Bemerkungen — untermischt mit seinen eignen — über Kritik und Beredsamkeit bestimmt hat; so wäre zu wünschen, daß er die Herausgabe desselben so lange möchte verschoben haben, bis er Musse genug gehabt hätte, es mit manchen Originalen und wichtigen Ideen aus einigen schätzbaren Werken der Kritik zu bereichern, welche seit der Zeit, da er diese Vorlesungen aufsetzte, erschienen sind. Seine fertige Feder hätte dann gar leicht diese Zusätze zu seinen Materialien gesammelt, und ihnen die gehörige Stelle angewiesen.

Die vornehmsten Stücke, wovon Dr. Priestley in diesen Vorlesungen handeln wollte, sind: Gedanken, Methode, Schreibart, und mündlicher Vortrag. Bey dem ersten Stücke begreift er — nicht gar zu schicklich — alle Arten von Aufsätzen unter zwey Klassen: Erzählung und Beweisführung; und, nachdem er bemerkt hat, daß bey der erstern die Hülfe der Regeln wenig Statt findet, schränkt er sich ganz auf die letztre ein, und handelt weitläufig über die Natur und den Gebrauch der Beweise, sowohl allgemeiner als besonderer, und über die Quellen der Erweiterung. Seine Anmerkungen hierüber haben zwar wenig Originales; sie können indeß angehenden Schriftstellern nützlich seyn. Ueber die Methode redet er auf eine deutliche und lehrreiche Art; seine Bemerkungen über die Methode in der Erzählung, und über die synthetische und analytische

Methode in der Beweisführung, sind sehr einsichtvoll, und werden durch brauchbare Erinnerungen über einzelne Schriftsteller, und durch eine Prüfung der in verschiednen berühmten Werken beobachteten Methode erläutert. Am weitläuftigsten aber ist der Verf. über das dritte Stück, nämlich über die Schreibart; worunter er allen Schmuck der Rede und des Vortrages begreift. Hiebey untersucht er die verschiednen einzelnen Verzierungen der Gedanken und des Ausdrucks, und sucht das Vergnügen zu erklären, welches sie verursachen, vornehmlich dadurch, daß er sie auf die Ideenverbindung zurückführt.

Ueber die Anwendung, welche der Verf. von dieser seiner Lieblingslehre in der Kritik macht, kann der Leser aus der Vorlesung von den Ergötzungen der Einbildungskraft überhaupt, und von der Grundregel des guten Geschmacks, urtheilen, welche den vermischten Aufsätzen des gegenwärtigen Stücks, der Länge nach, eingerückt ist. In Ansehung der Ergötzungen des Ausdrucks, oder derer, welche aus einer Aehnlichkeit zwischen Ton und Bedeutung, und aus der Harmonie der Schreibart entstehen, hat unser Verf. nichts neues gesagt; sondern diese letztere Materie vielmehr so sehr obenhin abgehandelt, daß man offenbar sieht, wie wenig Aufmerksamkeit er darauf verwandt hat.

Das vierte Stück, der mündliche Vortrag, wird gänzlich übergangen, weil der Verfasser, wie er in der Vorrede sagt, eigne Vorlesungen darüber zu halten pflegte, denen alle diejenigen,

welche zum öffentlichen Reden beſtimmt waren, beſtändig, wenigſtens einmal in der Woche, beyzuwohnen pflegten, und die, ſeiner Beſchreibung nach, zugleich praktiſch waren. Auch dieſe Lücke hätte der Verf. itzt billig ausfüllen ſollen, wenn ihn die angeführte Entſchuldigung gleich ehedem der Mühe überheben konnte, etwas über dieſe Materie niederzuſchreiben.

Ueberhaupt ſcheinen uns dieſe Vorleſungen zwar nicht ſo viel Anſpruch auf Originalität zu haben, als die meiſten andern Arbeiten des Dr. Prieſtley; indeß müſſen wir ſie doch jungen Leuten als einen ſchätzbaren Inbegrif der wichtigſten Gedanken über die Gegenſtände der Redekunſt und Kritik empfehlen, die mit Einſicht gewählt, wohl geordnet, und ſehr deutlich vorgetragen ſind.

Noch eine allgemeine Anmerkung wird hier am rechten Orte ſtehen, über die Dienlichkeit der Methode, die Kunſt der Kritik auf den Grund metaphyſiſcher Spekulationen zu bauen, und dabey auf die Kräfte und Grundtriebe der menſchlichen Seele Rückſicht zu nehmen. Es iſt das Geſchäfte der Kritik, ein Urtheil über die Brauchbarkeit derjenigen Mittel zu fällen, welche ein Schriftſteller oder Redner braucht, ſeine abgezweckten Eindrücke hervorzubringen; und alles, was unmittelbar dazu erfodert wird, um Jemand in Stand zu ſetzen, das Amt eines Kritikers zu verwalten, beſteht folglich darin, daß er die Sprache verſtehen muß, durch welche die verſchiednen Bewegungen und Leidenſchaften des menſch-

menschlichen Herzens ausgedrückt und erregt werden, und daß er selbst ein lebendiges Gefühl von den Eindrücken habe, welche von den Werken des Genies gemacht werden. Jenes ist nothwendig, um sein Urtheil über die Verdienste eines Werks zu lenken; und dieses, um ihn in Stand zu sezzen, seine Gedanken von dessen Schönheiten oder Fehlern auf eine deutliche und eindringende Art andern mitzutheilen. Ohne einen guten Geschmack, das heißt, ohne jenes schnelle und feine Gefühl der Schönheiten und Fehler in Werken der Natur oder der Kunst, welches eine Frucht der innern Empfindlichkeit ist, verbunden mit einer beständigen Gewohnheit, auf Gegenstände der Kritik zu achten, kann einer vielleicht ein tiefsinniger Metaphysiker, aber kein guter Kunstrichter seyn. Zahlreiche Beyspiele von dem, was schicklich, einnehmend, schön, pathetisch, oder erhaben in einem Werke ist, begleitet von solchen Anmerkungen über die verschiednen Umstände, die sich zur Hervorbringung der von dem Schriftsteller abgezielten Eindrücke vereinigen, welche dazu dienen können, die Aufmerksamkeit des Lesers zu lenken und festzuheften, und folglich sein Gefühl zu interessiren, scheinen uns weit eher fähig zu seyn, einen wahren kritischen Geschmack zu bilden, als die genaueste philosophische Erforschung der Ursachen des Gefühls, welches die Werke des Genies hervorbringen. Und aus diesen Gründen müssen wir nothwendig schliessen, daß die Kunst der Kritik glücklicher sowol, als angenehmer, würde gelehrt werden, wenn man die Schönhei-

ten und Fehler der Schreibart lebendig darstellte, als durch tiefsinnige Spekulationen über die Kräfte und Wirkungen der menschlichen Seele.

VII.

The Chronicle of England. From the Arrival of Julius Cæsar to the End of the Saxon Heptarchy. By JOSEPH STRUTT. Vol. I. 4to. Shropshire 1777. (15. S.)

Joseph Strutt's Chronik von England; von der Ankunft Cäsars bis zum Ende der sächsischen Heptarchie. Erster Band 1777. in Quart.

Man muß in diesem Werke nicht sowohl Belehrung, als vielmehr blosse Nachrichten und Unterhaltung suchen; denn eine Chronik begreifet nichts weiter als ein Verzeichniß historischer Begebenheiten, die treu und chronologisch erzählet sind.

Herr Strutt hat mit seinem gewöhnlichen Fleisse aus den besten Quellen ein Magazin von Materialien gesammlet, um dem Gedächtnisse die wichtigsten und unterhaltendsten Vorfälle einzuprägen, welche die Geschichte dieses Landes von Cäsars Ankunft bis zum Ende der sächsischen Heptarchie enthält.

Er hat dieses Werk in drey allgemeine Theile getheilet: Bürgerliche und Kriegsgeschichte — Kirchengeschichte — und Geschichte der Sitten,

Künste, Denkungsart u. s. w. des Volks; und da er die Materien des letzten Theiles wieder in verschiedene Hauptstücke abtheilet, so kann man mit leichter Mühe jede besondere Operation in diesem Abrisse von den Wirkungen des menschlichen Verstandes auffinden.

Es lässet sich vieles zum Vortheile dieses Werkes unter dem Titel, mit welchem es erschienen ist, sagen. Der Leser findet gewiß an demselben ein sehr weitläuftiges Register, das mit einem Ueberflusse historischer Nachrichten angefüllet ist. Erwartet er aber jene philosophische Untersuchungen, welche die Bewegungsgründe jeder Handlung durch wahre und natürliche Folgerungen ins Licht setzen, so betriegt er sich. Das sind Blumen, die mit der feinesten Beurtheilung ausgelesen werden müssen, den Vortrag des Geschichtschreibers zu schmücken, und sie erfodern Talente, die man nur sehr selten antrift; ein Robertson oder Hume sind Erscheinungen, die nicht jedes Jahrhundert aufweisen kann. In simpeln, unscientifischen Erzählungen, wo es mehr auf Beharrlichkeit, als auf Fähigkeiten ankommt, wird auf die Zierlichkeit des Ausdrucks nicht so sehr gesehen; wir wünschten jedoch, unser Verfasser hätte sich die Reinigkeit desselben etwas mehr angelegen seyn lassen; denn wir finden ihn in einigen Stellen unkorrekt und in vielen ungleich.

Als die Herrschaft der Römer in Britannien aufhörte und ihre Legionen abgezogen waren, wurden die Einwohner von den Pikten und Skoten

schrecklich geängstiget, welche sich die Abwesenheit dieses wachsamen, thätigen und tapfern Volks zu Nutze machten, sich über den ganzen südlichen Theil der Insel ausbreiteten, und die niedergeschlagenen Einwohner in Höhlen und unzugängliche Wälder jagten. In diesem beklagenswürdigen Zustande schicken sie Gesandten nach Gallien, den römischen Konsul um Hülfe anzuflehen, welcher ihnen seinen Beystand versagt. Ihre hofnungslose Lage in diesen Umständen ist mit folgenden Worten beschrieben:

„Von Kummer unterdrückt kehren die unglücklichen Gesandten nach Britannien zurück und berichten mit Thränen ihre fehlgeschlagene Unternehmung. Wer kann das Schrecken der umstehenden Eingebornen schildern? Auf einmal ihres letzten Strahls von Hofnung beraubt und allen Martern der Verzweiflung überlassen! Das Elend ihres Zustandes wurde durch ihren Schmerz vermehret und ihre täglich wachsenden Trübsaale hiengen schwer in ihren Gedanken! Und zur Häufung alles dieses schrecklichen Unglücks fieng nun eine unerträgliche Hungersnoth an, unter ihnen einzureissen; so daß in dieser drückenden, höchsten Noth einige in ihre einsamen Höhlen flohen und im Stillen trauerten; einige giengen übers Meer nach Gallien und suchten Schutz bey ihren Landsleuten in Armorika; einige flohen nach Nord- und Süd-Wales; andere nahmen ihre Zuflucht in Kornwallien und Devon; sie zerstreueten sich auf allen Seiten und überliessen alle ihre Besitzungen der Willkühr ihrer eindringenden Feinde. Die

Zurück-

Zurückgebliebenen, in ihrer Noth zur Verzweiflung gebracht, giengen aus den Wäldern und Höhlen, wohin sie geflüchtet waren, hervor, drangen auf den Feind mit ungewöhnlicher Wuth ein und nahmen oft den Räubern ihren Raub ab. Dieser Erfolg einiger wenigen Partheyen verleitete andere, ihrem Beyspiele zu folgen, so daß die Verwüster, nachdem sie endlich durch beständige Scharmützel abgemattet waren, sich zurück zogen, allmählig das Land verliessen und nach Hause zu den Ihrigen zurückkehreten, wo sie eine Zeitlang ruhig blieben. Diesen vorüber gehenden und unverhoften Anschein des Friedens machten sich die unglücklichen Britten sogleich zu Nutze; sie verliessen ihre einsamen Zufluchtsörter, begaben sich in die Ebenen und bemüheten sich mit grössestem Fleisse, das Land zu bauen; ihre Arbeitsamkeit wurde so reichlich belohnet, daß der Hunger, der sie vorher so hart drückte, gemindert wurde, und endlich, nach wiederholten Bemühungen, herrschte Ueberfluß im Staate. Da die Britten so glücklich von ihren Unruhen befreyet waren, sollte irgend jemand glauben, sie so thöricht und einfältig zu finden, daß sie nicht vorher sahen, von wie kurzer Dauer diese Morgenröthe des Friedens seyn würde, weil derselbe aus keinem sichern oder dauerhaften Grunde entstanden war. Gewiß, wenn sie nur einigermaassen über die Ursache des Abzuges ihrer Feinde nachgedacht hätten, so würden sie gefunden haben, daß solcher mehr durch den Mangel an Beute, der mit ihren Unruhen im Verhältnisse stand, als durch die Furcht vor

den brittischen Waffen veranlaßt worden; woraus denn natürlicher Weise folgte, daß Reichthum und Ueberfluß sie bald bewegen würde, zurück zu kehren und den Krieg zu erneuern, indem die Hofnung zur Beute der einzige Bewegungsgrund war, der sie zum Treffen antrieb; die wiederholten Beweise, welche die Britten von dieser wichtigen Wahrheit erfahren hatten, sollten sie gelehret haben, eine gute Ordnung und Kriegszucht einzuführen, da die schöne Gelegenheit hiezu vorhanden war, um durch Gewalt der Waffen den Gewinn von ihrer sauren Arbeit in Sicherheit zu sezzen. Aber sie waren so blind gegen ihre Wohlfahrt, daß sie, unbekümmert um die künftige Gefahr, sich entschlossen, den gegenwärtigen glücklichen Augenblick zu ergreifen, um in dem Ueberflusse, dessen sie jetzt genossen, sich gütlich zu thun. Sie vergassen bald das Wesen, dem sie ihre Erhaltung zu danken hatten, und überliessen sich der Trägheit und dem Laster!

Zu gleicher Zeit fieng eine schreckliche Pest an, das Land zu verheeren, welche eine so schleunige Niederlage unter ihnen anrichtete, daß die Lebenden kaum hinreichten, die Todten zu begraben. Obgleich so gedrückt und geschwächt, obgleich einem neuen Einfall ihrer Feinde so blos gestellt, hiengen sie doch immer, gleich Leuten, welche hartnäckig zu ihrem gänzlichen Verderben entschlossen sind, ihrer unordentlichen Trägheit nach, bis sie das Maaß ihres Elendes überfliessend voll gemacht hatten."

Wir

Wir laſſen es bey dieſer Probe bewenden und erinnern nur noch, daß dieſer Band mit vielen guten Kupferſtichen gezieret iſt, welche die Kleidungen, Schiffe u. ſ. f. von dieſen entfernten Zeiten, und einige Denkmäler des Alterthums vorſtellen, und einen vollkommneren Begriff von dieſen Dingen geben, als jede andre Art der Beſchreibung davon ertheilen könnte.

VIII.

A Year's Journey through France, and Part of Spain. By Philip Thicknesse. 8vo. 2 Vols. 1 L. 1 S. Brown, etc. 1777.

Eine Jahrreiſe durch Frankreich und einen Theil von Spanien, von Philipp Thickneſſe. Zwey Oktavbände.

Wir haben freylich ſchon mehrere Reiſebeſchreibungen von dieſen Ländern; indeß enthält doch die gegenwärtige viele neue und merkwürdige Umſtände, und ſebſt ſchon bekannte Oerter und Sachen erhalten durch die Einkleidung des Verf. Neuheit und Reiz. Sie verräth durchgängig einen Mann von Einſicht, Beleſenheit, Geſchmack, und Erfahrung; dabey hat die Schreibart ſehr viel einnehmendes, oft auch etwas drolliches, wodurch ſie um deſto anziehender wird.

Die Reiſe ſelbſt wurde von dem Verf. in den Jahren 1775 und 1776 in der Abſicht unternom-

men, sich wegen gewisser Verdrießlichkeiten zu zerstreuen. Er stellte sie mit der größten Ueberlegung und Sparsamkeit an. Sein ganzes Reisegeräthe war so wohlfeil, als möglich. „Da meine Reise, sagt er im dritten Briefe, nach einem sparsamen Entwurfe gemacht werden muß, so habe ich meine Reisekutsche mit vier Rädern an Herrn Dessein*) für 22 Guineen verkauft, und dafür ein Französisches Kabriolet für zehn Guineen genommen, und ein sehr hübsches Englisches Kutschpferd (freylich etwas kurzathmig) für sieben Guineen. Dieses Fuhrwerk habe ich so gut, als möglich, dazu eingerichtet, mich, meine Frau, zwey Töchter, die eine von dreyzehn, und die andre von zehn Jahren, und all mein übriges Gepäcke darauf fortzubringen; Sie können also vermuthen, daß wir, wenn das letztere gleich noch so leicht seyn mag, doch wohlbeladen sind; da wir aber langsam reisen, und des Tages nur sieben (Englische) Meilen machen; so werde ich desto mehr Zeit haben, mich umzusehen, und Acht zu geben, welche Dinge am merkwürdigsten sind, u. s. f.“ — Dazu kömmt nun noch ein Affe, den der Verf. sehr liebte, und der gemeiniglich als Postillion ritt, in einem hübschen besetzten Wams, einem paar Französischen Stiefeln, und seinem Haar *en queue*. Unter andern Kupferstichen hat der Verf. auch eins von diesem Fuhrwerke verfertigen lassen; er selbst sitzt, als

*) Gastwirth im Hotel d'Angleterre zu Calais; auch aus Yorik's Reisen bekannt.

als Kutscher, vorn auf, unter einer Art von Thronhimmel, seine Frau und Tochter sitzen in dem einspännigen Wagen, der Affe auf dem Pferde, mit der Peitsche in der Hand, und ein Bedienter neben dem Pferde her. Dergleichen Aufzug mußte nun freylich wohl, wie Hr. T. bemerkt, Alte und Junge, Kranke und Lahme, herbeyziehen; er setzt aber, zur Ehre der Franzosen, hinzu, die Leute wären zwar hervorgekommen, um zu sehen, und zu lachen; sie hätten ihn aber niemals im geringsten verspottet oder beschimpft.

In diesem Fuhrwerke nun reiste der Verf. und seine Familie von Calais nach Artois, Cambray, Rheims, St. Dezier, Dijon, Challons, Macon, Lyon, Pont St. Esprit, Pont du Guard, Nismes, Montpellier, Cette, Narbonne, Perpignon, über die pyrenäischen Gebürge, nach Barcelona, Montserrat, Arles, Marseille, Toulouse, Avignon, Aix, Valence, Paris, und wieder zurück nach Calais; und vollendete diese ganze Reise mit dem nämlichen Einen Pferde — ein herrliches Pferd! — in der Zeit von Einem Jahre.

Zur Probe von der Manier des Verfassers wollen wir hier einen Auszug seiner Beschreibung von Montserrat, diesem in seiner Art so merkwürdigen Gebirge, mittheilen.

Montserrat, welches in dem Katalonischen Gebiete liegt, hat seinen Namen, welcher so viel, als ein durchgesägter Berg bedeutet, von seiner sonderbaren Gestalt; denn es ist so durchbrochen,

so zertheilt, und so mit einer unendlichen Menge von Spitzen oder Tannzapfen gekrönt, daß es in der Ferne ein Werk von Menschenhand zu seyn scheint. Wenn man aber näher hinzu kömmt, geräth man in Erstaunen, und wird sichtbar überzeugt, daß Nur Er es aufführen konnte, bey dem kein Ding unmöglich ist. Es sieht freylich aus, wie der erste, rohe Entwurf eines göttlichen Werks; aber der Entwurf ist groß, und die Ausführung so beschaffen, daß alle, die sich hinzu nahen, genöthigt werden, ihre Augen und Hände gen Himmel aufzuheben, und zu sagen: O! Gott! wie wunderbar sind alle deine Werke!

Es ist kein Wunder, daß man diesen Ort zum Aufenthalt frommer und andächtiger Leute ausersehen hat; denn es giebt gewiß auf der ganzen bewohnten Erdkugel keinen Fleck, der so geschickt zur Einsamkeit und zur Betrachtung eingerichtet wäre; dieß Gebirge ist daher schon seit vielen Jahren bloß von Mönchen und Einsiedlern bewohnt, deren erstes Gelübde ist — es nie zu verlassen; ein Gelübde, sagt der Verfasser, welches ich, ohne weder Einsiedler noch Mönch zu seyn, mir zu thun getraute, ohne es jemals zu bereuen.

Dieß ausserordentliche Gebirge steht in einer weiten Ebene, ungefähr dreyssig Meilen von Barcelona. Seine Höhe ist so ansehnlich, daß es uns nach einer langsamen Reise von einer Stunde, von Barcelona aus, schon seine spitzen Zaken, hoch über die kleinern Berge hervorragend, zeig-

te,

te, und so nahe zu seyn schien, daß es schwer gehalten hätte, einen, der an dergleichen Täuschungen, bey so heitrer Luft, nicht gewöhnt gewesen wäre, zu überführen, daß wir mehr als eine Stunde Weges noch vor uns hätten, bis wir hinan kämen; da wir doch den ganzen Tag darauf zubrachten, bis nach Martorel zu kommen, einer kleinen Stadt, die noch drey Meilen davon liegt.

„Als wir dieß Gebirge zuerst sahen, sagt der Verfasser, hatte es das Ansehen einer unendlichen Menge von Felsen, die in konische Figuren zerschnitten, und auf einander in erstaunlicher Höhe gethürmt wären. Beym nähern Anblick erschien jede Kegelspitze als ein Berg für sich; und das Ganze als eine ungeheure Masse vom *Ludus Helmonti*, oder Puddingstein, vierzehn Meilen im Umkreise, und zwey Spanische Meilen in der Höhe — An dem Fusse dieses Gebirges, südwärts, liegen zwey Dörfer, wovon das größte Montrosol ist; meine Augen wurden auf zwey alte Thürme gezogen, die auf einer Anhöhe bey Colbaton standen, dem kleinsten dieser Dörfer, auf welches wir zufuhren. Wir fanden daselbst eine kleine Posada, oder Herberge, und die Leute bereitwillig genug, uns Maulthiere und Esel zu geben; denn wir waren itzt ganz ungeduldig geworden, das heilige und berühmte Kloster, *De Nuestra Sennora*, zu besuchen; ein Kloster, zu welchem Pilgrime aus den entlegensten Gegenden von Europa Wallfahrten thun, um Vergebung ihrer Sünden, auf die Fürbitte der Mutter Gottes zu Montserrat zu erhalten.

„Als

„Als wir ungefähr eine Stunde lang einen steilen und rauhen Weg hinauf geritten waren, und nun an einem Orte stille hielten, der breit genug war, und wo die Abgründe vor uns nicht gar zu schrecklich waren, um unsern Augen alle mögliche Freyheit zu lassen, hatten wir sowohl einen Vorschmack von dem, was wir oben zu erwarten hatten, als die ausgebreiteteste Aussicht in die Tiefe. Unsre Ungeduld, mehr zu sehen, war durch das, was wir schon gesehen hatten, nur vergrössert worden. Das majestätische Kloster öfnete uns den Anblick seiner ehrwürdigen Mauren. Einige Zellen der Einsiedler ragten über die durchbrochnen Anhöhen noch höher hervor; indeß wir, voller Erstaunen, und vor Freude und Erstaunen schwindelnd, mit ehrfurchtvollem Auge zu dem Gott hinauf blickten, der diese Spitzen der Berge schuf, und die frommen Leute, die unter ihnen wohnten. — Ja, uns ergriff hier ein heiliger Schauder, und ich hoffe, wir kamen besser, wo nicht weiser, von dem Gebirge wieder herunter, als wir hinaufstiegen."

„Nachdem wir noch dritthalb Stunden lang immer höher gekommen waren, kamen wir auf eine Fläche auf der Seite, und ungefähr um die Mitte des Berges, worauf das Kloster errichtet ist; aber selbst auch diese Fläche wurde durch die Kunst, und mit erstaunlichen Kosten, eben gemacht. Und doch wie hinreichend breit war sie, um sicher um uns her zu sehen; und, gütiger Gott! welch ein ausgebreitetes Feld von Erde,

Luft,

Luft, und Meer, eröffnete sich uns! Die alten Thürme, welche vorhin bey Colbaton meine Aufmerksamkeit auf sich zogen, schienen itzt nichts weiter, als kleine Schweinställe auf einem unbedeutenden Hügel zu seyn. Am Ende unsers ziemlich langen Weges kamen wir an die Thore des Heiligthums; auf beyden Seiten derselben standen, auf hohen Fußgestellen, ausnehmend grosse Bildsäulen zweyer Heiligen; und nahe gegen über, an dem Fuß eines Felsen, der auf eine schreckliche Art über die Gebäude herüber hängt, und allem, was darunter ist, den Untergang droht, sind eine grosse Menge von menschlichen Hirnschädeln, in der Form eines Kreuzes, befestigt. Innerhalb des Thors ist ein Viereck, worin rund umher Gemählde von den Wunderwerken der heiligen Jungfrau, Gelübde, und dergleichen hängen. Es war eben in der Adventwoche, in welcher keiner von den Mönchen, ausser Einem einzigen, das Zimmer verläßt, den die Woche traf, die Fremden herumzuführen. Der Pater Pascal, ein Niederländer, war der einzige von dieser grossen Brüderschaft, der Französisch sprechen konnte; und er bewies gegen uns alle mögliche Höflichkeit, die nur immer ein Mann von der grossen Welt bezeigen konnte; und doch that er es mit aller der Demuth und Lindigkeit, die einem Manne geziemet, welcher der Welt entsagt hat. Er gab uns ein bequemes Zimmer, mit guten Betten versehen; und da es bald Nacht, und sehr kalt war, ließ er eine Kolpfanne mit glühenden Kohlen in das Zimmer bringen, er ließ darauf den Koch von

der

der Küche der Fremden holen (denn es sind hier vier öffentliche Küchen) und befahl ihm, das zu geben, was sie fodern würden; hernach gieng er in die Vesper. Hierauf gab er uns einen kurzen Besuch, und that das, während unsers Aufenthalts, zwey oder dreymal des Tages, mit der Versicherung, es würde ihm angenehm seyn, wenn sie einen oder zwey Monate hier bleiben wollten." *)

Das Zimmer, in welchem unsre Reisende schliefen, wird so beschrieben: Vor demselben war ein langer bedeckter Gang; und ob sie gleich tief in den Felsen eingeschlossen waren, die zur Rechten und Linken weit und hoch daher hiengen; so hatten sie doch, vorn heraus, eine sehr ausgebreitete Aussicht in die Unterwelt, und das entferntere mittelländische Meer.

„Es war eine mondhelle Nacht; und, ungeachtet der Kälte, war es doch unmöglich, sich von dem Anblick der bezaubernden Lichter und Schatten loszumachen, welche die Silberstrahlen des Mondes auf die rauhen Felsen über, neben und um uns herschossen. Alles war so still, wie der Tod, bis die Glocke des Klosters die Mönche zum mitternächtlichen Gebete zusammen rief. Um

*) Alle armen Leute, die hieher kommen, werden drey Tage lang umsonst bewirthet, und die Kranken werden in dem Hospital verpflegt. Zuweilen, an besondern Festtagen, kommen an Einem Tage sieben tausend an — Leute vom Stande bezahlen für das Essen ein Billiges.

Um zwey Uhr hörten wir einige Glöckchen der Einsiedlerzellen über uns ein Zeichen geben, daß auch sie zur bestimmten Stunde ihre Andacht verrichteten. — Wie gar verschieden ist alles das von unsrer Welt!“

Am folgenden Morgen bestiegen unsre Reisenden mit vieler Neugier die erste Einsiedlerleiter. Sie war zwar von Stein, aber allenthalben schrecklich steil, und an manchen Stellen fast senkrecht. Nachdem sie eine weite Kluft in dem Felsen, der voller Bäume und Stauden war, etwa tausend Schritte, hinan gestiegen waren, kamen sie, ganz ermüdet, und voller Sehnsucht nach einem Platz zum Ausruhen, an ein kleines Loch in dem Felsen, durch welches sie mit Freuden hindurch krochen, und da sie an die sichere Seite desselben gekommen waren, machten sie sich, durch ein wenig Ruhe geschickt, weiter fortzusteigen.

Nach einem zweyten Klettern, welches weit länger, als das erste, dauerte, kamen sie in einige blumichte und schlangenförmige Gänge, welche zu zwey oder drey der nächsten Einsiedleyen führen, die sie damals sehen konnten, und die nicht weit entfernt waren; die eine davon hieng über einem so schrecklichen Abgrunde, daß sie fürchterlich mahlerisch war.

„Wir waren itzt, wie mirs schien, ganz gewiß in dem Garten Eden. Ich weiß gewiß, Eden konnte nicht schöner ausgeschmückt seyn; denn Gott allein ist auch hier der Gärtner; und daher gerieth alles so schön, was uns umgab, und nur immer

immer das Auge, den Geruch, und die Einbildungskraft ergötzen konnte. — Myrten, Hagenbutten, Jasmin, und alle die kleinern gewürzreichen Stauden und Blumen wuchsen auf allen Seiten dicht und freywillig um uns her; und unsre Füsse betraten die Wohlgerüche des Lavendels, Roßmarins und Thymian, bis wir zu der ersten und ruhigen Einsiedley kamen."

Die erste Einsiedeley — denn es sind ihrer mehr als zehn auf verschiednen Anhöhen in der obern Gegend des Gebirges, und weit über das Kloster hinauf, befindlich — hieß St. Tiago. Wir wollen die Beschreibung davon in des Verf. eignen wohlgewählten Ausdrücken mittheilen:

„Wir nahmen Besitz von des Bewohners kleinem Garten, und freuten uns über die Reinlichkeit, und bescheidne Einfalt, welche durchgehends den Charakter des Besitzers verrieth. Seine kleine Kapelle, seine Quelle, sein Weinstock, seine pächtige Cypresse, und die Mauern seiner Zelle, die auf allen Seiten mit Immergrün eingefaßt, und mit Blumen verziert waren, machten ihn, auch ausser seiner Lage, ungemein angenehm. Seine Thür war indeß doch fest, und alles drinnen war still; sobald wir aber anpochten, wurde sie von dem ehrwürdigen Einsiedler geöffnet. Er hatte ein braunes tuchenes Kleid an; sein Bart war sehr lang, sein Gesicht blaß, sein Betragen höflich; er schien aber sich zu sehr mit tiefsinniger Betrachtung der Dinge jener Welt zu beschäftigen, um viel von seiner Zeit mit solchen

chen Geschöpfen, wie wir, zu verderben. Wir besahen daher nur flüchtig seine Zimmer; er gab uns darauf seinen Segen, gieng weg, und überließ uns alle seine irdische Habseligkeit, ausser seinem Strohbette, seinen Büchern, und seinem Bethschemel. Diese Einsiedley liegt zwischen zwey Tannzacken, in einem sehr engen Umfange; aber sie ist sehr künstlich angebracht, und hat von der Mittagsseite eine sehr bezaubernde Aussicht nach Osten und Norden. Ob sie gleich ungefähr 2300 Schritte von dem Kloster entfernt liegt, so hängt sie doch so gerade darüber her, daß die Felsen nicht nur den Schall der Orgel und die Stimmen der im Chor singenden Mönche hinauf bringen; sondern man kann sogar die Leute unten im Freyen hören, wenn sie ordentlich mit einander sprechen."

Der Verf. sagt uns, daß die Einsiedler diese erstaunlichen und anmuthvollen Felsen als Sinnbilder ihrer Busse, u. s. f. betrachten; und daß dieselben so schön mit treflichen Blumen, und wohlriechenden und seltenen Pflanzen besetzt sind, als Abbildungen der Tugend und Unschuld der frommen Bewohner; denn, sagen sie, wie könnten sonst dergleichen Felsen von selbst Blumen in einer Einöde hervorbringen, die alles das übertreffen, was Kunst und Natur mit vereinten Kräften in einem niedrigern und günstigern Erdreich vermögen? —

Die zweyte Einsiedeley, nach der Folge, in welcher man sie gemeiniglich besucht, ist die Einsiedeley der heil. Katharina, die oben in einem

tiefen und einsamen Thale liegt, welches aber doch eine sehr weite und angenehme Aussicht, auf der Mittagsseite, nach Osten und Westen hat. „Die Gebäude, Gärten, u. s. f. sind in enge Gränzen eingeschlossen, da sie in einer mahlerischen und sichern Abgelegenheit unter dem Fuß einer der hohen Tannen befindlich sind. Wenn gleich die Wohnung dieses Einsiedlers die einsamste und abgelegenste von allen, und von allem menschlichen Geräusch am entferntesten ist; so scheint doch der höfliche, gesprächige, und aufgeräumte Bewohner derselben den Verlust der menschlichen Gesellschaft nicht zu fühlen, wiewohl ich glaube, daß kein Mensch eine grössere Zierde der menschlichen Natur seyn kann. Wenn er es nicht sehr gewohnt ist, die Stimme der Menschen zu hören, so wird ihm das durch die honigsüssen Töne der Vögel reichlich ersetzt; denn es ist sowohl ihr, als sein, Heiligthum; und keine Gegend des Gebirges wird von diesen gefiederten Sängern so häufig bewohnt, als dieser anmuthvolle Fleck. Vielleicht sind sie scharfsinnig genug, zu wissen, daß keine Gegend so vollkommen sicher ist — — So bald er sie lockt, verlassen sie sogleich ihre Zweige, und umgeben ihren täglichen Wohlthäter; einige setzen sich auf seinen Kopf, andre verflechten ihre Pfötchen in seinen Bart, und nehmen ihm, im eigentlichen Verstande, das Brod aus dem Munde; er giebt es ihnen aber gutwillig; und ihr Zutrauen ist so groß — denn der fromme Einsiedler ist ihr Bürge — daß auch der Fremde an ihrer Vertraulichkeit und ihren Liebkosungen Theil nimmt.

Es

Es ist diesen Einsiedlern nicht erlaubt, in ihrer Zellen weder Hund, Katze, Vogel, noch irgend ein andres lebendiges Geschöpf zu halten, damit ihre Aufmerksamkeit nicht von himmlischen Neigungen auf irdische gezogen werde. Ich weiß diesen guten Mann nicht ganz zu rechtfertigen; man kann nicht sagen, daß er das Gesetz übertritt, aber er weicht doch wenigstens demselben aus; denn wenn gleich sein gefiedertes Volk nicht in seiner Zelle lebt, so warten sie ihm doch wenigstens beständig an seinem Hofe auf; und kein Fürst oder keine Fürstinn auf Erden kann sich so schön befiederter Köpfe rühmen, als man an dem Hofe der heil. Katharine sehen kann; oder solcher Unterthanen, die ihre Abgaben nur mit halb der Munterkeit bezahlen, wie sie hier gegeben, und von dem demüthigen Beherrscher dieses Thals angenommen werden. Wenn sein Mahl gleich geringe ist, so wird doch sein Nachtisch mit einem Liede begleitet, und er wird von der Nachtigall in Schlaf gesungen. Und wenn man bedenkt, daß er nur wenig Tage im ganzen Jahr hat, die schlechter sind, als einige von unsern besten Tagen im May und Junius; so kann man leicht begreifen, daß ein Mann, der eine so reine Luft athmet, der so leichte Nahrung genießt, dessen Blut durch mäßige Leibesübung einen freyen Umlauf hat, und dessen Seele niemals durch weltliche Sorgen erschüttert wird, dessen kurzer Schlaf süß und erquickend ist, und der in der Hoffnung lebt, im Tode einen himmlischen Aufenthalt zu finden, ein beneidenswürdiges, und kein beklagenswerthes

Leben führt — Man wende seine Augen nur einen Augenblick von dem Leben dieses Mannes zu der Lage eines Monarchen oder Ministers der Erde, und sage, wer von beyden der glücklichste ist? — Indeß manche Fürsten ihre Hände im Blut ihrer Unterthanen baden, erhebt dieser Mann sein Gebet zu Gott für die Erhaltung aller Menschen — Indeß manche Minister Flotten und Kriegsheere ausschicken, um ihre Privatrache an ein wackres und unverderbtes Volk auszulassen, ernährt dieser Einsiedler mit seiner dürftigen Speise die Vögel der Luft — Man denke sich ihn in seiner letzten Stunde, auf seinem Strohlager, und sehe, mit welcher Fassung und Ergebung er sie begrüßt! — Nun blicke man dagegen einem sterbenden Könige, oder einem raubgierigen und blutdürstigen Staatsrath ins Angesicht — welche Schrecknisse muß der Anblick ihrer samtnen Betten, mit weichen Pflaumfedern, ihrer erschrockenen Einbildungskraft erwecken! u. s. f."

„Leuten von jüngerm Alter und fester Gesundheit werden gemeiniglich die höhern Einsiedleyen zugetheilt, aber doch diejenigen, deren Zugang am schwersten ist. Denn die Luft ist in der obern Gegend des Berges so fein, daß das Athemholen daselbst oft sehr beschwerlich werden soll. Nichts kann also vernünftiger seyn, als die Einrichtung, daß diese guten Leute, so, wie sie älter werden, und weniger geschickt, die Beschwerden und Unbequemlichkeiten zu ertragen, welche die höchsten Wohnungen ihnen unvermeidlich verursachen, bequemere Zellen erhalten, und daß

dann die jüngern und gesetztern Leute ihnen in den vorigen folgen.“

„Da die Einsiedler niemals Fleisch essen, so konnt' ich nicht umhin, ihm die Anmerkung zu sagen, wie glücklich dieser Umstand für die Sicherheit seiner kleinen befiederten Freunde wäre; auch daß es hier keine muthwillige Knaben gebe, die ihre Jungen störten, noch irgend einen Jäger, die Alten zu tödten — Behüte Gott! sprach er, daß einer von ihnen anders fallen sollte, als durch dessen Hände, der ihnen das Leben gab! — Gieb mir deine Hand, sprach ich, und segne mich! — Er that es; aber mein Besuch ward dadurch verkürzt; ich gieng in die Grotte, legte heimlich ein Pfund Schokolade auf seinen steinernen Tisch, und schlich davon.“

„Giebt es irgend einen Glücklichen auf dieser Erde, so hab' ich diesen ausserordentlichen Mann gesehen; und er wohnt hier! — Seine Gesichtszüge, sein Betragen, alle seine Blicke und Geberden verrathen; — und doch hatte er keinen einzigen Maravedi in seiner Tasche — Geld ist ihm eben so unnütz, als einer von seinen Amseln.“ — Der Verf. hat diesen Einsiedler ganz sauber in Kupfer stechen lassen, mit seinen Vögeln, die um ihn her sitzen und fliegen, und aus seinem Munde essen.

St. Juan's heißt die folgende Einsiedley, welche von der vorigen ungefähr 400 Schritte weit entfernt ist: „An der Morgenseite sieht man in einen höchst schrecklichen und fürchterlichen Abgrund hinab — — In dieser Einsiedlerzelle,

ſo klein ſie iſt, hielt K. Philipp III. d. 11. Jul. 1599. ſeine Mittagsmahlzeit; ein Umſtand, welchen, wie man leicht denken kann, der Bewohner dieſer Zelle niemals vergeſſen, noch zu erwähnen unterlaſſen wird. Gegen Mittag hat ſie eine ſehr ſchöne Ausſicht nach der Morgenſeite hin, und man ſteigt auf einer ganz guten Treppe zu ihr hinauf. Nicht weit davon, nach der Straſſe zu, iſt eine kleine Kapelle, St. Michael genannt, die ſo alt iſt, als das Kloſter ſelbſt; und ein wenig tiefer iſt die Grotte, worin das Bild der heil. Jungfrau gefunden ward, welches itzt in dem hohen Altar der Kirche befindlich iſt. Der Eingang dieſer Grotte iſt in eine Kapelle verwandelt, wo einer von den Mönchen täglich Meſſe lieſt. Alle die Einſiedeleyen, ſelbſt die kleinſten, haben ihre kleine Kapelle, den Kirchenſchmuck zum Meſſelesen, ihren Brunnen, und die meiſten auch einen kleinen Garten. Das Gebäude ſelbſt beſteht aus einem oder zwey kleinen Zimmern, einem kleinen Speiſezimmer, und einer Küche; allein viele von ihnen haben alle die Bequemlichkeit von innen und auſſen, die ein einzelner Mann nur wünſchen oder verlangen kann, wenn er nicht anders ſolche Dinge wünſcht oder verlangt, denen er entſagen mußte, als er Einſiedler wurde."

„Von hieraus kömmt man auf einer mehr wundervollen, als ſichern oder angenehmen Straſſe, über eine Reihe von Bergen zu der hohen Zelle von St. Anofre. Sie ſteht in einer Kluft auf einem der Tannzacken, ſechs und dreyſſig Fuß über der Erde. Ihr Anblick iſt in der That erſtaun-

erstaunlich; denn sie scheint gewissermaaßen in der Luft zu hängen; man steigt auf einer Leiter von sechzig Stufen hinan, die sehr schwer zu steigen ist; und selbst dann muß man noch über eine hölzerne Brücke, die von einem Felsen zum andern geht, unter welcher ein so schrecklicher Abgrund ist, daß ich immer denke, ein nicht allzufurchtsamer werde dennoch schwerlich hinüber gehen können, ohne, wenn er hinabsieht, einigermassen die Standhaftigkeit zu verlieren, die er zu seiner Sicherheit nöthig hat. Der beste und sicherste Weg ist, vorwärts auf das Gebäude, oder den Gegenstand hin zu sehen, auf den man losgeht. — St. Onofre hat keinen weitern Platz, als den das Gebäude einnimmt, und keine Aussicht weiter, als nach Süden zu. Der Einsiedler dieser Zelle sagt, daß er oft die Inseln Majorka, Minorka, und Ivika, und die Königreiche Valencia und Murcia sehen kann. Das Wetter war sehr schön, als ich sie besuchte; es war aber in der Ferne ein Nebel, der mich an dem Anblicke dieser Inseln verhinderte; auch brauchte ich meine Augen besser und angenehmer zur Beobachtung interessanterer und mehr ergötzender Gegenstände.“

„Wenn man eine Leiter hinangestiegen ist, die an der nämlichen Spitze befestigt ist, worauf St. Onofre liegt, in einer Entfernung von hundert und funfzig Schritt; so kömmt man an die fünfte Einsiedley der bußfertigen Magdalena. Sie steht zwischen zwey hohen Tannen, auf einigen erhabnen Felsen, und hat eine sehr schöne

Ausſicht nach Mittag, Morgen und Abend; und nahe dabey, auf einer höhern Spitze des Felſen, ſteht ihre Kapelle, von welcher man in einen rauhen Abgrund und ſteile Anhöhen auf das Kloſter hinabſieht, welches zwey Meilen davon entlegen iſt.

Der Verf. führte uns hierauf in die höchſte Gegend des Gebirges. Die Treppe da hinauf iſt lang, felſicht, und mühſam zu ſteigen. Sie führt zu der Zelle St. Geronimo, welche nicht weniger als 3500 Schritte von der zuletzt genannten Einſiedley entfernt iſt.

„Man hat daſelbſt die wichtigſte Ausſicht, nicht nur nach dem größten Theil des unten befindlichen Gebirges, ſondern auch nach den Königreichen Arragonien, Valencia, dem mittelländiſchen Meer, und den Inſeln, und ſo zu reden, nach dem Umfang der halben Erde. Es iſt höchſt beſchwerlich hinauf zukommen; man wird aber auch reichlich für dieſe Beſchwerde belohnt. Dieſe Einſiedley ſieht auf einen Wald hinab, der über eine Meile Weges im Umfang hat, worin ehemals einige Einſiedler wohnten; gegenwärtig aber weidet Vieh darin, welches dem Kloſter gehört, und eine gute Waſſerquelle in demſelben hat. In der Nähe dieſer Einſiedley, an einem Orte, welcher Poza heißt, wird der Schnee zum Gebrauch der Mönche verwahrt. Der Einſiedler dieſer Zelle war entweder nicht drinnen, oder wollte nicht geſtört ſeyn; ich weidete alſo meine Augen auf allen Seiten, und ließ mich darauf von

meinem

meinem Führer ostwärts zu der siebenten Einsiedley bringen, welche vom heil. Antonius, dem Vater der Einsiedler, den Namen führt. Sie steht unter einer der höchsten Tannspitzen, und der Zugang zu ihr ist so schwer und so gefährlich, daß sie von wenigen Fremden besucht wird; ein Umstand, der meine Neugier nur noch mehr reizte. — Dieser Einsiedler war ehedem in Kriegs-Diensten gewesen, und schien mir in seiner erhabnen Wohnung eben nicht gar glücklich zu seyn; sein Thürmchen ist so klein, daß nicht mehr als zwey Leute darin stehen können; die Aussicht nach Osten und Norden ist sehr schön; man sieht aber in einen sehr schrecklichen Abgrund hinab, der mehr als hundert und achtzig Klafter senkrecht tief ist, und über dem Flusse Lobregate."

Auf eben diese Art beschreibt der Verf. nun auch die folgenden Einsiedlerwohnungen. Von der zehnten sagt er in seinem vier und zwanzigsten Briefe:

„Wenn man von der neunten Einsiedley, St. Benito, kömmt, so liegt sechs hundert Schritte davon die zehnte, St. Ana genannt, auf einem sehr geräumigen Platze, und beynahe im Mittelpunkt aller übrigen. Die dortige Kapelle ist groß genug zur Versammlung der ganzen Gesellschaft, und sie versammeln sich auch wirklich daselbst an gewissen Festtagen, an welchen sie bey ihrem Bergvikar beichten, und das Abendmahl empfangen. Diese Wohnung ist mit grossen und prächtigen Bäumen geschmückt; mit immer-

grünen Eichen, Korkbäumen, Cypressen, u. a. m. indeß ist sie doch der Wuth einiger Winde gar sehr ausgesetzt; und die Gebäude werden oft durch die abgerissenen und herunter geworfnen Aeste ungemein beschädigt, wodurch zugleich der Einsiedler daselbst in Lebensgefahr gesetzt wird. Der Fußsteig von dieser Zelle zum Kloster hin ist nur tausend und drey hundert Schritt; er ist aber sehr felsicht und unsicher; der Weg für die Maulthiere ist viermal so weit. Sie wurde im J. 1498 gebaut, und ist diejenige Einsiedeley, wo alle Pilger eine mehr als gewöhnliche Andacht verrichten."

Nach der Beschreibung von noch zwey andern Einsiedeleyen kömmt der Verf. auf die letzte und beträchtlichste von allen, welche St. Dimas heißt:

„Sie ist von allen Seiten mit steilen und schrecklichen Abgründen umgeben, wovon einige die Augen gerades weges, bis auf den Fluß Lobregate, hinab führen; man kann bloß von der Morgenseite über eine Zugbrücke hinzu kommen; wenn diese aufgezogen ist, ist aller Zugang zu dieser Einsiedeley beynahe unmöglich. Sie war ehedem ein festes Schloß, und von Banditen besetzt, welche sehr häufig am Tage in der umliegenden Gegend raubten und plünderten, und sich vor der Strafe dadurch sicherten, daß sie sich des Nachts in diese Zuflucht begaben. Da sie über den untern Wohnungen und dem Kloster steht, oder vielmehr hängt; so pflegten sie zuweilen Kör-

be an Stricken hinunter zu lassen, und Lebensmittel, Wein oder andre Bedürfnisse und Leckerbissen zu fodern, die das Kloster liefern konnte; und wenn man ihre Foderungen nicht so gleich gewährte, so warfen sie Felsen von unermeßlicher Grösse herab, die sehr oft die Gebäude beschädigten, und die unten befindlichen Leute tödteten. Es war wirklich allemal in ihrer Macht, das ganze Gebäude zu zerstören, und keinen am Leben zu lassen; aber dadurch hätten sie sich selbst aller Nahrungsmittel beraubt. Am Ende hatten die Mönche, durch Hülfe guter Ferngläser, und einer beständigen Aufmerksamkeit auf die Bewegungen ihrer unruhigen Nachbarn einmal bemerkt, daß die meisten von ihnen auf Raub ausgezogen waren; sie überredeten daher sieben oder acht stammfeste Landleute, daß der Himmel sie belohnen würde, wenn sie die schrecklichen Anhöhen hinan steigen, durch Ueberfall sich des Schlosses bemächtigen, und die wenigen, die noch darinn waren, in sichre Verwahrung bringen könnten; diese tapfern Leute kamen also unvermerkt in das Schloß, tödteten einen von den Bewohnern desselben, und nahmen die übrigen in Verhaft. Das Schloß ward hierauf zerstört, und eine Einsiedley, genannt St. Dimas, oder der gute Räuber, auf dem Platz erbauet. Die Aussicht von dort aus ist nach Süden und Osten zu sehr weit und schön."

Auf diese Erzählungen von diesen merkwürdigen Wohnungen der Einsiedler, folgt nun die Beschreibung der ansehnlichen, in dem Kloster

befind-

befindlichen, Schätze und Kostbarkeiten. Zuerst liefert er eine Erzählung von der Einrichtung der Kirche, wo er einer Hohmesse beywohnte, und eine Spanische Predigt mit anhörte. Hoch über dem grossen Altar ist das Bild der heil. Jungfrau befindlich, welches vor acht hundert Jahren in einer tiefen Höhle an der Seite des Gebirges gefunden ist. Man sagt, dieß Bild sey von dem heil. Lukas verfertigt; wenn das ist, sagt der Verf. so war der heil. Lukas ein besserer Bildhauer als Mahler; denn diese Figur ist kein Werk eines schlechten Künstlers. Sie ist von Holz, und dunkelbraun, oder vielmehr schwarz, ungefähr von der Grösse eines zwölfjährigen Mädchens. Ihre Kleider sind sehr kostbar; und sie hat eine Krone auf, die sehr reich mit ächten Edelsteinen von grossem Werth besetzt ist; u. s. f. —— Ausserdem wird hier, wie gesagt, ein grosser Vorrath von Kostbarkeiten, Edelsteinen, goldnen und silbernen Gefässen, Kleidern, und dgl. aufbewahrt, welche Kaiser, Könige, und Königinnen dem Kloster geschenkt haben. Der Verf. besuchte darauf alle die Mönche dieses Klosters, unter Anführung des Paters Pascal, in ihren besondern Zellen, die sehr artig und bequem eingerichtet sind; besonders rühmt er die Höflichkeit und Lebensart des Priors. Uebrigens zweifelt er nicht, daß diese guten Mönche wirklich so gut sind, wie sie zu seyn scheinen; „denn, sagt er, sie haben Ursache genug zu glauben, daß jedwede Stunde ihre letzte seyn kann, indem über das ganze Gebäude solch eine schreckliche Masse von

Fel-

Felsen herüberhängt, die so sehr gespalten und zerstückt sind, daß man kaum einsieht, durch was für eine Kraft sie noch vom Einsturz zurück gehalten werden. — Etwa vor hundert Jahren fiel ein grosses Felsenstück von oben herab, und begrub unter dem Hospital alle die Kranken und ihre Wärter; und dieß bleibt noch immer allen, die in der Nähe wohnen, ein schreckliches Denkmal und Memento! — Es ist zu fürchten, daß der kleinste Grad eines Erdbebens das ganze Kloster, Mönche und Schatz durch Einen tödtlichen Stoß zu Grunde richten könnte.

Dieß nur zur Probe aus einer der angenehmsten Reisebeschreibungen, deren Verfasser auch seine Reise nach Rom zu erzählen verspricht.

Kürzere

Kürzere Anzeigen.

Julius bis September, 1777.

I.

Theologie.

Sermons on the Parable of the Sower. By E. HARWOOD, DD. 12mo. 3 S. 6 d. Johnson.

Dieser Band enthält sieben Predigten über das Gleichniß vom Säemann, und ausserdem noch drey andre über die Natur und Absicht der christlichen Religion, und den Geist des Christenthums. Sie sind mit Einsicht und eindringlicher Lebhaftigkeit verfertigt, und wenn sie sich gleich in Ansehung der Originalität und Schönheit der Schreibart nicht ganz vorzüglich auszeichnen; so werden sie doch ohne Zweifel dem ernstlichen und wohlmeynenden Leser allemal zum Unterricht und zur Erbauung dienen.

An Explanation of the Seventy Weeks of Daniel, and of the ſeveral Sections of theſe Seventy Weeks — — To which is added an Expoſition of the Chronology of the Jewiſh Judges. With Tables illuſtrating both Subjects. By JOHN CAVERHILL, M.D. F.R.S. 8vo. 5 S. Evans.

Die

Die Hauptabsicht dieses Verfassers, der eigentlich ein Arzt ist, geht dahin, zu zeigen, daß die Data der historischen Begebenheiten, welche in der Prophezeyung Daniels von den siebenzig Wochen enthalten, vom Josephus mit Fleiß fälschlich angegeben seyn, um die Anwendung derselben auf Christum, als den Messias, zu verhindern, und daß die Annahme dieser verkehrten Deutung bisher die rechte Auslegung dieser Weissagung gehindert habe. Mühsamen Fleiß verräth diese Arbeit zur Gnüge; ob sie aber viel zur Aufklärung ihres Gegenstandes, und zur Berichtigung der biblischen Zeitrechnung beytragen werde, daran zweifeln wir sehr. Zwar sind in der letztern Absicht chronologische Tabellen beygefügt, die sowohl die siebenzig Wochen, als die Folge der Richter in Judäa, betreffen.

Addresses to Young Men. By JAMES FORDYCE, D.D. 12mo. 2 Vols. Cadell.

Der Verf. handelte ohne Zweifel sehr klug, daß er diesen Unterricht, den er jungen Mannspersonen bestimmte, lieber in die Gestalt einzelner Anreden, als förmlicher Predigten einkleidete. Seine Verdienste in Ansehung der Gründlichkeit und guten Schreibart, sind schon zur Gnüge, besonders aus den Predigten für Frauenzimmer, bekannt, und bedürfen keiner neuen Empfehlung. Die Gegenstände dieser Anreden sind folgende: Die Ehrerbietung, welche junge Mannspersonen

sich

sich selbst schuldig sind — Ehre, als ein Grundtrieb — Ehre, als eine Belohnung betrachtet — Ruhmbegierde — Liebe — Freundschaft — Ein männlicher Muth, im Gegensatz der Feigherzigkeit — Die Schönheit der Demuth — Die Beschaffenheit unsrer Zeiten, als ein Antrieb zur frühzeitigen Frömmigkeit.

An Examination of the Arguments contained in *Dr. Maclaine's* Answer to *Soame Jenyns, Esq.* on his View of the internal Evidence of the Christian Religion. With general Thoughts and Reflections thereon. By the Rev. Edward Fleet, jun. B. A. of Oriel College, in Oxford. 2 S. Brown.

Diese Schrift zeigen wir bloß, der Vollständigkeit wegen, als eine von denen an, die, nach unsrer Anzeige im vorigen Stücke (I. 2. S. 162 ff.) durch Jenyns's Buch über die Evidenz der Religion veranlaßt sind; denn sie ist ausserdem ziemlich unbedeutend, und verräth wenig wahren philosophischen Scharfsinn.

Sermons. By Hugh Blair, D. D. one of the Ministers of the High Church, and Professor of Rhetoric and Belles Lettres in the University of Edinburg. 8vo. 6 S. Cadell.

Unter der Menge neuerer englischer Predigten behaupten die gegenwärtigen, ihrer Vortreflichkeit wegen,

wegen, einen vorzüglichen Rang. Ihre Manier und Schreibart sind meisterhaft, wie man sie von dem einsichtvollen Verfasser der kritischen Abhandlung über den Ossian erwarten konnte. Sie betreffen: Die Verbindung der Frömmigkeit und Moralität — Den Einfluß der Religion auf Glück und Unglück — Den Tod Christi — Unsre Unwissenheit über Gutes und Böses in diesem Leben — Die unvollkommne Kenntniß unsers künftigen Zustandes — Die Unordnung der Leidenschaften — Die Gewalt des Gewissens — Die Mischung der Furcht und Freude in der Religion — Bewegungsgründe zur Beständigkeit in der Tugend, u. s. f. — Diese Predigten sind bereits ins Deutsche übersetzt.

2.

Rechtsgelehrsamkeit.

The State of the Prisons in England and Wales; with preliminary Observations, and an Account of some foreign prisons. By John Howard, F. R. S. 4to. 12 S. Cadell. 1777.

Dieß Werk macht der Menschlichkeit und der edeln Denkungsart seines Verfassers ungemein viel Ehre, der als Sheriff der Grafschaft Bedford, im Jahr 1773, öftere Veranlassungen hatte, den Zustand der Englischen Gefangenhäuser kennen zu lernen, und in der Absicht, sich mit denselben noch näher bekannt zu machen, zwey beson-

besondere Reisen durch ganz England unternahm. Um den häufigen Beschwerden und Mängeln, die er bey dieser Gelegenheit vorfand, durch gute Vorschläge desto besser abhelfen zu können, reiste er hernach im J. 1775 nach Frankreich, Flandern, Holland und Deutschland; und wiederholte diese Reise, auch nach der Schweitz, im vorigen Jahre. Hierauf wiederholte er seine Besuche der Gefängnisse durch ganz England und Wallis noch einmal. Seine bey diesen verschiednen Anlässen gesammelten Bemerkungen sind in dieser Schrift methodisch vorgetragen, und dem Publikum aufs treulichste vor Augen gelegt. Vornehmlich beschreibt der Verf. die Gefangenhäuser jeder Grafschaft; jeder Stadt, und jedes Fleckens in England und Wallis, und nimmt dabey besonders Rücksicht auf den Gefangenwärter, die Gefangenen, den Prediger, Wundarzt, Kost und Pflege, u. s. f. — In den voraus geschickten Anmerkungen untersucht der Verf. zuvörderst im Allgemeinen die verschiednen Ursachen des Elendes und der Unordnung in den Gefängnissen, Mangel an dienlichen Speisen und Getränken, an Reinlichkeit, u. s. f. Darauf theilt er ein Verzeichniß von den Gefangnen in England und Wallis mit, welches im Frühjahr 1776 aufgenommen wurde, da die Anzahl folgende war: Schuldner, 2437; Diebe, Betrieger, u. dergl. 994; kleinere Verbrecher, 653; überhaupt, 4084. — Zu den Vorschlägen der Verbesserung hat der Verf. einen in Kupfer gestochnen Plan eines Gefängnisses hinzugefügt, welches, seiner Meynung nach die größ-

ten

ten Vortheile in Ansehung der Gesundheit und Sicherheit vereinigen würde. Viele seiner Vorschläge sind von der Einrichtung auswärtiger Gefängnisse hergenommen, die er den Englischen weit vorzieht, besonders die in Holland und der Schweiz. Der Verf. hat auch schon für diese seine patriotischen Bemühungen die Belohnung erhalten, daß die Regierung auf seine Vorschläge geachtet, und einige derselben schon wirklich zur Ausführung gebracht, ihm auch Hoffnung gemacht hat, daß eine durchgängige Verbesserung der Englischen Gefängnisse, von Parlaments wegen, werde vorgenommen werden.

A Collection of Cases of Privilege of Parliament, from the earliest Records, to the Year 1628. 4to. 6 S. Dodsley.

Diese Sammlung muß dem Untersucher der Englischen Rechte und Staatsverfassung um desto willkommner und wichtiger seyn, da das Privilegium des Parlaments ein erheblicher Umstand, und seit einigen Jahren, besonders in Wilkes's Sache, ein Gegenstand vieler Streitigkeiten geworden ist. Der Verf. dieses Werks ist Hr. Hatsell, der, als Sekretair im Unterhause, vorzüglich zur guten Ausführung desselben im Stande war. Die hier abgedruckten Rechtsfälle sind ein Theil einer grössern Sammlung, aus den Journalen des Unterhauses, und andern Parlamentsnachrichten, gezogen, und eigentlich nur eine Probe, nach welcher die Bearbeitung der übri-

übrigen zu unternehmen und zu wünschen wäre. Das ganze Buch ist in fünf Hauptstücke getheilt, wovon das erste die Rechtsfälle von den frühesten Nachrichten an bis auf das Ende der Regierung Heinrichs *VIII.* in sich begreift. Der Rechtsfälle selbst sind zwanzig. Das zweyte faßt die Periode von da an bis zu Ende der Regierung der Königinn Elisabeth in sich, und enthält acht und dreyssig Rechtsfälle. Das dritte Hauptstück geht von der Regierung Jakobs *I.* bis zum Schluß des Parlaments, im J. 1628. Das vierte liefert einen Anhang von Rechtsfällen zwischen den Jahren 1549 und 1628, und schließt mit einer Betrachtung über das Betragen Königs Karls *I,* vom J. 1628 bis 1640, und mit einer Kritik über die Geschichtschreiber des Parlaments. Die neuere Periode ist nun noch zurück; und daher die baldige Fortsetzung dieses Werks zu wünschen.

Lectures on the Constitution and Laws of England. With a Commentary on Magna Charta, and Illustrations of many of the English Statutes. By the late *Francis Stoughton Sullivan,* LL. D. — — The Second Edition; to which Authorities are added, and a Discourse is prefixed, concerning the Laws and Government of England. By GILBERT STUART, LL. D. 4to. 15 S. Johnson, etc.

Schon die erste Ausgabe dieses Werks, die vor fünf Jahren herauskam, wurde mit vielem und

und gerechtem Beyfall aufgenommen, weil es wirklich über die Geschichte und Alterthümer der Englischen Gesetze und Regierungsform sehr viel Licht verbreitet. Das Recht des wirklichen Eigenthums ist der ausgebreiteteste und wichtigste Zweck der Englischen Jurisprudenz. Die Regeln dieses Rechts leitet Dr. Sullivan von den Lehnsgebräuchen her, die er in dieser Absicht erläuterte, ohne jedoch seine Quellen anzuführen. Diesem Mangel hat Dr. Stuart bey der gegenwärtigen Auflage abgeholfen, und das Buch dadurch weit brauchbarer gemacht. Die von ihm vorausgeschickte Abhandlung über die Englischen Gesetze und Regierungsform steht hier sehr am rechten Orte. Die in Sullivan's Werke zerstreuten Lichtstrahlen werden darin gleichsam in Einen Brennpunkt gesammelt, und es wird durchgängig bewiesen, daß England niemals der Freyheit untreu worden ist. Bey dieser Gelegenheit wird Hume gründlich, und doch bescheiden, widerlegt, der diese Freyheit in seiner Englischen Geschichte oftmals beeinträchtigt glaubt. Auch die Schreibart dieser Abhandlung ist empfehlungswerth.

The Speeches of John Wilkes, one of the Knights of the Shire for the County of Middlesex; in the Parliament appointed to meet at Westminster, the 29th of November, 1774, to the Prorogation, the 6th Day of June 1777. with Notes by the Editor. 2 Vols. 12mo.

Der ungenannte Herausgeber sagt in dem Vorbericht, er habe diese Reden des Hrn. Wilkes aus

Zeitungen und mündlicher Tradition aus einer doppelten Ursache gesammelt: erstlich, weil sie viele dreiste Wahrheiten, vornehmlich Amerika betreffend, enthalten, die von Wichtigkeit sind; und zweytens, damit in dem Falle, wenn Wilkes jemals wanken, und seinen Eifer für Volk und Freyheit verleugnen sollte, die allgemeinste Schande ihn treffen, und seinen Abfall bestrafen möge. Der Herausgeber hat wohl gethan, seinen Namen nicht zu nennen, weil er sich sonst ohne Zweifel vieler Verantwortung ausgesetzt hätte. Seine Anmerkungen sind indeß so sehr in Wilkes's Geiste geschrieben, daß man ihn selbst für deren Verfasser halten müßte, wenn man seine Unerschrockenheit nicht zu sehr kennte, um zu argwöhnen, er habe seinen Namen verschwiegen. Besonders sind die Aeusserungen gegen den Erzbischof von York, gegen Hrn. Burke, gegen Paoli, und dessen Pension, gegen Lord North, u. a. m. sehr dreist und bitter. Selbst die Regierung des vorigen Königs von England wird offenbar nur auf Kosten der itzigen, und der gehäßigen Parallele wegen, so sehr erhoben.

3.

Arzneykunde.

First Lines of the Practice of Physic, for the use of the Students in the University of Edinburgh. By William Cullen, M. D. Vol. 1st. 8vo. 6 S. Murray.

Der

Der Verf. ist als einer der vorzüglichsten Aerzte und Lehrer zu Edimburg rühmlich bekannt; und dieß sein Lehrbuch von ausgebreitetern Nutze, als zur blossen Grundlage seiner Vorlesungen. Freylich veranlaßte diese letztere Bestimmung die Kürze desselben, und den Vortrag mancher Sätze und Meynungen ohne hinzugefügten Beweis, welchen er vermuthlich der mündlichen Erläuterung vorbehielt. Seine Theorie gründet sich hauptsächlich auf das Daseyn der Atonie und der Krämpfe zur nämlichen Zeit, und in den nämlichen Gefässen, welches demjenigen sehr schwer zu erklären und zu begreifen fällt, der nicht durch gehörige physiologische und pathologische Kenntnisse dazu vorbereitet ist. Uebrigens sind die praktischen Vorschriften und Lehrsätze, welche dieß Buch enthält, aus lauter Erfahrung und Beobachtung hergeleitet, und nicht, wie sonst so oft geschieht, den einmal angenommenen Hypothesen gemäß eingerichtet. Dieser erste Band enthält bloß die beyden ersten Klassen von Pepe-rien, oder fieberhaften Krankheiten, nämlich die Fieber, und Entzündungen.

A Dissertation on the inoculated Small-Pox; or an Attempt towards an Investigation of the real Causes, which render the Small-Pox, by Inoculation, so much more mild and safe, than the same Discase when produced by the ordinary Means of Infection. By JOHN MUDGE, Surgeon, at Plymouth. 8vo. 2 S. 6 d. Davies.

Der Verf. dieser gut geschriebenen Abhandlung sucht in derselben zu zeigen, daß der Vorzug und der geringere Grad der Schädlichkeit eingeimpfter Blattern in keinem besondern Kunstgriffe der medicinischen Behandlung zu suchen sey, sondern in der glücklichen und nothwendigen Vereinigung erheblicher Umstände zum Besten der eingeimpften Person; besonders in der Abwesenheit aller der schädlichen Einflüsse, denen ein natürlicher Blatternpatient, in Ansehung seiner körperlichen Beschaffenheit, der Blattermaterie selbst, der Luft u. s. f. ausgesetzt ist. Gelegentlich werden verschiedne nützliche praktische Folgerungen eingestreut; und in einem Anhange wird eine sehr bequeme und gewisse Methode beschrieben, die Einimpfung zu veranstalten.

Flora Londinensis, or Plates and Descriptions of such Plants as grow wild in the Environs of London: with their Places of Growth and Times of Flowering; their several Names according to Linnæus and other Authors; with a particular Description of each Plant in Latin and English. — — By William Curtis, Demonstrator of Botany to the Company of Apothecaries. *Vol. I.* Folio. 3 L. 12 S. White.

Ein wichtiges Werk, zunächst für die Englischen Aerzte und Kräuterkenner; dann aber auch für auswärtige Gelehrte dieser Art, indem es an Fleiß und

und gründlicher Bearbeitung den besten Floren andrer Länder und Oerter nicht nur gleich kömmt, sondern in mancher Absicht noch vorzuziehen ist; vielleicht weniger an äusserlichem Schmuck und Aufwande, als an innerm Werth und genauer Richtigkeit in den Beschreibungen und der Angabe aller Merkmale und Unterscheidungszeichen der Kräuter und Pflanzen. Der Verf. schränkt sich dabey nicht bloß auf die Botanik ein; sondern nimmt zugleich Rücksicht auf den damit verwandten Ackerbau, auf die Arzneykunde im Allgemeinen, und selbst auf die Gelehrsamkeit überhaupt. Ueberall zeigt er Auswahl des gesunden Urtheils und Geschmacks, und reichhaltige Belesenheit. Man würde sich also sehr irren, wenn man von diesem Werke nichts, als trockne Verzeichnisse, und leere Nomenklatur erwarten wollte.

4.

Naturkunde und Oekonomie.

Experiments, and Observations on different Kinds of Air, Vol. III. By JOSEPH PRIESTLEY, LL. D. F. R. S. 8vo. 6 S. Johnson.

Dr. Priestley setzt in diesem dritten Bande seine scharfsinnigen Wahrnehmungen und Bemerkungen über die Luft fort, die seit der Bekanntmachung der beyden vorigen Bände einen ansehnlichen Zuwachs erhalten haben. Er giebt indeß in der Vorrede einen Wink, daß er die Untersuchungen

dieser Art vor der Hand nicht weiter fortsetzen, sondern seine Aufmerksamkeit auf Spekulationen von ganz verschiedner Art richten werde. Man wird aber doch wünschen, daß er diese von ihm so rühmlich betretene Laufbahn nicht ganz verlassen möge. Eine von seinen wichtigsten Entdeckungen ist ohne Zweifel die von der dephlogistisch gemachten Luft, oder von dem Grundstofe, woraus die atmosphärische und einzuathmende Luft besteht. Die Beweise und nähere Erläuterungen darüber machen den beträchtlichsten Theil des gegenwärtigen Bandes aus; wobey zugleich die Theorie des Abts Fontana untersucht und zum Theil widerlegt wird, der in seinen Recherches sur la Nature de l'Air nitreux et de l'Air déphlogistique, welche im J. 1776. herauskamen, die Abwesenheit des natürlichen Phlogiston und der Erdtheilchen in dem Grundstofe der Luft behauptet, und denselben bloß in der Salpetersäure gesetzt hatte. Dr. P. hat durch Wiederholung seines chymischen Prozesses das Daseyn jener Bestandtheile, welche er ausser der Salpetersäure annahm, abermals bestätigt gefunden.

Theory of Colours and Vision. By G. Palmer. 8vo. 1 S. Leacroft.

Der Verf. hat seine vermeynte neue Theorie von Licht und Farben in ein Gespräch zwischen ihm, und seinem Freunde, Hrn. Johnson, eingekleidet. Dem ungeachtet herrscht sowohl in seinen

Grund-

Grundsätzen selbst, als in der Erläuterung und dem Vortrage derselben, so viel Dunkelheit, so viel Unbestimmtes und Chimärisches, daß es schwer wird, sich von dem, was er eigentlich will, deutliche Begriffe zu machen, und daß weder er sich viele Jünger seines Systems, noch die Optik sich von seinem Werke Bereicherung und Aufklärung versprechen darf.

Essays relating to Agriculture and rural Affairs. The Second Edition, with large Additions. By JAMES ANDERSON — — 8vo. 2 Vols. 12 S. Cadell.

Von der eignen vieljährigen Erfahrung des Verfassers, und seiner dadurch erworbnen gründlichen Einsicht in den Ackerbau, ließ sich viel lehrreicher und brauchbarer Unterricht erwarten; und diesen findet man auch wirklich in diesen Versuchen. Es ist darin zugleich jedesmal sorgfältig bemerkt, wo der Verf. über die Erfahrung hinausgeht, und Vermuthungen oder Vorschläge wagt, damit der Leser diesen nicht mehr Zutrauen und Glauben beymesse, als sie füritzt noch verdienen. Vollständigkeit, Neuheit, und gelehrte Anführung andrer ähnlicher Arbeiten war dabey, seiner eignen Erklärung nach, sein Zweck nicht. Er glaubte dadurch nur die Aufmerksamkeit zu zerstreuen, und sie von Thatsachen und wirklichen Wahrnehmungen auf blosse Hirngespinste abzulenken, die gewöhnlich eine Quelle nachtheiliger Irrthümer und fehlschlagender Versuche werden.

5.

Mathematatik.

The Elements of Euclid; in which the Propositions are demonſtrated in a new and ſhorter manner than in former Translations, and the Arrangement of many of them altered — — By GEORGE DOUGLAS — — 8vo. 6 S. Printed at Edinburgh, and ſold by Richardſon etc. in London.

Jedwede Bemühung, das Studium der Geometrie zu erleichtern, welche mit Einſicht und Geſchicklichkeit unternommen wird, muß dem Publikum angenehm und wichtig ſeyn; in dieſer Abſicht hat der Verf. dieſe Euklidiſchen Elemente herausgegeben, alles überflüſſige zu vermeiden, und die Beweiſe kürzer, und jungen Studirenden verſtändlicher zu machen geſucht. Die Folge der Lehrſätze iſt in einigen Fällen mit gutem Grunde verändert; zuweilen aber iſt doch dieſe Verſetzung offenbar unnöthig und unbequem. Verſchiedne Demonſtrationen ſind neu; nicht ſelten ſind ſie indeß weitläuftiger, als bey andern Schriftſtellern dieſer Art. Einige Sätze ſind hier mitgenommen, die Hr. T. Simſon, in ſeinen bekannten Elementen, ohne Grund ausließ; jedoch verdient des letztern Handbuch, wie es ſcheint, in Anſehung der Methode, Deutlichkeit und Kürze, noch immer den Vorzug.

A Treatise concerning Porisms. By ROBERT SIMSON, M. D. — — Translated from the Latin by JOHN LAWSON, *B. D.* 4to. 2 S. 6 d. Nourse, etc.

Hr. Lawson liefert hier nur bloß fünf Bogen von Dr. Simson's Abhandlung, als eine Probe, um dadurch die Liebhaber der Geometrie zu ermuntern, die Uebersetzung des ganzen Werks zu befördern, welches die bisher noch nicht genug aufgeklärte Lehre von den Porismen ins Licht setzt, über welche wir aus dem Alterthume nichts weiter haben, als was Pappus davon aufbehalten hat, da die drey Bücher der Euklideischen Porismen verloren gegangen sind. Hr. L. glaubt jene Beförderung seines Vorhabens hoffen zu dürfen, sowohl wegen der Merkwürdigkeit des Gegenstandes, der bisher völlig dunkel und vergessen geblieben ist, als auch wegen der grossen Geschicklichkeit des Verfassers, des verstorbnen Dr. Simson, und dann auch deswegen, weil diese und die übrigen nachgelassenen Schriften desselben nicht zum Verkaufe feil, sondern auf Kosten des grossen Beförderers mathematischer Gelehrsamkeit, des Grafen Stanhope gedruckt, und als Geschenke vertheilt sind. Einige derselben sind auch von gedachten Grafen an öffentliche Büchersammlungen in Deutschland, unter andern eines an die Wolfenbüttelische Bibliothek, überschickt. In der beygefügten Vorrede wird die Absicht des Werks, und die eigentliche Be-

schaffen-

schaffenheit und Geschichte der Porismen näher erläutert.

6.

Geschichte und Politik.

Obſervations on ancient Caſtles. By EDWARD KING, *Eſq.* Read at the Society of Antiquaries, Maron 21-28, and April 18, 1776. 4to. Bowyer and Nichols, 1777.

Man findet dieſe Abhandlung auch in dem vierten Bande der Archäologie, den wir im vorigen Stücke (S. 172. f.) anzeigten, weil ſie in der Geſellſchaft der Alterthumsforſcher verleſen iſt. Die von Hrn. King beſchriebnen Engliſchen Schlöſſer und Feſtungen ſind die zu Rocheſter, Canterbury, Dover, Norwich, Portcheſter, Colcheſter, und Guildfort. Die Beſchreibung derſelben giebt dem Verf. zu vielen einzelnen Bemerkungen, voll antiquariſcher Einſicht, Gelegenheit, welche viele nun veraltete Sitten und Gebräuche, vornehmlich aber die alte Befeſtigungsart und Kriegskunſt, in ein helleres Licht ſetzen. Sowohl der Grundriß, als die Ausſicht der Schlöſſer, und andre in der Abhandlung vorkommende Alterthümer, ſind auf den vier beygefügten Kupfertafeln abgebildet.

Travels through Spain and Portugal, in 1774; with a ſhort Account of the Spaniſh Expedition

tion against Algiers, in 1775. By Major William Dalrymple. 4to. 7 S. 6 d. Almon.

Zufolge der Reisekarte, welche vor diesem Werke befindlich ist, machte Major Dalrymple den Anfang seiner Reise von Gibraltar aus, und gieng durch Ronda, Ossuna, Cordova, und Anduyer, nach Madrid; von da reisete er nach Corunna und Ferrol, und kam durch Avila, Salamanca, Zamora, Astorga, und Lugo. Von Corunna kehrte er durch Portugal zurück, auf dem Wege von Oporto und Lissabon, kam wieder in Spanien nach Bojados, und gieng von da durch Sevilla und Cadix wieder nach Gibraltar. Man findet eben nicht viel Neues, auch wenig erhebliche Umstände in dieser Reisebeschreibung; indes ist sie doch anziehend und unterhaltend geschrieben; und kann wenigstens dazu dienen, den Leser mit dem Nationalcharakter der Spanier und Portugiesen vertrauter zu machen. Von der unglücklichen Spanischen Expediton auf Algier, und dem bey dieser Gelegenheit so bekannt gewordnen General O'Reilly wird eine umständliche Nachricht und Beschreibung gegeben.

Letters from the Island of Teneriffe, Brazil, the Cape of Good Hope, and the East Indies. By Mrs. Kindersley. 8vo. 3 S. 6 d. Nourse.

Leser, die schon mit andern Reisebeschreibungen von Ostindien bekannt sind, werden in diesen Briefen, deren acht und sechzig an der Zahl sind, wenig

wenig Neues, und folglich weniger Unterhaltendes finden, als andre, für welches sie beydes unterrichtend und ergötzend seyn können. Die Verfasserinn besitzt zwar nicht die Talente einer Montague; indeß sind doch ihre Briefe mit Leichtigkeit und lebhaftem Geiste geschrieben, und reich an Bemerkungen, welche Einsicht, offne Denkungsart, und überlegtes Nachdenken verrathen. Wir verweilen uns übrigens bey diesen Briefen um so weniger, da bereits eine Deutsche Uebersetzung derselben im Weidmannischen Verlage zu Leipzig erschienen ist.

An Account of some of the most Romantic Parts of North Wales. 8vo. 2 S. 6 d. Davies.

Der Verfasser dieser Nachricht ist Hr. Joseph Craddock, Esq. der besonders durch seine *Village-Memoirs* bekannt ist. Die Gegenstände seiner Beschreibung, die Gegenden vom nördlichen Wallis, sind indeß schon von mehrern, und zwar noch umständlicher und genauer, beschrieben. Seine Reise, worauf er diese Bemerkungen sammelte, unternahm er erst im Herbste des vorigen Jahrs. Gemeine und bekannte Dinge werden als neu, und zum Theil als seltsam und wundervoll vorgestellt: und noch dazu in einer gezwungnen, unnatürlichen Schreibart.

Observations on popular Antiquities; including the whole of *Mr. Bourne's Antiquitates* Vul-

gares; with Addenda to every Chapter of that Work — — — By JOHN BRAND, A. B. 8vo. 5 S. Newcastle, printed for Johnson, 1777.

Liebhaber der Alterthümer, besonders alter einländischer Gebräuche und Gewohnheiten muß diese neue Ausgabe und Umarbeitung eines bekannten Werks angenehm seyn, worin der Ursprung und die Entstehung derselben aus dem Pabstthum, und andern Quellen, hergeleitet wird. Der neue Herausgeber übertrift seinen Vorgänger an Einsicht und aufgeklärter Denkungsart, und macht sich nicht selten über dessen Betrachtungen und Anmerkungen lustig. Indeß hätte er noch weit mehr Zusätze liefern, mehr Unnützes weglassen, und dem ganzen Werke eine bessere und brauchbarere Gestalt geben können. Auch hätte die Untersuchung nicht selten weiter gehn, und tiefer eindringen müssen, um das Buch der Aufmerksamkeit des Kenners und Gelehrten desto würdiger zu machen.

Biographia Literaria; or, a Biographical History of Literature; containing the Lives of English, Scotish, and Irish Authors — — Vol. I. By JOHN BERKENHOUT, M. D. 4to. 18 S. Dodsley, 1777.

Dieser erste Band einer Sammlung von Lebensbeschreibungen Englischer, Schottischer, und Irländischer Schriftsteller in chronologischer Ordnung, erstreckt sich, von der ersten Dämmerung

der Literatur in diesen Ländern, d. i. vom Anfange des fünften Jahrhunders, bis zum Ausgange des sechzehnten. Diese Ordnung nach der Zeitfolge ist allerdings ein unterscheidender Vorzug der gegenwärtigen Sammlung. Als eine Einleitung ist ein kurzer Abriß von dem Ursprung und Fortgang der Bittischen Gelehrsamkeit, von dem Einfalle des Julius Cäsar bis zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts, vorausgeschickt. Das Werk selbst ist in neun Abtheilungen zerlegt, und begreift die Lebensbeschreibungen der Schriftsteller in folgender Ordnung: Geschichtschreiber — Gottesgelehrte — Juristen — Dichter — Weltweise und Meßkünstler — Sprachlehrer — Politiker — Reisebeschreiber — und vermischte Schriftsteller. Man kann leicht denken, daß die Nachrichten selbst, bey diesem grossen Umfange, nur kurz ausfallen konnten. Indeß sind die wichtigsten Umstände mit Wahl ausgesondert; die Nachrichten von den Werken der Schriftsteller genau und brauchbar; die hinzugefügten erläuternden Anmerkungen zweckmässig; und die Schreibart ist deutlich und leicht. Kurz, dieß Werk verdient Empfehlung, und wird ohne Zweifel in der Fortsetzung noch wichtiger und unterhaltender werden.

7.

Schöne Literatur.

Plays and Poems, written by T. Smollet, M. D. with Memoirs of the Life and Writings of the Author. 8vo. 4 S. Evans.

Dr.

Dr. Smollet, der durch verschiedne Werke des Witzes bekannt ist, war ein Mann von einem gewiß nicht unbeträchtlichem Genie. Er hatte viel eigenthümliche Laune, eine besondre Wendung der Phantasie, viel Talent zur Darstellung des Lebens und der Sitten, worin ihm, ausser Fielding, keiner von seinen Zeitgenossen gleich kam. Nur kannte er selbst das rechte Maaß seiner Fähigkeiten nicht. Sobald er seine Charaktere auf der Schaubühne in Handlung setzen, und eine dramatische Folge von Begebenheiten an einander reihen wollte; so mangelte es ihm an hinreichendem Genie, oder doch wenigstens an Beurtheilung. Nichts kann undramatischer seyn, als sein Königsmörder, und seine Repressalien; jenes ist ein Trauerspiel, dieses ein Lustspiel; und beyde sind ausdrücklich fürs Theater geschrieben. Die Gelegenheitsgedichte, welche hier abgedruckt sind, tragen die Merkmale der verschiednen Laune an sich, in der er sich zu verschiednen Zeiten seines Lebens befunden haben muß. Es herrscht in ihnen ein gewisser Grad von Begeisterung, und einige darunter sind wirklich schön; sie sind aber ungleich und unkorrekt.

The English Garden, a Poem. Book the Second. By W. Mason, M. A. 4to. 2 S. Dodsley.

Das erste Buch dieses schönen Lehrgedichts, dessen Zweck die Bildung des richtigen Geschmacks in der Gartenkunst ist, kam schon vor sechs Jah-

ren heraus, und wurde bald hernach auch in Deutsche Prose übersetzt. Eben die glückliche Gabe, Vorschriften der Kunst durch schicklich angebrachte poetische Bilder und Beschreibungen aufzuheitern, eben der richtige und edle Geschmack in jenen Vorschriften und Grundsätzen selbst, die jenem ersten Buche so viel Beyfall verschaften, empfehlen auch dieses zweyte, und machen dieses Gedicht eines vorzüglichen Ranges unter den neuern poetischen Arbeiten Englands würdig. Vorzüglich schön ist die episodische Erzählung von dem bekannten Gärtnerkönig, Adolonimus — Es werden noch zwey Bücher hinzukommen.

Sir Martyn, a Poem, in the Manner of Spenser. By William Julius Mickle. 4to. 2 S. 6 d. Flexney.

Schon im Jahre 1767 wurde dieß Gedicht unter der Aufschrift: *The Concubine*, zuerst, und hernach verschiedentlich, gedruckt; und dieser Titel scheint sich auch zu dem Inhalt am besten zu schicken, welcher die Beschwerden und schlimmen Folgen des Konkubinats ins Licht setzt, und eine wollüstige, ausschweifende Lebensart lächerlich, verächtlich, verderblich für Tugend und Glückseligkeit, darstellt. Nach einer an Spenser's Genius gerichteten Anrufung und Ankündigung des Inhalts, schildert der Verf. die erste Entstehung der Liebe seines Helden, seinen Leichtsinn, seine Liebe zum Vergnügen, seine Verschwendung,

die

die Herrschaft seiner Geliebten über ihn, und die Folgen derselben. Die letztern werden in verschiednen Auftritten und Verhältnissen gezeigt; er ist ein unglücklicher Liebhaber, Vater, Bruder, Freund, u. s. f. In den Stunden der Einsamkeit stellt er, als Mann vom Stande, und als Patriot, über seine Lage ernsthafte, und zum Theil beunruhigende Betrachtungen an; und eine allegorische Katastrophe macht den Schluß des Gedichts. Eine der schönsten Stellen desselben ist die Beschreibung der Höhle des Mißvergnügens, die auch auf dem Titelkupfer dieser Ausgabe von Grignion, nach Taylor's Zeichnung, sehr sauber abgebildet ist.

Mount Pleasant, a Descriptive Poem. To which is added an Ode. 4to. 2 S. Johnson.

Mount Pleasant ist eine angenehme Anhöhe in der Nähe von Liverpool, deren Aussicht in diesem Gedichte mit sehr lebhaften und anmuthvollen poetischen Farben beschrieben wird. Unter andern werden die Vorzüge des Brittischen Himmelstrichs, in Vergleichung mit den wärmern und südlichern Gegenden, gepriesen. Ausserdem hat der Dichter am gehörigen Orte die schönsten moralischen Betrachtungen einzustreuen gewußt, z. B. bey der Beschreibung des Sklavenstandes auf den Westindischen Inseln; bey der Vergleichung zwischen dem ehemaligen und itzigen Zustande der Handlung u. s. f. Die angehängte Ode wurde

durch die Stiftung einer, schon wieder aufgehobenen, Gesellschaft der schönen Künste zu Liverpool veranlaßt, und hat viele starke Stellen und wahren lyrischen Schwung.

Thoughts in Prison, in five Parts, viz. The Imprisonment. The Retrospect. Public Punishment. The Trial, Futurity. By the Rev. WILLIAM DODD, LL. D. To which are added, His last Prayer, written in the Night before his Death, and other Miscellaneous Pieces. 8vo. 4 S. Dilly.

Dieß ziemlich weitläuftige Gedicht soll, nach der Versicherung des Herausgebers, von dem unglücklichen Dr. Dodd, dessen Schicksal bekannt genug ist, während seiner Gefangenschaft, aufgesetzt seyn. Vor der Handschrift desselben soll folgende Anmerkung befindlich seyn, die vom 23sten April, 1777, datirt ist: „Ich fieng diese Gedanken bloß auf Veranlassung der Eindrücke meines Gemüths an, ohne Plan, ohne weitern Zweck oder Antrieb, als den mir die Lage und der Zustand meiner Seele an die Hand gab. Ich setzte sie nach einem überdachten und regelmässigen Plane fort, und ich bin auf eine wundervolle Art geschickt gewesen — in einer Verfassung, wovon ich in bessern Tagen geglaubt hätte, sie müsse alle Kraft des Nachdenkens zerstören — sie beynahe zu Ende zu bringen. Ich widme sie meinem Gott, und den ernstlich Nachdenkenden unter meinen Mitgeschöpfen; und danke dem Allmächtigen für

für das Vermögen, sie zu vollenden, unter den Schrecknissen dieses traurigen Aufenthalts, und bey den bittern Quaalen meines trostlosen Gemüths! — Der denkende Leser wird leicht alles Unkorrekte dieses Gedichts verzeihen, da ich weder Lust noch Fähigkeit habe, diese melancholischen Zeilen mit einem forschenden oder kunstrichterlichem Auge durchzugehen. Sie sind unvollkommen; aber die Sprache des Herzens; und, hätt' ich Zeit und Neigung dazu gehabt, so hätten sie ausgebessert werden können und sollen.“ — Hier ist der Anfang dieser poetischen Gedanken:

My Friends are gone! Harſh on its ſullen hinge
Grates the dread door: the maſſy bolts reſpond
Tremendous to the ſurly Keeper's touch.
The dire keys clang; with movement dull and ſlow
While their beheſt the ponderous locks perform:
And, faſtened firm, the object of their care
Is left to Solitude — to Sorrow left!

But wherefore faſtened? Oh ſtill ſtronger bonds
Than bolts, or locks, or doors of molten braſs,
To Solitude and Sorrow would conſign
His anguiſh'd Soul, and priſon him, though free!
For whither ſhould he fly, or where produce
In open day, and to the golden Sun,
His hapleſs head! whence every laurel torn,
On his bald brow ſits grinning Infamy;
And all in ſportive triumph twines around
The keen, the ſtinging Adders of Disgrace!

Yet what's Disgrace with Man? or all the ſtings
Of pointed Scorn? What the tumultuous Voice
Of erring Multitudes? Or what the ſhafts
Of keeneſt Malice, levell'd from the bow
Of human Inquiſition? — if the GOD
Who knows the heart, looks with complacence down

Upon the ſtruggling victim, and beholds
Repentance burſting from the earth-bent eye,
And *Faith's* red croſs held cloſely to the breaſt!

Oh Author of my being! of my bliſs
Beneficent Diſpenſer! wondrous Power,
Whoſe eye, all-ſearching, through this dreary gloom
Diſcerns the deepeſt ſecrets of the Soul;
Aſſiſt me! — With thy ray of light divine
Illumine my dark thoughts! upraiſe my low!
And give me Wiſdom's guidance, while I ſtrive
Impartially to ſtate the dread account,
And call MYSELF TO TRIAL! — Trial far
Than That more fearful — though how fearful That
Which trembling late I prov'd! Oh aid my hand
To hold the balance equal, and allow
The few ſad moments of remaining life
To Retroſpection uſeful! Make my End,
As my firſt wiſh (thou Knowſt the heart) has been,
To make my whole of Being to my Friends,
My fellow-pilgrims through this world of woe,
Inſtructive! — u. ſ. f.

Faſt iſt die Schreibart dieſes Gedichts für die Lage, worin ſich der Verf. befand, zu poetiſch und geſchmückt; durchgehends redet er die Sprache des Muths und des Vertrauens; und es ſteht zu hoffen, daß dieß eine Frucht der Religion, und nicht bloß der gewiſſen Erwartung des Lebens und ſeiner Begnadigung geweſen, womit er immer von ſeinen Freunden hingehalten wurde. Vielleicht iſt indeß manches, wo nicht das meiſte, von fremder Hand; wahrſcheinlich auch das beygefügte lange Gebet, welches er noch in der Nacht vor ſeinem Tode geſchrieben haben ſoll!

A Tear

A Tear of Gratitude, to the memory of the unfortunate *Dr.* DODD. A Poem. 4to. 6 d. Newberry.

Unter den vielen durch Dr. Dodd's Hinrichtung veranlaßten fliegenden Blättern verdient dieß Gedicht vorzügliche Aufmerksamkeit, da es einen jungen viel versprechenden Schriftsteller zum Verfasser hat. Er beklagt zwar das Schicksal des unglücklichen Mannes; indeß erkennt er ihn für strafwürdig, und stellt hier seine Vergehungen und deren Folgen zum warnenden Beyspiel auf:

Pamper'd with eaſe, elated with ſucceſs,
Too high he ſoar'd: O had he never ſoar'd
From virtue's ſight! nor, dazzled by the glare,
Deceitful glare, of luxury and ſhew,
Sinn'd „'gainſt his better knowledge, not deceiv'd!"
Ere now perhaps poſſeſs'd of all he ſought,
Of every wiſh poſſeſs'd, he bright had ſhone
The church's glory, and the people's pride.
But, ſad reverſe! beyond the bounds emerg'd
Of careful prudence, plung'd beneath the wave
Of heedleſs diſſipation and expence:
In one ſad hour (O deed for ever mourn'd!)
He drew the fatal bond — the bond of death!

The Excurſion; a Novel. By Mrs. BROOKE, Author of Julia Mandeville and Emily Montagu. 2 Vols. 12mo. 5 S. Cadell.

Die Verfasserinn dieses Romans ist durch ähnliche Arbeiten, und vorzüglich durch die auch ins Deutsche übersetzte Geschichte der Julie Mande-

ville, und der Emilie Montagu, vortheilhaft bekannt. Diese ihre letzte Arbeit steht indeß weit unter den vorigen; mehr zwar in der Anlage und der dabey gehabten Nebenabsicht, als in Ansehung der Ausführung, die in den meisten Stellen noch immer eine Meisterhand verräth. Die Heldinn der Erzählung ist Maria Villars, ein junges, schönes, und witziges Frauenzimmer, die den Landsitz ihres Oheims verläßt, und eine Reise nach London macht, worauf sie viel Unbesonnenheit, wenig Geld, und einen Mantelsack, mit nimmt. Sie hoft, durch ihre Schönheit ihr Glück zu machen; und verläßt sich, in Ansehung ihres Auskommens, auf den Verkauf desjenigen, was in ihrem Mantelsack ist — eines Romans, eines Heldengedichts, und eines Trauerspiels. Das Heldengedicht schätzt sie auf 100 Pfund, ihren Roman auf 200, und das Trauerspiel auf 500 Pfund. Mit dem letztern wird zuerst der Versuch gemacht; ein Freund übernimmt die Besorgung, die ihm aber mißlingt, weil der Schauspieldirektor das Stück nicht annehmen will. Und bey dieser Gelegenheit läßt die Verfasserinn alle ihre, höchst ungerechte, Bitterkeit und Satire gegen Hrn. Garrik aus, der hier offenbar gemeynt ist, und dessen bekannter würdiger Charakter gewiß die Vorwürfe nicht verdient, die ihm hier gemacht werden.*) Die zweyte Haupt-

*) Die Verfasser des *Monthly Review* haben Hrn. Garrick gegen die Beschuldigungen dieses Romans (*Aug.* 1777. p. 141. ff.) ausführlich vertheidigt; Dr.

Hauptperson dieses Romans ist ein junger Lord Melvile, Maria's Liebhaber, ein Weltmann von verfehlter Erziehung, die bloß, bey verderbten und vernachlässigten Grundsätzen, seinem äussern Betragen Politur und Geschmeidigkeit gegeben hat. — Bey der Zeichnung dieses Charakters nahm die Verfasserinn offenbar auf Lord Chesterfield's bekannte Briefe an seinen Sohn Rücksicht. — Aber Maria ist mit ihrer Liebe eben so unglücklich, als mit ihrer Poesie. Lord Melvile verschmäht ihre Hand, wie der Schauspielaufseher ihr Trauerspiel; und damit es doch auch diesem Roman an der unvermeidlichen Katastrophe der Heyrath nicht fehlen möge, so wird ein gewisser Oberster Herbert herbeygeführt, oder vielmehr herbeygestossen, mit dem sich Maria verbindet.

The Child of Misfortune, or the History of Mrs. Gilbert. By Mr. THISTLETHWAITE. 2 Vols. 12mo. 6 S. Murray.

Viel Erfindung und blühende Schreibart geben diesem Roman einen vorzüglichen Werth. Der Leser wird durch eine Menge abwechselnder Scenen geführt, die seine Einbildungskraft angenehm unter-

Dr. Kenrick hingegen hat in seinem *London Review* (*Aug.* 1777. p. 113. ff.) diese Beschuldigungen nicht nur gebilligt, sondern noch mit heftigern, offenbar partheyischen und schmähsüchtigen, Zusätzen begleitet.

unterhalten, und doch dabey das Herz nicht leer ausgehen lassen. Nur wäre der Zweck des Verf. unstreitig besser erreicht, und die Theilnehmung sehr dadurch befördert, wenn die Handlung dieser Erzählung mehr Einheit hätte, und nicht so oft durch episodische Zwischenvorfälle unterbrochen würde.

Modern Seduction, or Innocence betrayed: consisting of several Histories of the principal Magdalens, received into that Charity since its Establishment — — — By the Author of *Lady Louisa Stroud*. 2 Vols. 12mo. 6 S. Noble.

Das Magdalenenhospital in London ist bekannt; und eine Geschichte der darin befindlichen unglücklichen Personen und ihrer Verführung, die hier geliefert wird, kann allerdings warnend und lehrreich seyn; nur ist dabey allemal ein widriger und gegenseitiger Eindruck zu befürchten, wenn die Scenen der Verführung zu lebhaft und umständlich geschildert werden. Der Verf. hat indeß dergleichen Beschreibungen sorgfältig vermieden, und Tugend und Sittsamkeit nie aus den Augen gelassen. Der Ton seiner Erzählung ist leicht und angenehm; und die Folge der Begebenheiten abwechselnd und unterhaltend.

The

The History of Miss Temple. By a young Lady. 12mo. 2 Vols. 5 S. Wallis, *etc.*

Unter der Zuschrift an die berühmte Mistreß Aikin nennt sich die Verfasserinn dieses Romans Miß Rogers; und dieß soll die erste Probe ihrer schriftstellerischen Talente seyn, die allerdings Beyfall und Aufmunterung verdienen. Jedem Leser von Gefühl muß die Feinheit der Empfindung, und die sanfte, warme Sprache der Zärtlichkeit in dieser Geschichte anziehend und unterhaltend seyn. Der Plan ist sehr wohl angelegt, die Charaktere sind glücklich und treffend gezeichnet, und die Schreibart ist fliessend und korrekt.

Julia de Roubigné, a Tale, in a Series of Letters, published by the Author of the *Man of Feeling* and the *Man of the World.* 12mo. 2 Vols. 5 S. Cadell.

Die beyden auf dem Titel genannten Romane dieses Schriftstellers, der Hr. Mackenzie in Edinburg seyn soll, wurden mit Beyfall aufgenommen, und erregen für den gegenwärtigen ein günstiges Vorurtheil, welches die Lesung desselben bestätigt. Man findet hier eben den Reichthum an Erfindungen, eben die gefühlvolle Rührung, und Simplicität des Vortrags, die in jenen beyden Werken so einnehmend waren. Schade, daß der Verfasser, seinem Vorbericht zufolge, diese Bahn verlassen will, die er so rühmlich betreten hat.

The

The History of the Curate of Craman. Taken from real Life. By an unbeneficed Clergyman of the Church of England. 12mo. 2 Vols. 5 S. Johnson.

Eine treffende Schilderung der vielen Schwierigkeiten, welche sich in England der Beförderung zu geistlichen Aemtern in den Weg legen, und der drückenden Beschwerden, unter welchen daselbst die niedrigere Geistlichkeit seufzet. Die Erzählung ist einfach und anziehend, und zuweilen durch drollige Vorfälle aufgeheitert. Um dem Uebel abzuhelfen, thut der Verf. den Vorschlag: daß jeder Pfarrer wenigstens das Drittheil von den Zehnten seines Kirchsprengels einsammeln, und ihm zu weitrer Befördrung sichre Hoffnung gegeben werden sollte; daß von den reichen geistlichen Aemtern, die über 300 Pfund eintragen, jährlich etwas zur Verbesserung derer Stellen sollte hergegeben werden, die unter 150 Pf. einbringen, u. s. f. So billig indeß diese Vorschläge sind; so schwer wird es doch seyn, sie zur Ausführung zu bringen.

---

8. Thea-

8.

Theater.

Den 9ten Augüst, 1777, wurde ein neues Lustspiel: *A Bold Stroke for a Husband*, auf die Heumarktsbühne gebracht, welches die Schauspielerinn, Mistreß Gardner, zu deren Vortheil es auch aufgeführt wurde, zur Verfasserinn haben soll. Der Inhalt ist die Geschichte einer Witwe, die sich lange Mühe giebt, einen Mann zu bekommen, und am Ende einen Irländer heyrathet. Der Dialog war unnatürlich und unanständig, die Charaktere ohne Interesse, und das Stück überhaupt genommen unter aller Kritik.

Auf eben dieser Schaubühne wurde d. 21. August eine neue komische Oper in drey Akten, *April Day*, aufgeführt, von Kane O'hara, Esq. dem Verfasser des Midas, dem sie aber weder in Betracht der Fabel, noch der Charaktere, bey weiten nicht gleich kam. Desto schöner war die sehr muntre und einnehmende Musik, welche Dr. Arnold dazu gesetzt hatte.

Den 30. August wurde eine von Hrn. Colman verfertigte Uebersetzung des *Barbier de Seville* von Beaumarchais, unter dem Titel: *The Spanish Barber*, zuerst aufs Theater gebracht. Der Uebersetzer hat einige kleine Aendrungen, auch in den Namen der Personen, vorgenommen, und

und einen eignen Prolog und Epilog dazu verfertigt.

Den 20. September wurde die Schaubühne zu Drurylane zum erstenmal mit dem Sturm von Shakespeare wieder eröffnet. Im vierten Aufzuge deses Schauspiels war ein grosses Ballet, von Herrn Gallet, angebracht, worin Hr. Slingsby und Mademois. Dupre mit vielem Beyfall tanzten. Zum Nachspiel wurde das Possenspiel, *All the World's a Stage*, gegeben.

Der Schauplatz zu Coventgarden wurde d. 22. September für dießmal zuerst eröffnet, mit dem Werbeoffizier von Farquhar. Vorher hielt Hr. Lewis einen gelegentlichen Prolog, welcher sich auf die Veränderungen und neuen Verzierungen bezog, welche man während des Sommers in diesem Schauspielhause angebracht hat. Unter andern hat Hr. Cypriani einige schöne Mahlereyen dazu verfertigt.

II. Ver=

II.

Vermischte Aufsätze.

I.

Dr. Priestley's
Vorlesung über die Ergötzungen der Einbildungskraft, und über die Grundregel des guten Geschmacks.

Das erste, was ich in Ansehung jener feinern Empfindungen bemerke, welche die Ergözzungen der Einbildungskraft ausmachen, ist der Umstand, daß die einzigen Zugänge zu denselben, wie Lord Kaims bemerkt, das Auge und das Ohr sind; und daß die übrigen Sinne nichts mit ihnen zu schaffen haben. Es ist merkwürdig, daß Farben und Töne in die Seele, oder in die Empfindungsfähigkeit kommen, ohne irgend eine merkliche Zwischenkunft der körperlichen Werkzeuge, durch welche sie eindringen. Das Auge und das Ohr, wenn beyde sich in einem gesunden, unverletzten Zustande befinden, fühlen den Eindruck des Lichts, und die Erschütterung der Luft, so wenig, daß wir, ohne unser inneres Bewußtseyn, gar nicht einmal wissen würden, daß wir dergleichen Werkzeuge haben.

Wenn unsre Augenlieder geschlossen sind, so sehen wir ganz und gar nicht; und wir sind genöthigt, unsre Augen vorher auf einen Gegenstand zu richten, ehe wir denselben wahrnehmen können; wäre dieß nicht, so würden wir die Ursache nicht so leicht entdecken, von welcher das Sehen her-

herrührt. Eben so ist es leicht zu begreifen, daß ein vernünftiges Geschöpf, welches mit dem völligen Gebrauche des Gehörs auf die Welt kömmt, ohne einen Versuch von der nämlichen Art nicht im Stande seyn würde, es ausfündig zu machen, welcher Theil seines körperlichen Baues das Werkzeug dieser Empfindungen ist; da wir hingegen nicht fühlen, schmecken, noch riechen können, ohne zugleich zu merken, daß irgend ein Theil der Oberfläche unsers Körpers in dem erstern Falle, und die Zunge und Nase in den beyden letztern Fällen afficirt wird.

Aus diesen Ursachen betrachtet man das Gefühl, den Geschmack, und den Geruch als Sinne gröberer Art, und Gesicht und Gehör als etwas von einer feinern und geistigern Natur. Jene können wir uns nicht vorstellen, ohne uns zu gleicher Zeit von den körperlichen Werkzeugen, wodurch wir sie empfinden, einen Begrif zu machen; da wir hingegen Vorstellungen von der letztern Art so ansehen, als ob wir ganz von dem Körper abgesondert wären. Dieß ist eine von den Ursachen, warum eine Art von Beschämung mit der Befriedigung der gröbern Sinne verbunden ist. Leute von feinern Geschmack stellen sich bey der Willfahrung dieser Sinne gleichgültig, und lassen sich das Vergnügen nicht merken, welches sie durch dieselben erhalten; wie beym Essen, Trinken, und dergleichen; ganz anders hingegen verhalten wir uns bey den Annehmlichkeiten der Harmonie, die wir durchs Gehör empfinden,

und bey der Schönheit der Farben und des Ebenmaaßes, die wir durchs Gesicht empfinden.

Eine andre Anmerkung, welche ziemlich viel Licht auf verschiedne Gemüthsbewegungen bey dem Genuß solcher Vergnügungen werfen kann, die wir zur Einbildungskraft rechnen, ist diese: Sobald die Seele empfindet, und sich sonst keines Gegenstandes bewußt ist, als der ihr gegenwärtigen Vorstellungen, so muß sie sich, so zu reden, nach denselben bequemen und einrichten; und selbst die Idee, die sie, wenn man so sagen darf, von ihrem eignen Umfange hat, muß sich mit dem Gesichtskreise, den sie vor sich hat, erweitern oder verengen. Hiedurch also geschieht es, daß man, auf diese Zeit, die Empfindungen, welche der Seele dargeboten werden, erhält, annimmt, und sich dadurch beschäftigen und rühren läßt.

Dieß geschieht auf eine so augenblickliche und mechanische Art, daß durchaus Niemand Ueberlegung und Gegenwart des Geistes genug hat, gegen einige der unnützesten und lächerlichsten Folgen davon auf seiner Hut zu seyn. Wer hat jemals, wenn er einen andern über einem Abgrunde, und in Gefahr herabzustürzen sah, sich enthalten können, zurück zu fahren, und in eben die Stellung zu gerathen, die er annehmen würde, wenn er selbst fallen wollte? Wenigstens wird er doch immer einen starken Hang zu dieser Stellung haben. Und was ist gewöhnlicher, als Leute beym Kugelspiel sich vorwärts lehnen, und sich

in jede mögliche Stellung hinein winden zu sehen, nachdem sie wünschen, daß ihre Kugel diesen oder jenen Lauf nehmen möge. Freylich fühlen nicht alle Menschen diesen sonderbaren Hang gleich stark. Je lebhafter die Vorstellungen eines Menschen sind, und je grösser überhaupt seine Empfindlichkeit ist; desto inniger und desto leichter bequemt er sich nach den Situationen, die er vor sich sieht

Daher kömmt es, daß die Beschäftigung mit geringen und niedrigen Gegenständen der Seele eine Vorstellung von der Niedrigkeit und dem engen Umfang ihrer Kräfte giebt; und Begriffe von unsrer eignen Grösse, Würde und Wichtigkeit sind eben so die Folgen unsrer Betrachtung grosser und ausgebreiteter Gegenstände.

Daher werden auch die Leidenschaften, die Gesinnungen und Absichten derjenigen Personen, deren Geschichte so geschrieben ist, daß sie unsre Aufmerksamkeit an sich zieht, wenn sie unsrer Gemüthsart und Fassung nicht gar zu sehr entgegen stehen, auf eine Zeitlang unsre eignen Leidenschaften, Gesinnungen, und Absichten; und man liest besonders die Erzählungen von der Großmuth, Wohlthätigkeit, Tapferkeit, Güte, u. s. f. an unsern Helden, mit einem geheimen Wohlgefallen und mit einer Selbstzufriedenheit, die daraus entsteht, daß wir uns itzt in eben diese Denkungsart und Gesinnung hinein denken.

Hieraus entsteht zum Theil der Umstand, daß es so schwer ist, die Geschichte zwey wetteifernder Staaten oder Personen mit völliger Gleich-

gültig-

gültigkeit und Unpartheylichkeit zu lesen. Wir finden, daß wir, ohne daran zu denken, uns in die Gesinnungen, in die Leidenschaften und in das Interesse des Einen Theils versetzt haben; und hernach wird es uns schwer, auf die andre Seite überzugehen, wenn wir gleich in der Folge der Geschichte Grund genug finden, der zuerst genommenen Parthey zuwider zu seyn. Wir fahren nun, thöricht genug, fort, denen Glück zu wünschen, für die wir uns gleich Anfangs einnehmen liessen, wenn gleich die Gründe, die uns für sie einnahmen, nicht länger Statt haben. Die Fehler auf der Einen Seite sehen wir mit Zärtlichkeit und Mitleid an, als Fehler eines Freundes; und die Vorzüge, die sich auf der entgegen stehenden Seite zeigen, werden gewöhnlich mit Neid und Mißfallen, als ein Vortheil, der im Besitz eines Feindes ist, angesehen.

Welcher Leser, der sich Einmal bey Lesung des ersten Buchs im Thucydides vom Peloponnesischen Kriege für das Glück Athens interessirt hat, wird nicht im äussersten Grade mißvergnügt, wenn der so äusserst ehrsüchtige und ungerechte Angrif auf Sicilien, und die Belagerung von Syrakus mißlingen? Wenn uns irgend ein starker Beweis von Großmuth, oder blosser Herzhaftigkeit, Einmal zum Besten eines Seeräubers, eines Strassenräubers, oder selbst eines geschickten Betrügers einnehmen; mit wie viel Wohlgefallen pflegen wir dann nicht von dem glücklichen Erfolge der tollkühnen Unternehmungen der erstern, und der sinnreichen, aber niederträchtigen Kunst-

griffe des letztern, zu lesen? Es kann seyn, daß Leute von einem gewissen Alter, von Erfahrung und Nachdenken, diese mechanische Neigung grossentheils verbessert haben; sie wird aber allemal auf die mehresten Menschen einen merklichen Einfluß behalten; und dieß sind fast die einzigen Leute, mit welchen wir es in Ansehung der Leidenschaften und Einbildungen zu thun haben.

Aus dieser Anmerkung sieht man, wie vorsichtig billig alle Schriftsteller seyn sollten, die Aufmerksamkeit ihrer Leser nicht gar zu sehr auf lasterhafte Charaktere zu ziehen; denn wenn sie auf diese Art uns Einmal zu ihrem Vortheil eingenommen haben, so mögen wir unsre Gunst nicht gern wieder zurückziehen; und der Antheil, den wir an dem Charakter, und an den Entwürfen eines schlechten Menschen nehmen, muß in der Seele nothwendig einen für die Tugend nachtheiligen Eindruck zurücklassen. Eine natürliche Liebe zur Tugend ist eine sehr unzulängliche Schutzwehr wider diesen Einfluß, vornehmlich in jungen Gemüthern. Kein Schriftsteller, dem das Interesse der Tugend und das Glück seiner Mitgeschöpfe am Herzen liegt, darf sich darauf sicher verlassen. Selbst der vorsichtige und tugendhafte Richardson hat seinen Leser, in der Klarissa, so sehr für Lovelacen's Charakter eingenommen, daß es wohl wenige unter seinen Lesern geben wird, denen es unangenehm seyn würde, wenn ihm seine schlechten Absichten auf irgend ein andres Frauenzimmer fehlschlügen, als auf Klarissa selbst, zu

deren

deren Vortheil wir schon vorhin stärker eingenommen sind.

Ferner muß man bemerken, daß ich dann, wenn ich jede der Ergötzungen der Einbildungskraft auf irgend eine einzige Quelle zurückführe, bloß so viel sagen will, daß Vorstellungen und Empfindungen dieser Art die vornehmsten sind, welche sich in der Mischung befinden. Denn im Grunde ist keines von den Vergnügen unsers Geistes so einfach, daß es sich bloß von einer einzigen Quelle ableiten liesse. Sie sind alle von so zusammengesetzter Art, und so sehr mit einander verbunden, daß es vermuthlich keine einzige Empfindung von Schmerz oder Vergnügen giebt, die geistig heissen kann, und nicht geradezu ein Eindruck auf irgend einen äussern Sinn ist, welche nicht mehr oder weniger aus allen den übrigen geistigen Freuden oder Schmerzen zusammengesetzt wäre. Der Grundsatz der Ideenverbindung herrscht in allem dem, was zu unsern Verstandesfähigkeiten gehört; und in einer Lage, die vereinten Eindrücken, von einer Menge unabhängiger Gegenstände, so ausgesetzt ist, wie die unsrige, kann es nicht fehlen, daß unsre Empfindungen nicht so vermischt und mit einander verbunden seyn sollten, daß es äusserst schwer, wenn nicht gar unmöglich, seyn muß, irgend eine von ihnen in alle ihre einzelnen, zusammensetzenden, Theile aufzulösen. Nur das Einzige läßt sich thun, daß man jeden angenehmen Gegenstand, der in Werken des Geschmacks und des Genies vorkömmt, unter diejenige Gattung des Vergnü-

gens bringt, welche ursprünglich, oder vorzüglich, zur Entstehung desselben beytrug; und es zu gleicher Zeit nicht ganz unterläßt, auf andre Quellen zu achten, wovon dieser Gegenstand einen beträchtlichen Antheil des Angenehmen erhalten hat.

Montesquieu rechnet in seinem Versuch über den Geschmack mit vielem Scharfsinn eine Menge von Ursachen her, welche zur Erregung des einzelnen Gefühls beytragen, das die Seele beym Anblick eines regelmässigen Gartens empfindet. Und Dr. Gerard hat in seinem Werke über eben diese Materie die nämliche Anmerkung durch die Analysirung der zusammengesetzten Empfindung des Vergnügens erläutert, welche wir beym Anblick eines schönes Menschengesichts haben.

Es wird meiner Absicht gemässer, und zugleich dienlicher seyn, verschiedne andre den Geschmack betreffende Umstände ins Licht zu setzen, wenn ich das Vergnügen in Erwägung ziehe, welches wir durch die Aussicht einer schönen Landschaft, und folglich auch durch die Beschreibung ländlicher Scenen in Schäfergedichten und Romanen, erhalten. Dieß wird gleichfalls die Lehre von der Ideenverbindung, und die sehr wahrscheinliche Meynung des Dr. Hartley erläutern, welcher annimmt, daß dieselbe der einzige verständige Grund ist, welcher bey der Entstehung, dem Wachsthum und der Abnahme aller unsrer geistigen Freuden und Schmerzen anzunehmen ist.

Jedermann, der viele Zeit auf dem Lande zugebracht hat, muß nothwendig mit dem Begriffe

von demselben eine Menge verschiedner angenehmen Empfindungen verbunden haben, die sich itzt nicht einzeln unterscheiden lassen, wenn gleich die in der Seele noch zurück gebliebenen Spuren davon, etwas beytragen, die vielbefassende Empfindung des Vergnügens zu verstärken, welches er beym Anblick des Landes genießt. Unter den vornehmsten Ingredienzen, welche diese vielbefassende Empfindung ausmachen, können wir die Freuden erwähnen, welche unsre äussern Sinne tausendmal auf dem Lande genossen haben; die süssen Gerüche und die schönen Farben der Blumen; den angenehmen Geschmack der Früchte; den Gesang der Vögel; und das Vergnügen, welches uns ländlicher Scherz und Zeitvertreib erregt haben. An diesen finden wir vielleicht in höhern Jahren keinen sonderlichen Geschmack mehr; aber die Vorstellungen des Vergnügens, welches uns diese Gegenstände vielleicht vormals gewährten, hangen noch an der Vorstellung der Scenen, in welchen sie genossen wurden, und kehren, in einer verworrenen angenehmen Empfindung, jedesmal zurück, so oft diese Scenen der Seele wieder vorkommen.

Hiezu kommen noch die Vorstellungen von der Gesundheit, und der vorzüglichen Unschuld des Landlebens, von der offenbaren Nutzbarkeit der Landwirthschaft; eine Rücksicht auf die Menge von Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens, welche die Erde hervorbringt; die Ideen von Neuheit, Schönheit, und Grösse, die uns, bey unzähligen Gelegenheiten, beym Anblick der

Naturscenen gerührt haben; samt den Ideen von Munterkeit und Glückseligkeit, welche unsre Mitgeschöpfe oftmals mit uns beym Landleben getheilt haben müssen.

Alle diese Quellen haben, im grössen oder geringern Grade, zu dem zusammengesetzten Gefühle des Vergnügens beygetragen, welche eine schöne ländliche Gegend verschaft; und dazu setzt noch ein philosophischer und frommer Beobachter lebhafte Vorstellungen von der Macht, Weisheit, und Güte Gottes, deren Merkmale in dem Thierreich und Pflanzenreich so sichtbar sind. Er sieht die Gottheit in allen ihren Werken; und wenn gleich, beym ersten Anblick einer ländlichen Gegend, die Vorstellungen von dem göttlichen Wesen und seiner Führsehung nicht deutlich empfunden werden; so müssen sie doch nothwendig jede zusammengesetzte Empfindung ungemein vermehren, in welcher sie wirklich mit begriffen sind.

Aus dem Grundsatze der Association können wir gleichfalls die aufrührische angenehme Empfindung erklären, welche wir bey dem Anblick desjenigen Orts fühlen, wo wir unsre Kindheit zu gebracht haben, der Schule, wo wir erzogen wurden, oder irgend einer andern Gegend oder Person, mit welchen ehedem eine grosse Menge unsrer Ideen und Empfindungen vergesellschaftet wurden, ob sie gleich itzt Eine zusammengesetzte Empfindung ausmachen, und sich nicht einzeln für sich unterscheiden lassen. Und da selbst schmerzhafte Empfindungen bey der Zurückerinnerung keinen

nen neuen Schmerz erregen, wenn sie anders nicht äusserst heftig gewesen sind; so tragen sie gleichfalls dazu bey, die vielbefassend angenehme Gemüthsbewegung noch mehr zu erhöhen.

Man bemerkt zuweilen, daß einem, sogleich bey dem Gefühl einer aufrührischen Empfindung dieser Art, die Vorstellung irgend eines besondern rührenden Umstandes deutlich einfällt, wenn dieselbe mit der allgemeinen vielbefassenden Empfindung noch nicht völlig zusammengeschmolzen ist; da sie hingegen auch allmählich völlig verschwindet, und einen Theil von jener Empfindung ausmacht, und in ihrem abgesonderten Zustande gänzlich vergessen wird. Vorfälle dieser Art sind ungemein günstige Umstände für die Hypothese von der mechanischen Erzeugung unsrer geistigen Vergnügungen und Schmerzen durch das Grundgesetz der Association; und es giebt wenig Leute, die auf ihre Empfindung Acht geben, welche sie nicht sollten bemerkt haben.

Es ist leicht zu begreifen, daß vielbefassende Empfindungen dieser Art sich leicht auf Gegenstände übertragen lassen, welche mit denen eine Aehnlichkeit haben, mit welchen sie ursprünglich verknüpft gewesen sind, vermöge irgend einer gemeinsamen Eigenschaft. So wird die vielbefassende Empfindung, welche anfänglich mit irgend einer besondern ländlichen Gegend verknüpft war, durch den Anblick irgend einer andern ländlichen Gegend, wenn gleich in einem schwächern Grade, gleichfalls erregt werden; und die Empfindungen, welche

welche ursprünglich mit Einer besondern Schule verknüpft waren, werden bey dem Anblick irgend einer andern Schule, oder sogar einer zur Erziehung gehörigen Sache, von neuen erweckt werden. Und überhaupt erlangen Gegenstände, welche Eigenschaften mit denen Gegenständen gemein haben, womit wir beständig gewisse Empfindungen zu verbinden pflegten, durch ihre Aehnlichkeit mit ihnen, das Vermögen, die nämlichen Empfindungen hervorzubringen, und uns folglich auf eine ähnliche Art zu rühren, wie diejenigen Gegenstände, deren Eigenschaften sie an sich haben, nach Maaßgebung ihrer grössern oder geringern Aehnlichkeit.

Zum Beyspiel, die Eigenschaften der Einförmigkeit, Mannichfaltigkeit, und des Ebenmaasses, oder der Zweckmässigkeit hat man in den mehresten Gegenständen wahrgenommen, mit welchen man angenehme Begriffe und Empfindungen verknüpft hat; es wird daher eine vielbefassende angenehme Empfindung im Allgemeinen mit den Merkmalen der Einförmigkeit, Mannichfaltigkeit und des Ebenmaasses verbunden seyn, mit welchen sie wahrgenommen sind. Wenn man also diejenigen Eigenschaften bemerkt, welche denen Gegenständen gemein sind, die unsre Einbildungskraft auf eine angenehme Art rühren, so können wir im Stande seyn, alle die Arten von Ergötzungen der Einbildungskraft herzuzählen, deren wir fähig sind, oder die verschiednen Eigenschaften und Beschaffenheiten in denen Gegenständen auszuzeichnen, welche im Stande sind, uns

Vergnü-

Vergnügen zu gewähren, und in Werken des Geschmacks und Genies zu unsrer Unterhaltung beytragen.

Man mag es übrigens zugeben, oder nicht, daß der Grundsatz der Ideenverbindung die Quelle aller der Ergötzungen sey, welche durch Gegenstände des Geschmacks veranlaßt werden, so ist doch allemal so viel offenbar, daß derselbe einen sehr beträchtlichen Einfluß in diese Sachen haben muß, und uns dazu verhilft, sehr vieles, wo nicht alles, von der Mannichfaltigkeit zu erklären, welche man unter dem Geschmack verschiedner Personen findet.

Hätten alle Seelen einerley Grad von Empfindlichkeit, das heißt, würden sie alle durch die nämlichen Eindrücke auf gleiche Art gerührt; und wären wir alle den nämlichen Einflüssen, unsre ganze Lebenszeit hindurch, unterworfen; so würde nicht die geringste Verschiedenheit des Geschmacks unter dem menschlichen Geschlechte Statt finden. Denn, unter diesen Umständen, würden wir alle genau die nämlichen Begriffe und Empfindungen mit den nämlichen Gegenständen, und den nämlichen Eigenschaften dieser Gegenstände, verknüpft haben; und wir würden diese Empfindungen in dem nämlichen Grade fühlen. Da aber unsre Situationen, und die Vorfälle unsers Lebens so sehr mannichfaltig sind; so kann es nicht anders seyn, als daß verschiedne Personen auch verschiedne Ideen und Empfindungen mit den nämlichen Gegenständen müssen verknüpft haben; und sie werden auch folglich bey ihrer

Wahrnehmung auf verschiedne Weise gerührt werden. Ueberdieß, da die menschlichen Gemüther sehr verschiedne Grade von Empfindlichkeit haben; so werden einige Personen auf eine stärkere, und andre auf eine schwächere Art, gerührt werden, wenn gleich das, was sie empfinden, das nämliche ist. Aus eben diesen Ursachen wird auch die nämliche Person auf eine sehr verschiedne Art von den nämlichen Gegenständen, zu verschiednen Zeiten ihres Lebens, und in verschiednen Lagen und Fassungen, gerührt werden.

Dem ungeachtet scheinen doch unsre Situationen einander ähnlich genug zu seyn, um darauf eine beträchtliche Aehnlichkeit des Geschmacks zu gründen; vornehmlich bey Leuten, deren Erziehung und Lebensart beynahe die nämlichen gewesen sind. Aber eine Grundregel des Geschmacks, auf ähnliche Einflüsse gegründet, denen Leute in solchen Situationen unterworfen gewesen sind, kann nicht auf diejenigen angewandt werden, deren Erziehung und Lebensart verschieden gewesen sind. Es ist kein Wunder, daß einer, der an die feinere Denkungsart der neuern Zeiten gewöhnt ist, an einigen Werken der Alten keinen Geschmack finden kann; daß dasjenige, was in den Morgenländern für feinen Geschmack gehalten wird, in Europa nicht dafür gilt; oder sogar, daß dasjenige, was in Frankreich bewundert wird, nicht allemal in England gleichen Beyfall findet.

Diese Verschiedenheit des Geschmacks würde gewiß zu unsern Zeiten weit beträchtlicher seyn, wenn

wenn sich kein so leichtes Einverständniß zwischen verschiednen Nationen und Akademien fände, besonders durch Hülfe der Buchdruckerey, wodurch sie einander ihre verschiednen Empfindungen mittheilen, und so ihren Geschmack einer vollkommenen Aehnlichkeit näher bringen. Es bestätigt sich diese Anmerkung durch das allgemeine Urtheil, daß etwas von der Stärke der Englischen Schriftsteller in einigen von den neuesten Französischen Schriften entdeckt wird, und daß unsre neuern witzigen Schriftsteller in England sich die Feinheit und Korrektheit der Franzosen eigen gemacht haben. Die Folge einer freyern Gemeinschaft zwischen den östlichen und westlichen Weltheilen würde unstreitig diese seyn, daß sie durch unsern Geschmack und unsre Schreibart weiter kämen, wenn nicht auch wir vielleicht durch die ihrigen mehr Vollkommenheit erhielten. Und aus diesem Grunde läßt sichs erwarten, daß durch die immer zunehmende Gemeinschaft zwischen allen Nationen der Erde, und allen ihren Gelehrten, am Ende eine gleichförmige und vollkommene Grundregel des Geschmacks in der ganzen Welt wird festgesetzt werden.

Unterdessen wird man die Richtigkeit des Geschmacks dadurch bestimmen können, daß man sich auf das allgemeine Gefühl derer beruft, die mit den Gegenständen desselben am vertrautesten sind. Man wird dann eine Abweichung von diesem allgemeinen Geschmack für einen Fehler, und eine Ueberstimmung mit demselben für eine Schönheit halten; und die Schwierigkeit, die sich bey

der Entscheidung findet, was die Medium des Urtheils bey Kennern ist, macht das Geschäfte der Kritik, oder die Grundregel eines Ausspruchs über Werke des Genies, so schwankend und unbestimmt, wie sie wirklich ist. Leute, die mit den Gegenständen des Geschmacks nicht bekannt sind, werden von dem Recht, hierin ihre Stimme zu geben, völlig ausgeschlossen, weil ihre Gemüther nicht in der gehörigen Lage und Richtung gewesen sind, um diejenigen Begriffe und Empfindungen zu erlangen, welche zur Bildung eines richtigen Geschmacks erfodert werden.

2.
Lebensumstände
des berühmten Tonkünstlers
Arcangelo Corelli.*)

Arcangelo Corelli, aus Fusignano, einer Stadt nicht weit von Imola im Bolognesischen Gebiete, wurde im Februar, 1653, geboren. Sein erster Lehrmeister in der Musik war Matteo Simonelli, ein Sänger in der päbstlichen Kapelle, von dem er die Anfangsgründe dieser Wissenschaft und die Setzkunst erlernte. Allein Corelli's Genie trieb ihn, die weltliche Musik der Kirchenmusik vorzuziehen; und er ward in der Folge ein Schüler des

*) Aus Joh. Hawkins's Geschichte der Musik

des Giovanni Battista Bassani, der zwar Kapellmeister der Kirche zu Bologna, aber doch zugleich wegen seiner Stärke in derjenigen Setzart berühmt war, an welcher Corelli den meisten Geschmack fand, und deren Ausbildung er zum Studium seines ganzen Lebens machte.

Wir können mit gutem Grunde vermuthen, daß Corelli, um seine Studien zu erleichtern, das Klavier und die Orgel gelernt habe; dem ungeachtet hatte er schon einen frühzeitigen Hang zur Violine, und, bey zunehmenden Jahren, wandte er unaufhörliche Mühe auf die Ausübung dieses Instruments. Um das Jahr 1672. trieb ihn seine Neugierde, Paris zu besuchen; vermuthlich in der Absicht, die Verbesserungen näher kennen zu lernen, welche daselbst in der Musik unter dem Einfluß des Kardinals Mazarini, und in der Folge durch Errichtung einer königlichen Akademie vorgenommen wurden. Allein, ungeachtet des Ansehens, welches er mit sich dahin brachte, wurde er von Lully nach Rom zurück getrieben, dessen eifersüchtige Denkungsart keinen so furchtbaren Nebenbuhler vertragen konnte, wie dieser berühmte Italiäner war. Im J. 1680 besuchte er Deutschland, und fand bey den meisten Deutschen Fürsten eine seinen Verdiensten gemässe Aufnahme, vornehmlich bey dem Churfürsten von Bayern, in dessen Dienste er gieng, und bey dem er eine Zeitlang blieb. Nach einem etwa fünfjährigen auswärtigen Aufenthalt gieng er wieder zurück nach Rom, und setzte daselbst sein Studium mit grosser Aemsigkeit fort.

Im Jahr 1686. war es dem Englischen Könige Jakob II. darum zu thun, ein gutes Vernehmen mit dem Pabste Innocentius XI. zu unterhalten; er schickte daher den Grafen von Castlemaine, mit einem zahlreichen Gefolge, als Gesandten an den Römischen Hof. Bey dieser Gelegenheit unterhielt Christina, die damals eben erst die Schwedische Krone niedergelegt, und ihren Aufenthalt zu Rom genommen hatte, die Stadt mit einem musikalischen Schauspiele von allegorischer Art, welches von Alessandro Guidi von Verona, einem sehr guten Italiänischen Dichter, verfertigt, und von Bernardo Pasquini in Musik gesetzt war.

Corelli war itzt auf seinem Lieblingsinstrument, der Geige, so weit gekommen, daß er deswegen in ganz Europa berühmt war; Mattheson trägt kein Bedenken, zu sagen, daß er damals der erste Violinspieler in der Welt war; und Gasparini nennt ihn: *Virtuosissimo di Violino, e vero Orfeo de' nostri tempi.* Es scheint indeß nicht, daß er eine solche Stärke im Vortrage erreicht habe, die irgend mit der Kunst neuerer Meister zu vergleichen wäre; und es läßt sich vermuthen, daß die richtigen und einsichtvollen Begriffe, die er von seinem Instrument, und dem Endzweck der Musik überhaupt hatte, von seinem gesunden Gefühl unterstützt, ihn von jenen Ausschweifungen zurückgehalten habe, die zu nichts anders dienen, als bey den Kennern einen Widerwillen, und bey Unwissenden Bewunderung zu erregen. Sein Vortrag war gelehrt, schön,

und

und pathetisch; und sein Ton fest und gleich. Geminiani, der denselben sehr gut kannte und studirt hatte, pflegte ihn mit einer angenehmen Trompete zu vergleichen. Eine gewisse Person, die ihn noch hat spielen hören, sagt, daß er gemeiniglich während des Spielens seine Gesichtszüge verzerrt habe, seine Augen wären feuerroth geworden, und seine Augäpfel hätten sich gleich einem, der in letzten Zügen liegt, verkehrt.

Um das Jahr 1690 war die Oper zu Rom in grosser Vollkommenheit; Pasquini war der grosse dramatische Komponist. Mätheson beweist die Vortreflichkeit dieser Oper aus dem Umstande, daß Pasquini, Corelli, und Gaetani zu gleicher Zeit in dem Römischen Orchester spielten; der erste war am Flügel, der zweyte an der Spitze der Violinisten, und der letzte spielte die Laute.

Während seines Aufenthalts zu Rom genoß Corelli gar sehr die Gunst jenes grossen Gönners der Poesie und Musik, des Kardinals Ottoboni. Crescembeni sagt, er habe die musikalische Akademie eingerichtet, welche alle Montag Nachmittags in dem Pallaste dieses Kardinals gehalten wurde. Hier lernte Händel ihn kennen; und in dieser Akademie wurde eine Serenate von Händel, *Je Trionfo del Tempo*, aufgeführt, deren Ouvertüre eine so neue und sonderbare Schreibart hatte, daß dem Corelli sein erster Versuch, sie zu spielen, fehlschlug.

Corelli's Verdienste, als Violinspieler, waren schon hinreichend, ihm die Gunst der Gros-

sen zu erwerben, und alle Nebenbuhler, wie es auch wirklich geschah, zum Schweigen zu bringen; aber das Andenken dieser Verdienste wird heutiges Tages von der Erwägung seiner Vorzüge, als Tonkünstler überhaupt, verschlungen, als Urheber neuer und originaler Harmonien, und als der Vater einer Schreibart, die nicht minder edel und groß, als schön und pathetisch ist.

Corelli starb zu Rom ungefähr sechs Wochen nach der Bekanntmachung seines sechsten Werks, d. i. den 18. Januar, 1713, und wurde in der Rotonda, sonst Pantheon genannt, in der ersten Kapelle zur linken Seite des Eingangs, begraben. Ueber seinem Begräbniß ist ihm zu Ehren ein Monument, mit einer marmornen Büste, errichtet, auf Kosten Philipp Wilhelms, Pfalzgrafen am Rhein, unter der Aufsicht und Besorgung des Kardinals Ottoboni.

Noch viele Jahre nach seinem Absterben feyerte man das Andenken dieses vortreflichen Tonkünstlers an seinem Sterbetage mit einer feyerlichen Musik im Pantheon. Im J. 1730 war ein noch lebender grosser Meister bey dieser Feyerlichkeit zugegen, und erzählt, daß dabey das dritte und das achte von seinen Concerten von einer zahlreichen Gesellschaft gespielt wurde, worunter sich viele gewesenen Schüler des Komponisten befanden. Er setzt hinzu, man habe diese beyden Stücke in einer langsamen, deutlichen, und festen Manier vorgetragen, ohne Verzierungen, und gerade so, wie sie geschrieben sind; und hieraus

schließt

schließt er, daß dieß die Manier war, worin sie Corelli selbst spielte.

Er starb im Besitz eines Vermögens, welches sich ungefähr auf dreyssig tausend Thaler belief. Er war ein grosser Liebhaber von Gemählden, und lebte in ununterbrochner Freundschaft mit Carlo Cignani und Carlo Maratti. Diese beyden grossen Mahler wetteiferten um seine Gunst, und schenkten ihm einige Jahre nach einander von Zeit zu Zeit Gemählde, sowohl von andern Meistern, als von ihrer eignen Arbeit. Hiedurch kam Corelli zum Besitz einer grossen und kostbaren Sammlung von Originalgemählden, die er sämtlich, nebst der gedachten Summe, seinem theuren Freunde und Gönner, dem Kardinal Ottoboni, vermachte, welcher die Gemählde für sich behielt, das Uebrige aber großmüthig unter die Verwandten des Erblassers vertheilte.

Corelli soll von ungemein sanftem Charakter und sehr bescheidnem Betragen gewesen seyn. Seine Gesichtszüge in seinem Bildnisse*) verrathen dieß ebenfalls; indeß war er nicht unempfindlich gegen die Hochachtung, welche seiner Geschicklichkeit und ausnehmenden Fertigkeit im Vortrage gebührte. Cibber erzählt in der Schutzschrift für sein Leben, S. 340, er habe einmal beym Kardinal Ottoboni ein Solo gespielt, und bemerkt, daß der Kardinal unterdeß sich mit Jemand in ein Gespräch eingelassen; sogleich habe er sein Instrument niedergelegt, und, da man

 ihn

*) Musikalisches Lexikon, S. 583.

ihn um die Ursache gefragt, zur Antwort gegeben, er fürchtete ihr Gespräch mit seiner Musik zu stören. Einige seiner Bekannten tadelten ihn wegen seiner Sparsamkeit, aus keinem andern Grunde, als wegen seiner gewöhnlichen simpeln Kleidung, und weil er nicht gern eine Kutsche oder ein andres Fuhrwerk brauchte. Händel hatte diese beyden Besonderheiten in seiner Aufführung bemerkt, und pflegte zuweilen, wenn er von ihm sprach, ohne alle Absicht, seine Verdienste dadurch herabzuwürdigen, hinzuzusetzen, seine gewöhnliche Kleidung sey schwarz, und ein schlichter blauer Oberrock gewesen.

Daß er ein muntrer und aufgeräumter Mann war, sieht man aus folgender Geschichte, die Walther *) in seiner Nachricht von Nikolaus Adam Strunck, einem Violinisten des Churfürsten Ernst August von Hannover, erzählt. Jener hielt sich zu Rom auf, und bemühte sich gleich nach seiner Ankunft, Corelli kennen zu lernen. Strunck gab ihm zu verstehen, daß er ein Musikus sey; „was spielen Sie für ein Instrument?“ fragte Corelli. „Ich spiele das Klavier, antwortete Strunck, und ein wenig auf der Violin, und würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich Sie

*) Corelli's Bildniß, welches man beym Hawkins und im April des dießjährigen *Universal-Magazine* in Kupfer gestochen findet, ist von Hugh Howard für den verstorbnen Lord Edgecombe nach dem Leben gemahlt, der sich zu Anfange dieses Jahrhunderts in Rom aufhielt, und Corelli's Schüler war.

Sie auf diesem letztern Instrument könnte spielen hören." Cornelli willigte darein, und spielte ein Solo, wozu ihn Strunck auf den Klavier accompagnirte. Dieser nahm hernach selbst die Violine, und fieng an ganz nachlässig darauf zu spielen. Corelli bemerkte, daß er einen guten Strich habe, und nur mehr Uebung brauchte; sogleich verstimmte Strunck die Violine, und spielte so meisterlich darauf, daß Corelli in die Worte ausbrach: „Herr, ich heisse Arcangelo, welches so viel heißt, als Erzengel; aber Sie sind wahrlich auf der Geige ein Erzteufel."

3.
Skizze einer Geschichte der äussern Sitten.
In einer Folge von Briefen.

Fortsetzung.

(S. Britt. Museum, I. 1. S. 186.)

Dritter Brief.

Daß die Grausamkeit unter den Römern herrschte, ist aus jedem ihrer Geschichtschreiber offenbar. Gegen ihre Nachkommenschaft bezeigten sie besonders eine viehische Härte. Die Kinder hielt man, gleich dem Viehe, für das Eigenthum ihres Vaters; und die *patria potestas* war so gewaltsam, daß, wenn ein zum Sklaven verkaufter Sohn oder Tochter in Freyheit gesetzt wur-

den, er oder sie wieder der väterlichen Gewalt anheim fielen, und zum zweyten, ja selbst zum drittenmal aufs neue verkauft werden konnten. Die Gewalt über Leben und Tod der Kinder war weit weniger unnatürlich, so lange kein öffentlicher Richtstuhl zur Bestrafung der Verbrechen vorhanden war. Ein Sohn, der ein Sklave war, konnte für sich gar kein Eigenthum haben. Julius Cäsar war der erste, der einem Sohne das Recht gab, im Kriege gemachte Beute für sich zu behalten. Als das Recht ein verdienstliches Gewerbe ward, wurde dasjenige, was ein Sohn auf diese Weise gewann, für sein eigen erklärt. In Athen hatte der Vater die Gewalt über Leben und Tod seiner Kinder: da diese aber keine Sklaven waren, so gehörte ihnen das zu, was sie erwarben. Noch zu den Zeiten Diokletian's hob die Heyrath eines Sohns die väterliche Gewalt nicht auf. Aber die Gewalt, Kinder zu verkaufen, kam allmählich ab. Wenn den Leuten eine so unnatürliche Herrschaft über ihre Kinder zugestanden, und diese so tyrannisch ausgeübt wurde, daß ein Gesetz nöthig war, die Enterbung der Kinder zu verbieten; kann man da ihre Grausamkeit gegen andre noch in Zweifel ziehen? Während des zweyten Triumvirats wurden täglich schreckliche Grausamkeiten ohn Erbarmen und Reue verübt. Antonius hatte den Befehl gegeben, daß Cicero enthauptet, und ihm der Kopf gebracht werden sollte; und ergötzte sich an diesem Anblick. Seine Gattinn, Fulvia, faßte den Kopf, schlug ihm ins Gesicht, stieß viele

bittre

bittre Verwünschungen darüber aus, nahm ihn zwischen ihre Kniee, zog die Zunge hervor, und durchstach sie mit einem Pfrimen. Das Vergnügen, welches die Römer daran fanden, wilde Thiere gegen einander auf ihrem Kampfplatze loszulassen, ist ein unwidersprechlicher Beweis von ihrer Blutgier, selbst zur Zeit ihrer größten Verfeinerung. Der Aedil Skaurus sandte auf einmal 150 Pantherthiere, Pompejus 410, und August 420, nach Rom, um sie bey diesen öffentlichen Hetzen zu brauchen. Ihre Fechterspiele geben keinen so deutlichen Beweis ihrer Wildheit. Der Muth und die Geschicklichkeit, welche sie bey denselben zeigten, verschafte den Zuschauern ein männliches Vergnügen, welches gewissermassen dem Schmerze das Gleichgewicht hielt, diese armen Leute einander zerhauen und zerfleischen zu sehen. Und daß die Römer niemals von ihrer Liebe zum Blutvergiessen geheilt wurden, sieht man am Kaligula, Nero, und vielen andern Ungeheuern, welche in Rom nach dem August regierten. Es giebt in neuern Zeiten kein Beyspiel solcher Ungeheuer in Frankreich, ob dieß gleich eine unumschränkte Monarchie ist; auch nicht einmal in der Türkey.

Durch die schönen Wissenschaften und Künste wurde die Grausamkeit in dem Römischen Staate beträchtlich gemildert; sie erhielt aber neue Stärke bey dem Einfall der barbarischen Völker, welche dieses Reich zu Grunde richteten. Im J. 559 ließ Klothar, König der Franken, seinen Sohn, mit allen seinen Freunden, lebendig verbrennen,

weil er sich wider ihn empört hatte. Die Königinn Brunehaud wurde von Klothar *II.* zum Tode verurtheilt, und an einem Roßschweife so lange durch das Lager geschleift, bis sie ihren Geist aufgab. Die Unmenschlichkeit der Europäischen Völker wurde während der Anarchie des Lehnsystems völlig unleidlich. Viele Bauern in den Nördlichen Provinzen von Frankreich, die in den bürgerlichen Kriegen, welche die Edelleute mit einander führten, grausam unterdrückt waren, wurden nun verzweifelnd, sammelten sich in Haufen, und waren Willens, alle Edelleute auszurotten. Ein Theil von ihnen bestürmte im J. 1358 das Schloß eines Ritters, drang mit Gewalt hinein, hieng ihn an einen Galgen, schändete sein Weib und seine Töchter vor seinen Augen, briet ihn an einem Spieß, zwang seine Frau und Kinder, von seinem Fleische zu essen, und beschloß diesen gräßlichen Auftritt mit Niedermetzelung der ganzen Familie, und Verbrennung des Schlosses. Als man sie fragte, sagt Froissard, warum sie so abscheuliche Grausamkeiten begiengen, antworteten sie: sie machten es so, wie sie es andre machen sähen, und alle Edelleute in der Welt müßten vertilgt werden. Wenn die Edelleute die Oberhand behielten, waren sie eben so grausam. Sie verheerten alles mit Feuer und Schwert, und machten jeden Bauern nieder, der ihnen in Weg kam, ohne sich erst lange dabey aufzuhalten, den Schuldigen von dem Unschuldigen zu unterscheiden. Der Graf von Ligny ermunterte seinen Neffen, einen Knaben von funfzehn Jahren, mit eigner

Hand

Hand einige Gefangene, die seine Landesleute waren, zu tödten, woran der junge Mensch, wie Monstrelet sagt, grosses Vergnügen fand. Wie weit mehr als viehisch müssen die Sitten dieses Zeitalters gewesen seyn! Denn selbst ein Raubthier mordet sonst nie, als wenn es durch den Hunger angereizt wird. Der dritte Diebstahl aus den Bleygruben zu Derby wurde, auf Befehl Edwards *I*, folgendergestalt bestraft: Eine Hand des Verbrechers wurde an einen Tisch genagelt; und in diesem Zustande ließ man ihn ohne Essen und Trinken, so, daß er sich nicht anders in Freyheit setzen konnte, als wenn er die eine Hand dazu brauchte, die andre abzuschneiden. Die Wildheit der Engländer zur damaligen Zeit machte verschiedne Strafen nothwendig; aber die gedachte Strafe geht doch über die Strenge hinaus; sie ist viehische Grausamkeit. Die barbarische Behandlung der Juden, während der finstern Zeiten des Christenthum, giebt uns überzeugende Beweise, daß die Christen es den Heyden an Grausamkeit völlig gleich thaten. Gift und Mord wurden noch in dem letzten Jahrhundert ohne Bedenken veranstaltet. Einige fromme Leute gaben sich auf mehr als einer Kirchenversammlung sehr viel Mühe, den Meuchelmord, als dem göttlichen Gesetze zuwider, zu verurtheilen; aber vergebens.

Ich wünsche, die vorhergehende Scene zu mildern; sie ist auch wirklich einiger Milderung fähig. Unter barbarischen Völkern müssen die Strafen blutig seyn, weil bloß ihre Leiber, nicht

nicht ihre Seelen, gegen den Schmerz empfindlich sind.

Die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften in Europa, von der Religionsverbesserung begleitet, trug ungemein viel zur Milderung der Sitten bey, und zur Beförderung des gesellschaftlichen Interesse. Unter allen Verbrechen ist der Hochverrath am meisten in allerley Umständen verwickelt, und läßt sich eben daher am schwersten bestimmen oder einschränken; dazu kömmt, daß der Einfluß der Regierung auf die Richter selten eine unpartheyische Untersuchung desselben verstattet. Und doch sind für dieß Verbrechen die ausgesuchtesten Martern bestimmt. In England besteht die Strafe darin, daß der Verbrecher lebendig aufgeschnitten, ihm das Herz herausgerissen, um die Ohren geschlagen, und ins Feuer geworfen wird. Diese Strafe findet, der Form, nicht der wirklichen Ausführung nach, noch itzt Statt; das Herz wird wirklich herausgerissen, aber nicht eher, bis der Verbrecher erdrosselt ist. Auch die Wuth des Religionseifers hat sich beträchtlich vermindert. Savonarola wurde als ein gottloser Betrieger zum Feuer verdammt; aber vorher insgeheim erwürgt. Die schönen Künste, welche die Sitten menschlicher machen, kamen damals in Italien mit schnellen Schritten zur Vollkommenheit. Der berühmte Latimer wurde in England, der Ketzerey wegen, zum Scheiterhaufen verurtheilt; man steckte ihm aber Beutel voll Schießpulver unter die Arme, damit er mit geringerm Schmerze verbrennen möchte. Selbst

Knox, ein eifriger Schottischer Reformator, gesteht, daß Wishart vorher erdrosselt wurde, ehe man ihn, der Ketzerey wegen, ins Feuer stieß. Die letzte Verfolgung der Jesuiten war so bitter, daß man nicht bloß ihre Personen in die Acht erklärte, sondern an manchen Orten auch ihre Bücher, selbst mathematische und philosophische nicht ausgenommen. Diese Verfolgung hatte in vielen Stücken etwas Aehnliches mit der Verfolgung der Tempelherren; neun und funfzig von diesen letztern wurden lebendig verbrannt; die erstern waren im Grunde weniger unschuldig; und doch herrscht itzt so viel Menschlichkeit, daß man keinen Tropfen Jesuiterbluts vergossen hat. Ein Bankrotierer in Schottland wird, wenn er nicht durch unvermeidliches Unglück dazu gekommen ist, den Gesetzen nach verurtheilt, ein bundscheckiges Kleid zu tragen. Dieß Gesetz wird itzt nicht anders zur Vollziehung gebracht, als wenn ein Bankrotierer für seine strafbare Aufführung eine besondre Strafe verdient.

Ich überlasse es meinen Lesern, ob folgendes neuerliches Beyspiel von Grausamkeit den oben erwähnten nicht gleich zu schätzen ist. Keinem Reisenden, der während der Regierung der Kaiserinn Elisabeth Petersburg besuchte, kann Madame Lapouchin, die grosse Zierde dieses Hofes, unbekannt seyn. Sie war durch ihre Vertraulichkeit mit einem fremden Gesandten in den Verdacht gekommen, daß sie mit ihm etwas wider die Regierung vorhätte, und wurde daher zur Strafe der Knute verurtheilt. Sie erschien auf dem

Richtplatz in einer ganz leichten und wohlgewählten Kleidung, wodurch ihre Schönheit noch mehr erhöht wurde. So groß auch ihre Unbedachtsamkeit gewesen seyn mochte, so ließ doch die Annehmlichkeit ihrer Gesichtszüge, und ihr ganzes Betragen, bey den Zuschauern nicht den kleinsten Argwohn ihrer Schuld zurück. Auch ihre Jugend, ihre Schönheit, ihre Lebhaftigkeit, und ihr Verstand redeten für sie. Aber alles umsonst; sie wurde von allen verlassen, und den unbarmherzigen Bütteln übergeben, welche sie mit Erstaunen ansah, indem sie zu zweifeln schien, ob diese Anstalten um ihrentwillen gemacht wären. Als man das Tuch, welches ihren Busen deckte, hinwegnahm, empörte sich bey ihr die Sittsamkeit, und machte, daß sie zurückfuhr; sie ward blaß, und brach in Thränen aus. Einer von den Schergen zog sie bis aufs Hemde nackend aus, faßte sie bey beyden Händen, warf sie auf seinen Rücken und hob sie um einige Zolle von der Erde empor. Der andre pakte ihre zarten Glieder mit seinen harten Fäusten, und legte sie zurechte, um die Strafe zu erleiden. Darauf ergriff er die Knute, eine Art von lederner Geissel, trat einige Schritte zurück, und riß mit einem einzigen Streich einen Streif ihrer Haut, vom Halse herunter, ab, und wiederholte seine Streiche, bis alle Haut ihres Rückens in schmalen Streifen abgehauen war. Der Büttel schnitt ihr darauf die Zunge aus, und sie wurde nach Siberien verwiesen.

Die

Die eingebornen Einwohner der Insel Amboyna sind Malayaner. Die an der Seeküste sind Unterthanen der Holländer; die Bewohner der innern Insel aber sind erklärte Feinde der Holländer, und geben niemals Quartier. Ein Holländischer Gefangner wird fünf Tage ohne Nahrung eingesperrt, hernach aufgeschnitten, das Herz ihm herausgerissen, der Kopf abgehauen, und einbalsamirt als ein Siegszeichen aufbewahrt. Diejenigen, welche die meisten Holländischen Köpfe aufweisen können, werden am meisten geehrt.

In den frühern Zeiten, als Rachsucht und Grausamkeit das Gesetz unter die Füsse traten, machte man Gesellschaften, um sein Leben und sein Eigenthum in Sicherheit zu bringen. Dergleichen Gesellschaften waren in Skandinavia und in Schottland sehr gewöhnlich. Auch in England waren sie, während der Angelsächsischen Periode, und eine Zeitlang nach der Eroberung, gebräuchlich. Allein, anstatt der Gerechtigkeit aufzuhelfen, beförderten sie mehr, als irgend eine andere Ursache, die Anarchie und Zerrüttung, indem die Glieder dieser Gesellschaften einander auch im Rauben und Morden Hülfe leisteten. Sie wurden in England durch eine Verordnung Richards *II.* unterdrückt, und in Schottland durch wiederholte Verordnungen.

Rauhe und wilde Sitten brachten Sklaverey hervor; und Sklaverey unterhielt rauhe und wilde Sitten, indem sie denselben beständige Nahrung gab. Die Grausamkeit der Spartaner gegen die Helo-

Heloten, ihre Sklaven, ist eine Schande für die Menschheit. Ausser der härtesten Begegnung, hinderte man sie auch durch unmittelbaren Mord und Todtschlag, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Warum machte dergleichen Unmenschlichkeit die Spartaner nicht abscheulich? warum wurden sie vielmehr von ihren Nachbarn als das tugendhafteste Volk in ganz Griechenland verehrt? Dieß kann nur bloß daher kommen, weil die Griechen alle mit einander grausam waren; die Spartaner vielleicht ein wenig mehr, als die übrigen. In Rom ließ ein Sklave, der an der Thür jedes grossen Hauses an der Kette lag, die zum Gastmahl eingeladnen Gäste ein: konnten wohl andre, als grausame Leute dergleichen Anblick ohne Kränkung sehen? Wenn man einen Römischen Bürger in seinem eignen Hause ermordet fand, so wurden alle Sklaven seines Hauses, vielleicht zwey oder drey hundert, ohne Barmherzigkeit hingerichtet, wofern sie den Mörder nicht entdecken konnten. Ein so grausames und unbilliges Gesetz hätte nie bey einem Volke von einiger Menschlichkeit aufkommen können.

Woher kommen die rauhen und wilden Sitten unsrer Westindischen Kolonien, als von ihrer ungezähmten Freyheit, ihre böse Laune gegen ihre Negersklaven auszulassen? Warum sind Fuhrleute eine gröbere Art Menschen? Offenbar deswegen, weil sich Pferde, ihre Sklaven, ohne Widerstand unterwerfen. Ein sinnreicher Schrifsteller macht bey der Beschreibung von Guiana, im südlichen Theile des festen Landes von Amerika,

die Anmerkung, daß die Negern, die zahlreicher sind, als die Weisse, durch strenge Zucht in Gehorsam müssen erhalten werden. Und er bemüht sich, dieß Verfahren aus dem Grunde zu rechtfertigen, daß dadurch die Sicherheit der weissen Einwohner nicht nur befördert wird, sondern daß auch die Sklaven selbst dadurch weniger unglücklich sind. „Unmöglichkeit der Erreichung, sagt er, vernichtet allemal unfehlbar das Verlangen des Genusses; und harte Begegnung, die jede Hofnung der Freyheit unterdrückt, macht zugleich, daß sie sich der Sklaverey ruhig unterwerfen.“ — Der Zustand der Sklaven muß allerdings sehr traurig seyn, wenn harte Begegnung dazu beyträgt, sie minder unglücklich zu machen. Dergleichen Gründe mögen bey rauhen Europäischen Kolonisten Eingang finden, die nur auf Gewinn erpicht sind; ich glaube dagegen noch immer, daß die harte Behandlung dieser armen Leute mehr der Habsucht ihrer Herren, als ihrer eignen Unart, zuzuschreiben ist. Daß Sklaven zu allen Zeiten übel behandelt sind, ist eine traurige Wahrheit. Eine Ausnahme ist mir bekannt, und nur diese einzige, die ich mit Freuden zur Ehre der Negern zu Mandingo anführe. Ihren Sklaven, deren es eine Menge giebt, begegnen sie sehr gut, besonders den Weiben, die gemeiniglich so gut gekleidet werden, daß man sie von denen, die frey sind, nicht unterscheiden kann.

Diese traurige Materie hat mich schon über die Gränzen eines Briefes hinaus geführt. Ich will also meine Betrachtungen darüber für dieß-

mal schliessen, und in meinem nächsten Briefe einen kurzen Abriß von den Europäischen Sitten in frühern Zeiten geben.

(Künftig der Beschluß.)

4.

Ueber den Ursprung des Worts Roman.

Ein Schreiben des Herrn Drake an den Sekretair der antiquarischen Gesellschaft in London. *)

Mein Herr,

Die gelehrte Welt ist dem einsichtvollen Herrn Warton für seine schätzbare Geschichte der Englischen Poesie sehr vielen Dank schuldig. Dieß Werk ist unstreitig ein Zuwachs für diese Art von Literatur, eben so unterrichtend, als unterhaltend, und muß seine Bewunderer finden, so lange noch guter Geschmack in England herrscht. Indeß kann ich, bey der größten Ehrerbietung für solch einen Mann von vorzüglichem Geiste, nicht umhin zu glauben, daß er, wenn gleich die so-

*) Aus dem vierten Bande der Archäologie. S. Britt. Mus. I. 2. S. 173, wo der Zusatz, Z. 5 ff. daß man dieß Schreiben unter den vermischten Aufsätzen des zweyten Stücks übersetzt finde, entweder wegzustreichen, oder statt „dieses“ — „des künftigen Stückes“ zu lesen ist.

sogenannte romantische Schreibart den vornehmsten Gegenstand seines Buchs ausmacht, sich doch in Ansehung des Ursprungs des Worts, Roman, (*Romance*) sehr geirrt habe. Er macht es zu einem Worte von gänzlich Französischer Abkunft, erwähnt es als ein solches an verschiednen Stellen seines Werks, und macht es besonders an einem Orte mit der Französischen Sprache synonymisch. Der Verkehr der Armoriker mit den Einwohnern von Cornwallien, sagt er, trug dazu bey, dem Romance, oder der Französischen Sprache, eine gewisse Rauhigkeit zu geben. Diese Meynung sucht er auch noch dadurch zu erläutern, daß er in einer Note folgende Stelle, aus seines Bruders Versuch über Pope, anführt: „Man hörte ungefähr im neunten Jahrhundert in Frankreich auf, Lateinisch zu sprechen; und fieng an, eine Sprache zu reden, welche die Romanische Sprache hieß, und eine Mischung des Fränkischen und schlechten Lateins war. Daher wurden die ersten Gedichte in dieser Sprache Romane genannt.“ Der verdienstvolle Herausgeber der *Reliques of ancient English Poetry* hat eben diese Stelle vor ihm angeführt; und auch er schließt, daß die Ritterromane zuerst in Frankreich verfertigt seyn müssen, daher sie auch, setzt er hinzu, ihren Namen haben. Ungeachtet so verehrungswürdiger Vorgänger, glaube ich doch, es werde sich leicht beweisen lassen, daß dieß Wort *Romance* nicht Französischen, sondern Spanischen Ursprungs ist; und diesen Beweis will ich itzt führen, wenn Sie, mein Herr, mirs erlauben wollen.

Die Spanische Sprache war, in den allerersten Zeiten ihrer Geschichte, eine Mischung aus der Celtischen, Aegyptischen, Phönizischen, und Punischen; denn alle diese verschiednen Völker hatten häufigen Verkehr mit diesem Lande, und einige von ihnen nahmen daselbst lange ihren Aufenthalt. Die Römer wurden bald nach der Zeit hin nach Spanien gerufen, als sie den Versuch machten, ihre Waffen auch ausser Italien zu bringen, um das Jahr 530 nach Erbauung der Stadt; und von dieser Zeit an bis zu ihrer völligen Verjagung durch die Gothen unter der Regierung des Honorius, welches ein Zeitraum von acht hundert Jahren ist, waren sie gewissermassen Einwohner dieses Königreichs. Wenn wir die zahlreichen Kriegsheere in Erwägung ziehen, welche von Italien aus, in den Punischen, Sertorischen, und bürgerlichen Kriegen, dahinüber geschickt wurden, und dabey an die unendliche Menge Römischer Bürger denken, welche die Regierung dieser Provinz, oder die Betreibung der Kaufmannschaft, nothwendig nach Spanien bringen mußte; so müssen wir annehmen, daß die ursprüngliche Sprache dieses Landes sich allmählich verloren haben muß, und zuletzt gänzlich in die Römische Sprache verschlungen ist. Denn es war bey diesen Herrschern der Welt ein einmal festgesetzter Grundsatz, ihre Sprache jedem Volke mitzutheilen, welches das Unglück hatte, unter ihr Joch zu gerathen. Hiedurch ward nun die ganze Provinz daran gewöhnt, das Latein als ihre Muttersprache zu sprechen, einige wenige von den alten

ten Einwohnern ausgenommen, welche sich in die wilden und bergichten Gegenden begaben, wo sie und ihre Mundart unbelästigt blieben. In diesem Zwischenraum brachte Spanien einige von den spätern klassischen Schriftstellern hervor: die beyden Seneka's, Silius Italikus, Martial, Quintilian, Lukan, Mela, und Columella, die aus diesem Lande gebürtig waren, und mit Rom selbst in der Reinigkeit und Schönheit ihrer Schreibart zu wetteifern schienen. Die Spanische Sprache wurde also völlig Römisch; und die Einbrüche der Gothen und Vandalen machten darin keine wesentliche Aenderung; sie verdarben sie freylich wohl; aber sie blieb doch, der Wurzel und dem Wesen nach, immer noch die nämliche. Unter diesen Umständen kamen, wie bekannt, die Mauren von der Küste der Barbarey, liessen sich in diesem Reiche nieder, und errichteten so manche Fürstenthümer in dem südlichen Theile des Landes. Die Araber brachten ihre Religion, Sprache, und Sitten, mit sich; und da sie mit den Eingebohrnen des Landes wenig zu thun hatten, ausser auf eine kriegrische und feindselige Art; so erhielten sie dieselben viele Jahrhunderte hindurch, rein und unverderbt! Nach dieser Niederlassung der Mauren in Spanien gab es also zwey herrschende Sprachen in diesem Königreiche: die ursprüngliche Römische, oder Lateinische, und die Arabische, welche diese neuen Einwohner mitgebracht hatten. Was daher in der ersten dieser Sprachen geschrieben war, hieß Römisch (*Romance*) oder Lateinisch; und was in der letztern

 geredet

geredet oder geschrieben wurde, hieß Maurisch, oder Arabisch.

Hier haben wir also den gewissen Ursprung des Worts Roman, dessen man sich, in seiner ersten Bedeutung als ein Unterscheidungszeichen vom Arabischen bediente. Und daß man diesen Unterschied zwischen diesen beyden besondern Sprachen in Spanien zu allen Zeiten beybehielt, selbst noch zur Zeit des Cervantes, das bestätigt eine merkwürdige Stelle bey diesem Skribenten. Wenn der Spanische Gefangene seine Geschichte der Gesellschaft erzählt, die sich um Don Quixote her in der Schenke versammelt hatte; so sagt er ihnen, ein Maurisches Frauenzimmer, die in ihn verliebt gewesen, habe ihm einen Brief gebracht, den er, weil er Arabisch geschrieben war, nicht verstanden, und daher zu einem Renegado, zum Verdollmetschen gebracht habe, der ihn wörtlich ins Spanische übersetzte, und seine Auslegung mit diesen Worten schloß: „Todo lo que va aqui en Romance sin faltar letra, es lo que contiene este papel Morisco.“ D. i. „Alles, was ich dir itzt ins Spanische übersetzt habe, ohne einen Buchstaben zu verändern, ist das, was in diesem Maurischen Briefe steht.“ Bemerken sie hier, daß das im Original stehende Wort *Romance* synonymisch mit der Spanischen Sprache, und im Gegensatz des *papel Morisco*, des Arabisch geschriebenen Briefes gebraucht wird. Zur fernern Bestätigung dieses Umstandes kann ich mich auf den gelehrten Jesuiten Mariana berufen, der, in seiner treflichen Spanischen Geschichte, sagt,

daß

daß die Kastilische Sprache *Romance* hieß, und davon den Grund anführt, weil sie eine so grosse Verwandschaft mit der Lateinischen habe, noch unendlich mehr, als sich selbst die Italiänische rühmen könne. „Lengua Castellana conquesta en particular de la Latina corrupta, de que es argumento el nombre que tiene, porque tambien se lama Romance.“ D. i. „Die Kastilische Sprache besteht hauptsächlich aus verderbten Latein, welches ihr Name beweist; denn sie heißt *Romance*.“ An einem andern Orte seiner Geschichte meldet uns eben dieser Schriftsteller, und beruft sich dabey auf den Strabo: es habe in Spanien so viele Römische Kolonien gegeben, daß die Eingebohrnen, wegen ihres Verkehrs und Umgangs mit denselben, die Fertigkeit ihrer Muttersprache gänzlich verloren, und die Römische an ihrer Stelle annahmen. Erlauben Sie mir, Ihnen die eignen Worte dieses Geschichtschreibers herzusetzen: Por toda Espanna se fundaron muchas colonias de Romanos, con cuya communicacion y trato los Naturales mudaron sus costumbres antiguas y su Lengua y la trocaron con La los Romanos, segun que Estrabon lo testifica.“ D. i. „Durch ganz Spanien liessen sich viele Kolonien der Römer nieder, durch deren Umgang die gebohrnen Spanier ihre alten Sitten und Sprache veränderten, und beydes von den Römern annahmen, wie Strabo versichert.“ De Thringi, ein vortreflicher Französischer Sprachlehrer, der im vorigen Jahrhunderte schrieb, drückt sich in seiner Abhandlung

über die Spanische Sprache beynahe auf gleiche Art aus: „Voilà la succession des nations qui ont donné lieu à la langue des Espagnols, laquelle tient toujours neanmoins beaucoup plus de la Romaine que d' aucune autre — — d'où vient que parmi eux parler *Roman*, veut dire, parler la langue vulgaire.“ Aus diesem Grunde betitelt auch der gelehrte Aldrete seine lesenswürdige Abhandlung: „*Del origen y principio de la lengua Castelana o Romance.*“ Und wirklich, wenn wir die Kastilische Sprache, in ihrem gegenwärtigen Zustande, genau untersuchen, und Einsicht genug haben, um die Maurischen Wörter und Ausdrücke davon abzusondern, welche sehr häufig dazwischen gesäet sind, einige Gothische, ein oder zwey Punische, und etliche wenige Gallizismen; so werden wir deutlich einsehen, daß der Rest nichts anders ist, als eine etwas verderbte Mundart der Lateinischen Sprache.

Nachdem wir also die Bedeutung des Worts, und die Quelle, woraus es herzuleiten ist, festgesetzt haben; so muß ich nun auch von der Einführung desselben in Frankreich Rechenschaft geben, und wie es gekommen ist, daß diese Nation dieß Wort als eine Benennung derjenigen Schreibart brauchten, welche sie, so wie wir selbst, bis auf den heutigen Tag Romanen nennen. Es läßt sich natürlicherweise vermuthen, daß nach der Ankunft der Sarazenen, welche in verschiednen Arten der Gelehrsamkeit erfahren waren, einige geschickte Männer unter ihnen gar bald die Spra-

che

che des Landes lernten, und ihre eigne Schriftsteller in das Spanische oder Ramance übersetzten, vornehmlich jene ergötzenden und erdichteten Werke, die diesem Volke so eigenthümlich sind; und da nun dieselben durch alle Pracht des Ausdrucks, und durch eine üppige Bildersprache verschönert waren, so machten sie gar bald auf die gebohrnen Spanier einen Eindruck, die zwar nicht im Stande waren, die abstraktern Theile der Arabischen Wissenschaften zu begreifen, diese Schriften aber begierig auffaßten und allgemein annahmen. Diese Uebersetzungen in die Römische oder Lateinische Sprache brachten die Sarazenen gar bald über die Pyrenäischen Gebirge; denn sehr bald nach ihrer Ankunft in Spanien wurden sie Meister von Languedoc, Guienne, und Poitou; und die Franzosen nahmen diese Schriften, die mit der Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft so sehr zusammenstimmten, mit grosser Begierde auf, lasen sie mit Vergnügen, und bekamen dadurch natürlicherweise Lust, sie nachzuahmen. Daher kam diese Art zu schreiben frühzeitig und allgemein bey ihnen in Gang; und da die Originale, welche sie nachahmten, die erdichteten Erzählungen der Araber, in das Römische (*Romance*) übersetzt waren; so gaben sie ihren Werken dieser Art den Namen *Romance*, oder Roman, und brachten denselben auf ihre Nachkommenschaft.

Und, daß diese Verfertigung der Romane in Spanien früher gewöhnlich war, als in Frankreich, wenn gleich Dr. Percy das Gegentheil behauptet, das scheint aus verschiednen Stellen in

Hrn. Warton's eignen Werken ziemlich gewiß zu seyn. Einer von den ersten Französischen Romanen, nämlich des Erzbischofs Turpin's Geschichte Karls des Grossen, und seiner zwölf Ritter, wird von einem sehr gelehrten Kunstrichter, wie Hr. W. sagt, auf dessen Urtheil er sehr zu bauen scheint, für das Werk eines Spaniers gehalten, und mit der größten Wahrscheinlichkeit, wie der Verfasser hinzusetzt. Er sagt ferner, daß der nämliche Kunstrichter ein avthentisches Manuskript anführt, zu beweisen, daß dieses Werk vor dem Schlusse des zwölften Jahrhunderts aus Spanien nach Frankreich gebracht ist; und daß die wundervollen Thaten, welche Karl der Grosse und Graf Roland in Spanien verrichten, und die in dieser romanhaften Geschichte erzählt werden, unter den Franzosen vor dieser Zeit nicht bekannt gewesen sind. Die Vermuthung, sagt er zuletzt, daß diese Geschichte in Spanien, dem Mittelpunkt der morgenländischen Fabeley in Europa, zusammengeschrieben sey, erklärt auch zugleich die Beschaffenheit und Ausschweifung ihrer Erdichtungen, und verweiset uns unmittelbar auf ihren Arabischen Ursprung. Anderswo sagt Hr. Warton, daß verschiedne Kunstrichter vermuthet haben, Spanien habe die Kunst oder den Gebrauch des Romanschreibens von ihren naturalisirten Gästen, den Arabern, gelernt, und es sehr bald den übrigen Europäern mitgetheilt. Wenn Hr. W. also zugiebt, daß die früheſten noch vorhandnen Romane Spanischer Herkunft sind, daß Spanien der Mittelpunkt morgenländischer Dichtung

in Europa war, und daß das Romanschreiben, von den Sarazenen hergenommen, sehr bald von den Spaniern den übrigen Europäern mitgetheilt wurde; wo müssen wir dann den Ursprung des Worts Roman aufsuchen, als in dem Lande, wo ich ihn gesucht habe? Ich setze noch hinzu, daß der gelehrte Dr. Hurd mit vielem Grunde jenem Geiste der romanhaften Ritterwelt, womit die Spanier vor allen andern Europäern angesteckt waren, einen Arabischen Ursprung beylegt. Diese Schwärmerey, sagt er, wurde durch die Nachbarschaft ihrer ungläubigen Widersacher, der Araber, aufgemuntert und unterhalten.

Zusatz des Herausgebers.

Nichts ist leichter, als die Meynungen der Herren Drake und Warton über die Entstehung des Worts, Roman, mit einander zu vereinigen; denn gewissermassen haben beyde Recht; ein Dritter würde gleichfalls Recht haben, der jenes Wort aus der Italiänischen ableitete; und ein Vierter vielleicht mehr Recht, als alle drey, der, statt der Französischen, die Provenzahlsprache zur Quelle desselben, wenigstens seiner Anwendung auf Ritterbücher, machte; und diese scheint Hr. Warton und Percy auch wohl gemeynt zu haben. Denn in allen diesen Sprachen, die, wie bekannt, fast zu gleicher Zeit, und alle aus der Lateinischen entstanden, findet man Spuren vom Gebrauch des Worts *Romance* zur Andeutung der schrift-

stelle-

stellerischen Sprache jener frühesten Zeiten. Daß dieß von der Spanischen Sprache wahr sey, davon giebt Hr. Drake in dem obigen Briefe Beweise genug, und wer sie von der Französischen, Italiänischen, und Provenzalsprache verlangt, darf nur den Ferrari, Dufresne, Menage, Aldrete, und Crescembeni nachschlagen, *) wo man zugleich auch weitere Nachweisung findet. Ist also von dem Ursprunge des Worts die Rede; so dürfen wohl alle die genannten Sprachen auf den ehemaligen gleichförmigen Gebrauch desselben Anspruch machen; und es läßt sich dann wohl schwerlich zeigen, welche Nation am ersten den abentheuerlichen Dichtungen diese Benennung besonders eigen gemacht hat. Ist aber die Frage von der Sache, von der ersten Entstehung des Romanenschreibens; so hat Hrn. Drake's Meynung, daß dieselbe bey den Arabern und Spaniern zu suchen sey, wohl allerdings die größte Wahrscheinlichkeit für sich, wenn sie gleich schwerlich bis zur ausgemachten Gewißheit zu bringen steht.

---

5. Grab-

*) Die ersten drey in ihren etymologischen Wörterbüchern, unter diesem Artikel; Aldrete in seiner Abhandlung: Origen de la lengua Castellana, L. 1. c. 12. und Crescembeni in der Storia della volgar Poesia Italiana, Tom. I. p. 315. ff.

5.
Grablied.

(Nach dem Englischen des Hrn. Aikin.*)

Senk', o Lilie, dein Haupt,
Senk' es trüb' und trauernd nieder;
Falbe sey dein blendend Weiß;
Sink', und hebe nie dich wieder!

Rose, wirf die Blätter ab,
Duft und Farbe laß vergehen;
Wirf sie auf den kalten Sand,
Daß sie welken und verwehen!

Duftend Geißblatt, löse dich,
Löse dich von jener Laube;
Wirf die Zweige dorrend hin,
Decke Blum' und Kraut mit Staube!

Denn weh ist mir! das sanfte Band,
Gewohnt, uns innig umzuschliessen,
Mein Mädchen und mich Glücklichen,
Hat itzt der wilde Tod zerrissen.

Ihr

*) S. den Anhang zu seinem Essay on Song-Writing, 2d. Edit. p. 282. — Man findet das Original dieses Liedes auch in der diesem Stücke angehängten Anthologie.

Ihr Haupt, auf ihre Brust gelehnt,
Liegt welkend, gleich gefallner Blüthe,
Und ihre Wang' ist kalt und bleich,
Die sonst von rothem Feuer glühte.

Und jener Silberlaut ist stumm,
Der Zärtlichkeit zu hauchen pflegte,
Und leblos jener Gliederbau,
Der sich so leicht, so sanft bewegte!

Und ich, all meines Glücks beraubt,
Muß ewig mich in Gram versenken,
Für jede Lust der Erde todt,
Nur leben, um an sie zu denken!

E.

III.

Brittische Anthologie.

THE PLEASURES OF MAY.
by David Garrik, Eſq.

Oh! ſpread thy green mantle, ſweet MAY, o'er the ground,
Drive the blaſts of chill winter away,
Let the birds ſweetly carol, thy flow'rets ſmile round,
And let us, with all nature, be gay!

Let ſpleen, ſpite, and envy, thoſe clouds of the mind,
Be diſpers'd by the ſunſhine of joy;
The pleaſures of Eden had bleſs'd human kind,
Had no fiend enter'd there to deſtroy.

As MAY, with her magic, can warm the cold earth,
Let each fair with the ſeaſon improve;
Be widows reſtor'd from their mourning to mirth,
And hart-hearted maids yield to love.

The ſoldier, turn'd ſhepherd, ſoft paſſion ſhall learn,
And breathe out his vows in the ſhade;
The divine become warlike, in frolic, ſhall turn
The ſtiff-band to a ſprightly cockade.

Tho' the red coat and black coat this ſeaſon transforms,
And melts marble hearts into ſighs;
Sweet MAY can do more; for it wakens and warms,
And gives ſpirit to beaux and to flies.

Bring roſes and myrtles to crown the gay feaſt;
Its joy let each boſom impart:
When pleaſure is giv'n, and felt by each gueſt,
'Tis the MAY of the mind and the heart.

CHARACTERS
of
Mr. GRANVILLE, Nephew to Lord Lanſdowne,
and of WILLIAM HARRISON, Eſq.
from an Epiſtle of
Dr. YOUNG'S,
not yet inſerted among his Works.

Yet ſtill one bliſs, one glory, I forbear,
A darling friend, whom near your heart you wear;
That lovely youth, my Lord, whom you muſt blame,
That I grow thus familiar with your name.

He's friendly, open, in his conduct nice,
Nor ſerve theſe virtues to atone for vice;
Vice he has none, or ſuch as none wiſh leſs,
But friends indeed, good-nature in exceſs.
You cannot boaſt the merit of a choice,
In making him your own; 'twas nature's voice,
Which call'd too loud by man to be withſtood,
Pleading a tye far nearer than of blood;
Similitude of manners, ſuch a mind,
As makes you leſs the wonder of mankind.
Such eaſe his common converſe recommends,
As he ne'er felt a paſſion, but his friend's;
Yet fix'd his principles, beyond the force
Of all beneath the ſun to bend his courſe. *)

Thus the tall cedar, beautiful and fair,
Flatters the motions of the wanton air;
Salutes each preſſing breeze with head reclin'd;
The pliant branches dance in every wind;
But fix'd the ſtem her upright ſtate mantains,
And all the fury of the north diſdains.

How

*) His Lordſhip's nephew, who took orders.

How are you bleſs'd in ſuch a matchleſs friend!
Alas! with me the joys of friendſhip end;
O Harriſon! I muſt, I will complain;
Tears ſooth the ſoul's diſtreſs, though ſhed in vain.
Didſt thou return, and bleſs thy native ſhore
With welcome peace, and is my friend no more?—
Thy taſk was early done, and I muſt own
Death kind to thee, but ah! to thee alone.
But 'tis in me a vanity to mourn,
The ſorrows of the great thy tomb adorn;
Strafford and Bolingbroke the loſs perceive,
They grieve, and make thee envy'd in thy grave.

With aking heard, and a foreboding mind,
I night to day in painful journey join'd,
When firſt inform'd of his approaching fate;
But reach'd the partner of my ſoul too late.
'Twas paſt, his cheek was cold; that tuneful tongue,
Which Iſis charm'd with its melodious ſong,
Now languiſh'd, wanted ſtrength to ſpeak his pain,
Scarce rais'd a feeble groan, and ſunk again;
Each art of life, in which he bore a part,
Shot like an arrow through my bleeding heart.
To what ſerv'd all his promis'd wealth and power,
But more to load that moſt unhappy hour?

Yet ſtill prevail'd the greatneſs of his mind;
That, not in health or life itſelf confin'd,
Felt through his mortal pangs Britannia's peace,
Mounted to joy, and ſmil'd in death's embrace.

His ſpirit now juſt ready to reſign,
No longer now his own, no longer mine,
He graſps my hand, his ſwimming eye-balls roll,
My hand he graſps, and enters in my ſoul;
Then with a groan— ſupport me, o! beware
Of holding worth; however great, too dear!

A DIRGE

by

Mr. JOHN AIKIN.

Bow the head, thou lily fair,
Bow the head in mournful guiſe;
Sickly turn thy ſhining white,
Bend thy ſtalk, and never riſe!

Shed thy leaves, thou lovely roſe,
Shed thy leaves ſo ſweet and gay;
Spread them wide on the cold earth,
Quickly let them fade away!

Fragrant woodbine, all untwine,
All untwine from yonder bower;
Drag thy branches on the ground,
Stain with duſt each tender flower.

For, woe is me! the gentle knot,
That did in willing durance bind
My EMMA and her happy ſwain,
By cruel death is now untwin'd.

Her head, with dim half-cloſed eyes,
Is bowed upon her breaſt of ſnow;
And cold and faded are thoſe cheeks,
That wont with chearful red to glow.

And mute is that harmonious voice,
That wont to breathe the ſounds of love;
And lifeleſs are thoſe beauteous limbs,
That with ſuch eaſe and grace did move.

And I of all my bliſs bereft,
Lonely and ſad muſt ever moan;
Dead to each joy the world can give,
Alive to memory alone.

ODE
TO
DRAGON,
Mr. Garrick's Houſe-dog, at Hampton.

Dragon! ſince lyries are the mode,
To thee I dedicate my Ode,
And reaſon good I plead;
Are thoſe, who can not write, to blame,
To dedicate their hopes of fame
To thoſe, who cannot read?

O cou'd I, like that nameleſs wight, *)
Find the choice minute when to write,
The *millia temporo fandi!*
Like his, my muſe ſhould learn to whiſtle,
A true *Heroical Epiſtle,*
In ſtrains which never can die.

Father of lyric, tuneful HORACE!
Can thy great ſhade do nothing for us,
To mend the Britiſh lyre?
One luckleſs bard has broke the ſtrings,

*) See the admirable Epiſtle to Sir WILLIAM CHAMBERS.

Seiz'd the ſcar'd muſes, pluck'd their wings,
And put out all their fire.

Dragon, thou tyrant of the yard,
Great nameſake of that furious guard
That watch'd the fruits Heſperian!
Thy choicer treaſures ſafely keep,
Nor ſnatch one moment's guilty ſleep,
Fidelity's criterion.

O Dragon! change with me thy fate,
To me give up thy place and ſtate,
And I will give thee mine.
I, left to think, and thou to feed!
My mind enlarg'd, thy body freed,
How bleſt *my* lot and *thine!*

Then ſhalt thou ſcent the rich regale
Of Turtle and diluting Ale,
Nay, ſhare the ſav'ry bit;
And ſee, what thou haſt never ſeen,
For thou haſt but at *Hampton* been,
A feaſt devoid of wit.

Oft ſhalt thou ſnuff the ſmoaking veniſon,
Devour'd, *alone*, by gorging denizen,
So freſh, thou'lt long to tear it;
Tho' FLACCUS*) tells a diff'rent tale,

Of

*) Rancidum aprum antiqui laudabant; non quia naſus
Illis nullus erat, ſed, credo, hac mente, quod hoſpes
Tardius adveniens, vitiatum commodius, quam
Integrum edax dominus conſumeret. Hos utinam inter
Heroas natum tellus me prima tuliſſet!
HOR. L. II. Sat. 2.

Of ſocial ſouls who choſe it ſtale,
    Becauſe their *friends* ſhould ſhare it.

And then on me what joys wou'd wait,
Were I the guardian of thy gate,
    How uſeleſs bolt and latch!
How vain were locks, and bars how vain,
To ſhield from harm the houſehold train,
    Whom I, from love, wou'd watch!

Not that 'twou'd crown with joy my life,
That BOWDEN, or that BOWDEN'S wife,
    Brought me my daily pickings:
Tho' ſhe ſuſpends the ſcales of Fate,
And deals the ſcanty mortal date
    To turkeys and to chickens!

Tho' fir'd with innocent ambition,
BOWDEN*) great Nature's rhetorician,
    More flow'rs than BURKE produces;
And tho' he's ſkill'd more roots to find,
Than ever fill'd an Hebrew's mind,
    And better knows their uſes,

I'd get my maſter's ways by rote,
Ne'er wou'd I bark at ragged coat,
    Nor tear the tattar'd ſinner;
Like him, I'd love the Dog of merit,
Careſs the cur of broken ſpirit,
    And give them all a dinner.

I'd copy too his blue-ey'd Wife,
A very Pallas on my life,

*) Mr. GARRICK's gardener.

Yet I've a doubt just started —
For what shou'd Pallas have to do
With Venus, and her Cestus too?
Indeed they shou'd be parted.

Whene'er I heard the ratt'ling coach
Proclaim their long-desir'd approach,
How wou'd I haste to great them!
Nor ever feel I wore a chain,
Till, starting, I perceiv'd with pain,
I cou'd not fly to meet 'em.

The master loves his sylvan shades,
Here, with the nine melodious maids,
His choicest hours are spent.
Yet I shall hear some witling cry,
(Such witling from my presence fly!)
„GARRICK will soon repent.

„Again you'll see him, never fear;
„Some half a dozen times a year
„He still will charm the age;
„Accustom'd long to be admir'd,
„Of shades and streams he'll soon be tir'd,
„And languish for the stage.“

Peace! — To his solitude he bears
The full-blown fame of thirty years;
He bears a nation's praise;
He bears his lib'ral, polish'd mind,
His worth, his wit, his sense refin'd,
He bears his grove of Bays.

When

When others drop the heart-felt tear,
Becauſe this Sun has left his ſphere,
And ſet at higheſt noon,
I'll drop a tear as warm, as true,
I lov'd his beams as well as you,
And mourn they're ſet ſo ſoon.

But all in vain his orb he quits;
Still there, in Memory's eye, he ſits,
And will, till Time be done;
For he ſhall ſhine while Taſte ſurvives,
And he ſhall ſhine while Genius lives,
A never-ſetting Sun.

A Sailor's Epitaph.

In the Church-yard of Great Yarmouth, Norfolk.

Tho' Boreas' blow, and Neptune's waves
Have toſt me to and fro,
By God's decree, you plainly ſee,
I'm harbour'd here below;
Where I muſt now at anchor lie
With many of my fleet;
But once again we muſt ſet ſail,
Our Admiral Chriſt to meet.

The following Lines were lately written on a W—'s Looking-Glaſs.

In me, falſe Thais, as you paſs,
Your likeneſs may be ſeen;
Without — all tinſel, paint, and glaſs,
All mercury-*within*.

Inhalt.

I.
Brittische Literatur.

Warton's Abhandlung über die Einführung der Literatur in England; fortgesetzt; - - - S. 5

I. ANDREW GRAY'S Delineation of the parables of our Saviour - - - - - - 37
II. Dr. ROBERTSON'S History of America, Vol. II. 50
III. LORD CHESTERFIELD'S Miscellaneous Works 73
IV. Essays on various Subjects - - - 87
V. Dr. HENRY'S History of Great-Britain. Vol. III. 94
VI. Dr. PRIESTLEY'S Lectures on Oratory and Criticism - - - - - - - - 108
VII. JOS. STRUTT'S Chronicle of England - 114
VIII. PH. THICKNESSE'S A Year's Journey through France and Part of Spain - - - - - 119

Kürzere Anzeigen.

Theologie.
Dr. HARWOOD'S Sermons - - - - 142
Dr. CAVERHILL'S Explanation of the LXX weeks 142
Dr. FORDYCE'S Addresses to young men - 143
FLEET'S Examination of *Maclaine's* Answer etc. 144
Dr. BLAIR'S Sermons - - - - 144

Rechtsgelehrsamkeit.
HOWARD'S State of the Prisons in England 145
A Collection of Cases of Privilege of Parliament 147
Dr. SULLIVAN'S Lectures on the Laws of England 148
JOHN WILKES'S Speeches - - - - 149

Arzneykunde.
Dr. CULLEN'S First Lines of the practice of Physic 150
MUDGE'S Dissertation on the inoculated Small-Pox 151
CURTIS'S *Flora Londinensis*, Vol. I. - - 152

Naturlehre und Oekonomie.
Dr. PRIESTLEY'S Experiments and Obss. on Air 153
PALMER'S Theory of colours and vision - 154
ANDERSON'S Essays relating to Agriculture - 155

Mathe-

Inhalt.

Mathematik.

Douglas's Elements of Euclid - - - 156
Simson's Treatise concerning Porisms - 157

Geschichte und Politik.

King's Observations on ancient castles - 158
Dalrymple's Travels through Spain and Portugal 158
Kindersley's Letters from Teneriffe, *etc.* - 159
Craddock's Account of some parts of North Wales - - - - - - - 160
Brand's Observations on popular Antiquities 160
Berkenhout's *Biographia Literaria* - - 161

Schöne Literatur.

Smollet's Plays and Poems - - - 162
Mason's English Garden, Book II. - - 163
Mickle's Sir Martyn, a Poem - - - 164
Mount Pleasant, a descriptive Poem - - 165
Dr. Dodd's Thoughts in Prison - - 166
A Tear of Gratitude, etc. - - - 169
Mrs. Brooke's Excursion, a Novel - - 169
The Child of Misfortune - - - - 171
Modern Seduction, or Innocence betrayed 172
The History of Miss Temple - - - 173
Julia de Roubigné, a Tale - - - 173
The History of the Curate of Craman - 174

Theater - - - - - - - - - 175

II.

Vermischte Aufsäße.

1. Dr. Priestley's Vorlesung über Einbildungskraft und Geschmack - - - - - - 179
2. Corelli's Lebensumstände - - - - 194
3. Fortsetzung der Skizze einer Geschichte der äussern Sitten - - - - - - - 201
4. Ueber den Ursprung des Worts, Roman 212
5. Grablied - - - - - - - - 223

III.

Brittische Anthologie.

The pleasures of May, by Mr. Garrick - - 227
Characters, from an Epistle of Dr. Young's - 228
A Dirge, by Mr. Aikin - - - - - - 230
Ode to Dragon, Mr. Garrick's House-dog, at Hampton 231
A Sailor's Epitaph. - - - - - - - 236
On a W—'s Looking-Glass - - - - 236

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eschenburg, Johann Joachim, 1743-1820

Brittisches Museum für die Deutschen

Bd.: 2,1

Leipzig (1778)

H.lit.p. 113-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10732082-0
VD18 80489516-001